

ausblicke

1.12 Magazin für ländliche Entwicklung



Schwerpunkt

Lernen

Lernen im ländlichen Raum

Lernen und Umwelt | Lernen und Gesellschaft |
Lernen und Wirtschaft

Mobilität

Ländliche Räume und Mobilität |
Mobilität im Wandel

Netzwerk Land

Arbeitsjahr 2012 | GAP 2014–2020 |
Leader-Regionen

International

Das portugiesische Netzwerk für
ländliche Entwicklung

NETZ
werk
LAND

LE 07-13





Bildung säen, Erfolg ernten eine Investition in die Zukunft des ländlichen Raums

Landwirtschafts- und Umweltminister Niki Berlakovich

Ziel meiner Politik ist es, den ländlichen Raum als attraktiven Standort für die Wirtschaft und als Lebensraum mit hochwertiger Lebensqualität zu erhalten und zu entwickeln.

In diesem Zusammenhang ist es für mich daher besonders wichtig, dass wir auch mit der Agrarpolitik weiter in Bildung investieren und damit den Motor für Innovationen antreiben. In Österreich haben wir im Agrar- und Forstbereich vorbildliche Ausbildungsstätten. Die land- und forstwirtschaftlichen Bundeslehranstalten, Fach- und Berufsschulen erfreuen sich steigender SchülerInnen-Zahlen und haben im Schuljahr 2010/11 über 18.000 Jugendliche ausgebildet. Durch die enge Zusammenarbeit mit Versuchsanstalten wird bereits in jungen Jahren die Verbindung zur Forschung erlebt.

Lernen ist aber nicht mit dem Abschluss der Schul- oder Lehrausbildung beendet. Es ist ein lebenslanger Prozess. Gerade im Zeitalter des schnellen Wandels ist es auch für Erwachsene unabdingbar, sich ständig weiterzubilden und den Fortschritt als Chance zur Veränderung und Gestaltung anzunehmen. Darüber hinaus sind vor allem die Stärken und Schwächen des eigenen Betriebs zu erkennen und Entwicklungspotenziale zu nutzen. Um die unternehmerische Kompetenz in den bäuerlichen Familienbetrieben zu un-

terstützen und zu verbessern, habe ich im Rahmen meiner Initiative „Unternehmen Landwirtschaft 2020“ in Zusammenarbeit mit den Landwirtschaftskammern den Bildungs- und Businessplan entwickelt. Er zielt darauf ab, die betriebliche und persönliche Situation zu analysieren, sich Ziele zu setzen und konkrete Umsetzungspläne zu erarbeiten. Unterstützung dafür bietet das Ländliche Fortbildungsinstitut, das mit seinem österreichweiten Angebot von jährlich über 14.000 Kurs- und Zertifikatslehrgängen die größte Erwachsenenbildungseinrichtung im ländlichen Raum ist.

Um auch in Zukunft Wissen und Potenzial in den Regionen zu halten und der Abwanderung entgegenzuwirken, sind die Bewahrung und Schaffung von Arbeitsplätzen im ländlichen Raum eine zentrale Aufgabe. Die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe sind dabei besonders wichtig. Sie sichern durch ihre Investitionstätigkeiten und Produktion ihre eigenen Arbeitsplätze und stärken die Wirtschaft im ländlichen Raum.

Voraussetzung dafür ist, dass die ländliche Entwicklung eine entsprechende Dotierung erhält. Dafür setze ich mich entschieden ein und sage klar: Sparen ja, ruinieren nein! Vielmehr müssen wir die Wettbewerbsfähigkeit und Investitionskraft der Landwirtschaft absichern und dem ländlichen Raum eine Zukunft bieten! III

Lernen, lebenslang!

Etwas ein Leben lang tun zu müssen klingt eigentlich fast wie eine Drohung: lebenslänglich! Aber am lebenslangen Lernen führt kein Weg vorbei. Denn: Die Globalisierung und der steigende Wettbewerbsdruck in einer sich ständig wandelnden Wirtschaft und Gesellschaft zwingen uns dazu. Klingt auch nicht besonders attraktiv. Als Antwort auf die steigenden Lernanforderungen werden Memoranden, Strategien und Förderprogramme für lebenslanges Lernen entwickelt, in denen Forschung sowie Aus- und Weiterbildung als die entscheidenden Erfolgsfaktoren stilisiert werden. Das ist gut, richtig und wichtig, hört sich allerdings auch etwas technokratisch an. Selbstverständlich gibt es aber auch andere Annäherungen an das Thema Lernen, die in politischen Programmen und Maßnahmen zwar nicht ausgeblendet, aber doch eher unterbelichtet bleiben. Gemeint ist eine kritische Auseinandersetzung mit Inhalten und motivierenden Bedingungen für Lernen. „Lebenslanges Lernen“, schreibt der Journalist Wolf Lotter im Wirtschaftsmagazin „brand eins“ 05/2008, „bedeutet im Idealfall, dass das Verstehenwollen nie aufhört.“ Wie der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann kritisiert Lotter die zunehmende Zweckorientierung von Bildung. Dem viel zitierten Satz „Wissen ist Macht“ von Francis Bacon, der ja nichts anderes bedeutet, als sich zweckorientiertes Wissen anzueignen, um Macht über andere auszuüben, stellen Lotter und Liessmann das Humboldt'sche Bildungsideal einer ganzheitlichen Bildung in einer offenen Gesellschaft gegenüber. Eine einseitige Fokussierung auf Fachkompetenz sowie das Streben nach Standardisierung und Normierung in der Bildung scheinen ihrer Ansicht

nach nicht das passende Rezept dafür zu sein, Menschen die Fähigkeit zu innovativen Problemlösungen zu vermitteln.

Einen ganzheitlichen Ansatz in der Entwicklung von Menschen und Organisationen verfolgt auch der amerikanische Erziehungswissenschaftler Howard Gardner von der Harvard Graduate School of Education. Gardner definiert fünf mentale Bausteine bzw. Denkmuster, über die jeder Mensch verfügen sollte, um erfolgreich sein zu können: Die Beherrschung einer grundlegenden Fachdisziplin erfordert laut Gardner „diszipliniertes Denken“. Synthetisches Denken unterstützt Vernetzung und Wissenstransfer. Kreatives Denken hilft, mentale Grenzen zu überschreiten und neue Perspektiven zu generieren. Respektvolles Denken bedeutet Andersartigkeit als wertvolle Ressource zu respektieren. Und mit „ethischem Denken“ meint Gardner, dass sich Menschen ethischem Handeln verpflichtet fühlen müssen. Ein Lernen, dass die Entwicklung dieser fünf Denkmuster fördert, würde wohl nicht schlecht zum intelligenten, nachhaltigen und integrativen Wachstum der EU-2020-Strategie passen.

Und noch einige abschließende Gedanken: Lernen funktioniert dann am besten, wenn es gelingt, eine offene Lernkultur zu etablieren – in Organisationen, Branchen und Regionen. Wichtige Voraussetzungen sind Vertrauen und Großzügigkeit im Umgang miteinander. Erfolgreiche Lernprozesse erfordern auch eine grundlegende Neugierde, große Leidenschaft für ein Thema sowie viel Lust am Experimentieren. All das zu fördern wäre eine lohnende Aufgabe. Oder nicht? III

Luis Fidlschuster, Netzwerk Land





Inhalt

- 1 Prolog
- 2 Vorwort

Lernen im ländlichen Raum

- 6 Leben lernen – Lernen lernen? **Rudolf Egger**

Lernen und Umwelt

- 10 Lernen und Beratung im Agrarumweltprogramm
Anja Puchta
- 12 Neues Handbuch „Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lernenden Regionen“ **Irmgard Stelzer**
- 14 Aus dem Bauch heraus: Naturvermittlung im Nationalpark Thayatal **Claudia Wurth-Waitzbauer**
- 15 Natur erleben und begreifen – Umweltbildung in Naturparks **Verena Langer**
- 16 Umwelt, (Aus-)Bildung und Beratung

Lernen und Gesellschaft

- 18 Lebenslanges Lernen: Herausforderungen und Strategien **Klaus Thien**
- 20 Wissensmanagement in Regionen – Eine Angelegenheit zwischen Menschen
Günther Marchner und Wolfgang Mader
- 22 Immaterielles Kulturerbe. Eine Chance für die Erhaltung wertvollen Erfahrungswissens
Eva Stiermayr
- 23 Netzwerke und Strategien für regionales Lernen
Michael Fischer
- 24 Regionen als Lernorte

Lernen und Wirtschaft

- 26 Bildung und Beratung für die Zukunft der Landwirtschaft **Josef Resch**
- 28 Gelebte Lerngemeinschaften an Agrarschulen
Josefa Reiter-Stelzl
- 29 Europäische Innovationspartnerschaft „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ **Martin Scheele**
- 30 Businessplan – Bildungsplan **Friedrich Pernkopf**
- 31 Kräuterpädagogik **Irene Blasge**

- 32 Bildung und Beratung im ländlichen Raum: Für jeden etwas!

- 34 Die ökologische Schule als Zukunftsmodell
Andreas Salcher

- 36 Wer geht, wer bleibt, wer kommt?
Tatjana Fischer und Lukas Löschner

Mobilität

- 40 Mobilität im ländlichen Raum **Birgit Wölkart**
- 42 Jede Region hat den Verkehr, den sie verdient
Hermann Knoflacher
- 44 Mobilität im Wandel **Birgit Wölkart**
- 46 Alpine Pearls: Sanfte Mobilität im Alpentourismus
Karmen Mentil

Netzwerk Land

- 50 Das Arbeitsjahr 2012 von Netzwerk Land
Christian Jochum
- 51 Landwirtschaft und GAP 2014–2020 **Susanne Rest**
- 52 Natur- und umweltrelevante Aspekte in der neuen Agrarpolitik **Hemma Burger-Scheidlin**
- 53 2014–2020: Zukunft für Leader? **Ignaz Knöbl**
- 54 LFI: Unternehmerkompetenzen für die Bauernschaft
Bernhard Keiler
- 55 Erwachsenenbildung: Katalysator und Ideengeber
Angela Bergauer
- 56 Leader-Region Weinviertel: Charmante Kellergassen und genussvolle Tafelrunden
Teresa Arrieta
- 58 Leader-Region Oberinnviertel – Mattigtal: Land der Moore und des Web 2.0 **Teresa Arrieta**

International

- 60 Das portugiesische Netzwerk für ländliche Entwicklung **Maria Custódia Correia**
- 62 Internationale Termine
- 63 Literatur- und Webtipps
- 64 NWL-Veranstaltungen
- 65 Impressum

Lernen im ländlichen Raum





**Mit Gelerntem können
die (zukünftigen)
Herausforderungen
des Alltags besser
bewältigt werden. Daher
gibt es im ländlichen
Raum für Jung und Alt
ein vielfältiges
Weiterbildungs- und
Beratungsangebot.**

Leben lernen – Lernen lernen?



Wenn uns etwas interessiert, wenn ein Problem als Herausforderung betrachtet wird, werden wir die Erfahrung des Lernens machen. Denn Lernen ist das, was uns Wohlbefinden und Überleben sichert. Rudolf Egger

Leben und Lernen – müssen wir beides erst entwickeln? Oder können wir das nicht schon von Geburt an, indem wir darauf reagieren, was unsere Umwelt uns an Aufgaben stellt, was unserem Überleben und unserem Lustgewinn dient? Leben lernen, Lernen lernen: das klingt sprachlich attraktiv – gemeint sind damit wohl Methoden im Umgang mit unseren Lebensumständen und dem dazu nötigen Wissen, also der Erwerb von Fähigkeiten und Kompetenzen, die einen lebenslangen Lernprozess ermöglichen sollen.

Wie aber geht das? Denken wir an Kinder, die daran wachsen, dass sie Anforderungen und Unterschiede in ihrer Umwelt wahrnehmen, gelobt werden oder unmittelbar merken, welche Folgen ihre Handlungen haben. Der eigentliche Akt des Lernens erfolgt also von sich aus, freiwillig, intuitiv, spontan. Wenn uns etwas interessiert, wenn ein Problem als Herausforderung betrachtet wird, werden wir die Erfahrung des Lernens (zumindest an diesem Gegenstand und Gefühl) machen, denn Lernen ist das, was uns Wohlbefinden und Überleben sichert. Das fällt uns oft gar nicht auf, denn die Schwierigkeit besteht darin, eine Umgestaltung als Lernen zu beschreiben. Was lernen wir, wenn wir uns verlieben? Dass der oder die andere liebenswert ist, was es bedeutet, Nähe und Vertrautheit als Ausgangspunkt unseres Denkens und Handelns zu erleben? In diesem Sinn brauchen wir das Lernen und das Leben nicht zu lernen, denn wir spüren, was vorgeht. Vielmehr sprechen wir von Lernen dort, wo es um Techniken des How-to-Do, also um den quasi methodischen Teil einer Aufgabe geht. Lernprozesse gehören deshalb nicht nur der Kindheit und der Schulzeit an, wenngleich wir zur Bewältigung von Alltagssituationen nicht unbedingt die Hilfe von Fachleuten und Institutionen benötigen. Hier sollte und müsste die Abhängigkeit von Dritten ein Stück

weit durch Eigenbestimmung, Vielseitigkeit und Selbstkontrolle ersetzt werden; denn wir lernen etwas, indem wir es zu tun beginnen. Lebensrelevantes Lernen sollte daher nicht nur im Aneignen fremden Wissens bestehen, sondern in der Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation und ihrer Widersprüche durch Reflexion und Aktion, um sich gemeinsam mit anderen darin behaupten zu können.

Lernen heißt, die Welt verstehen zu wollen

Wer sich mit den Zusammenhängen von Lernen und Leben beschäftigt, tut gut daran, dies immer wieder in der Spannung zwischen den Lernenden und deren konkreten Lebenswirklichkeiten zu tun. Der Versuch, das Selbst und die anderen, Gegenwart und Zukunft, Humanität und Erziehung zu verbinden, ist spätestens seit der Aufklärung ein wesentliches Element von Bildung. Die Möglichkeit der Über-Sicht, die Wahrnehmung des geschichtlichen und strukturellen Zusammenhangs von Einzelem und Ganzem, war dabei



unumstößliches Element umfassender Kulturfähigkeit. Es ging stets um jene allgemeinen Prinzipien, die zu einem glücklicheren Menschengeschlecht führen sollten. Kant, Goethe, Schiller, Fichte, Schleiermacher oder auch Hegel haben immer an eine Erziehung der Gattung Mensch gedacht. Ihre Maximen der Humanität, der Vernunft, der Freiheit, der Gerechtigkeit und einer möglichst breiten gesellschaftlichen Teilhabe daran haben zwar bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren, jedoch bedürfen sie der Neubestimmung in einer Zeit der Individualisierungsphänomene, in der soziale Beziehungen nicht mehr einem von oben nach unten gesteuerten System gehorchen, sondern einem Bündel von Trends und Tendenzen unterliegen, deren gemeinsamer Nenner Ambivalenz zu sein scheint.

Kants Feststellung, dass in unserer Seele (in unserem ursprünglichsten Sein) etwas ist, das uns gestaltend an die Welt bindet, war stets bezogen auf den Fortschritt des mündigen Menschen in seinen kulturellen Grundfragen: Was kann ich wissen? – Was soll ich tun? – Was darf ich hoffen? – Was ist der Mensch? Kant definiert dieses Etwas nicht explizit, sondern scheint darauf hinzuweisen, dass innerhalb der Spannungen zwischen Wissen und Handeln, Gewissheit und Hoffnung, zwischen Selbstwohl und Moral jenes „Etwas“, das uns verbindende Allgemeine, verborgen liegt, um das wir uns redlich zu bemühen haben. Diese Bemühungen um die Unterstützung des mündigen

Subjekts nennen wir seitdem Bildung: eine Stärkung der Person durch die Klärung und Aneignung von Welt. Über die funktionale Vorbereitungsfunktion der Erziehung hinaus wird hierbei vor allem das Sich-verständlich-Machen, ein Sich-in-Beziehung-Setzen zu den dominierenden Werten und Gütern einer Gesellschaft angesprochen. So gemeinte Verständlichkeit ist kein einmal erreichter Endzustand, sondern eher als eine Anforderung zu sehen, als ein Antrieb, der uns in die Lage versetzt, Auskunft über die ordnenden Kräfte unseres Lebens einzufordern.

Was in einer Gesellschaft als vernünftig und als gemeinsam, allgemein und dauerhaft akzeptierbar verstanden werden kann, ist in dieser Denkart immer wieder neu zu verhandeln. Es gibt daher keine endgültige Definition, mit der ein für allemal festgelegt werden könnte, was Bildung inhaltlich bedeutet.

Der Eigensinn der Lernenden

In Laurent Cantets in Cannes preisgekröntem Film „Entre les murs“ („Die Klasse“) öffnet sich in der Auseinandersetzung eines Lehrers mit seinen Schülerinnen und Schülern ein solcher umstrittener pädagogischer Raum, der frappierend und schlüssig eine gegenwärtig mögliche Geschichte von organisierten Bildungsprozessen erzählt. Der Film, der auf dem 2006 erschienenen gleichnamigen Buch des ehemaligen Lehrers François Bégaudeau basiert, fragt in seinen dokumentarischen und dann wieder doch fiktionalen Szenen, was denn Bildung heute (außer Lernen) noch



Foto: Festival der Regionen 2005, Projekt Auf dem Hinweg von Anne Lorenz

sein kann. Der Schauplatz ist eine Schule im 20. Bezirk von Paris. Die meisten SchülerInnen haben einen Migrationshintergrund mit den dazu passenden „Symptomen“. Der Klassenlehrer geht aber keineswegs im Kategorisieren, Zensieren und Bekämpfen dieser Defizite auf, sondern versucht seine SchülerInnen dadurch herauszufordern, dass er ihre Abgestumpftheit, Verweigerung und Undiszipliniertheit als Lernanlässe aufnimmt. Die gezeigten Widerstände, das bestenfalls ironische oder zynische Ausweichen, das alltägliche Abtauchen werden langsam Schicht für Schicht in ihren Sedimenten freigelegt. Die SchülerInnen arbeiten sich so unablässig an ihrer eigenen Haltung und der des Lehrers ab, beziehen dagegen Stellung, lassen sich immer wieder auf Wortgefechte ein, bei denen die unterschiedlichen Sprachformen unablässig miteinander konkurrieren. Immer und immer wieder möchten sie eine Antwort darauf, warum sie etwas lernen sollen, wenn es ihnen in ihrem Alltag ohnehin nichts nützt. Wozu sollen sie die Verbformen des Imperfekts im Konjunktiv beherrschen, wenn ohnehin niemand mehr so spricht? Warum kommen in den Schulbüchern nicht die wirklichen Namen des Lebens wie Esmeralda, Souleymane, Koumba, Anaïssa oder Rachid vor?

Die hier angelegten Konfrontationen sind voller gefährlicher, unübersichtlicher, erhitzter und zugleich lebensnaher Situationen, an denen sich begreifen lässt, wie in organisierten Lernprozessen das Ideal des Lernens auf Vorrat konkret an die Widersprüche der Gesellschaft (z.B. an das Analphabetentum der Elterngeneration) stößt, und in denen eine Ahnung davon entwickelt wird, wie Bildung in der konkreten Beziehung zu Menschen, Dingen und Situationen leidenschaftlich erfahren werden kann. Es ist eindrucksvoll mitzuerleben, wie hier kaum Platz für Sentimentalitäten bleibt, sind es doch die Ambivalenzen, die Unübersichtlichkeiten, das Nichtvorstellbare, in denen eine Form von Lernen sichtbar wird, welche die Entstehung, Bedeutung und sinnvolle Vermittlung von Wissen als eine soziale und kulturelle Aufgabe ansieht. Wissen wird von den Lernenden kontinuierlich aus der pädagogischen Vermittlungsarbeit herausgelöst. Mit provokanten, abwehrenden und illusionslosen Fragen zwingen sie den Lehrenden dazu, seine

„verlogenen Vermittlungsabsichten“ offenzulegen. Sie konfrontieren ihn damit, dass das in der Schule präsentierte Wissen für sie nirgendwo ein dienstbares Mittel zum Zweck der Orientierung in der konkreten Welt ist. Ihrer Erfahrung nach dient die Schule einzig der Einübung in die Gegebenheiten und die Gesetze der Mächtigen. Jedes unnütze Lernen schwächt sie in ihrem Überlebenskampf. Erst nach langen Kämpfen, in denen diese Wahrnehmung in einem für sie fassbaren Kontext sichtbar gemacht wird, lohnt es sich für einige, aus dem Schneckenhaus der Vorurteile und der Abwehr herauszukriechen. Die Vermittlungsfunktion des „Stoffs“ weicht der Herstellung einer komplexen Verknüpfung sozialer Interaktionen mit vielgestaltigen Aneignungsmöglichkeiten.

Cantets Film ist deshalb auch als Plädoyer für den Eigensinn der Lernenden wie der Lehrenden zu verstehen. Die nicht von Angst gezeichnete Beschäftigung mit den tatsächlichen Aneignungsperspektiven in der Schule erschließt Lernen im Sinn einer Bildungstheorie, die Bildung als einen Resonanzraum ansieht, in dem wirkliche Bedürfnisse und Notwendigkeiten ihren Widerhall finden können und in dem Menschen Begegnungen zulassen, in denen sie sich erproben und bewegen können. Der Film zeigt zudem die ambivalente Begegnung von Widerstand und Anpassung, von Gegebenem und Gewünschtem, von subjektiven Veränderungspotenzialen und deren Beschränkung durch die „objektiven Verhältnisse“. Die gezeigten Subjekte kommen in ihrer Verwobenheit mit der Welt nicht ungeschoren davon, ist es doch gerade diese paradoxe Form der „mündigen Anpassung“, die Bildung erst zu einem Fundament für die Teilhabe an dieser Gesellschaft macht. Durch die Beharrlichkeit und Zuwendung des Lehrers wird an einigen Stellen im Unterricht spürbar, dass diese andere Intentionalität in einem ganz fundamentalen Sinn auch Ressource sein kann. Langsam erst beginnen einige SchülerInnen voller Staunen und Erschrecken zu begreifen, dass sie in all ihrer Gebrochenheit auch selbst Subjekte von Lern- und Bildungsprozessen sein können. Gerade in dieser Haltung der Relativierung gelingt es ihnen trotz vielfältiger Proteste immer wieder, Anschlussweisen zu erkennen. Diese Freilegung der Erfahrungsfähigkeit ist es, die ihren Bezug zur Gesellschaft langsam wachsen lässt. Lernen wird so zu einer Experimentierwerkstatt, in der die Versuchsan-

ordnungen zwar nicht nach Bedarf ausgetauscht werden können, letztlich aber daraus Entscheidungsspielräume und Erfahrungen entstehen, etwas, aus dem man verändert hervorgeht.

Exakt an diesen Schnittstellen gewinnt der Film seine Brisanz und seine Präsenz; denn was die SchülerInnen zuallererst erleben, sind die vielen schmerzhaften Ordnungsrufe der Institution Schule und die Vorstellungen des Lehrers von formalisierten Lernprozessen, die sie als eine beharrliche Form der Abrichtung für etwas Gewesenes, etwas sie nicht Betreffendes, ein feindlich gesinntes Fremdes wahrnehmen, das einer Erweiterung ihrer tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten immer heillos hinterherhinkt, wenn nicht gar entgegensteht. Dennoch hält der Lehrer an dieser Möglichkeit des prinzipiell planenden Vorbereitens und der darauf hinarbeitenden Handlungsketten fest, um dem sozial präformierten, provisorischen und flüchtigen SchülerInnen-Ich im Prozess des Lernens die Möglichkeit einer handlungsfähigen Basis erarbeitbar zu machen.

Puzzle oder Lego?

Die anhand dieses Filmes beschriebenen Erfahrungs- und Aneignungsprozesse zeigen den biografischen Lernplan einer Person, der im Rahmen verschiedener Anforderungen aktiviert werden kann. Stellen wir uns zwei Gegenstände aus den heimischen Kinderzimmern vor, ein Puzzleteil und einen Lego-Baustein, und versuchen wir, darin die jeweiligen Lernpotenziale zu erkennen. Beide Elemente sind darauf ausgelegt, vernetzt, verknüpft, verbunden zu werden, nur der ihnen inhärente Modus ist unterschiedlich. Bei einem Puzzle ist die Dimension des Einpassens, des Einfügens in ein bereits bestehendes Gesamtgefüge angestrebt, das dann ein vorher festgelegtes Ganzes, ein Haus, eine Landschaft oder einen Dinosaurier, ergibt. Jedes der Teile passt nur an eine exakte Stelle. Lego-Steine wiederum können ganz unterschiedlich miteinander in Beziehung gebracht werden, wobei oft erst im Nachhinein feststeht, ob es um ein Haus, ein Auto oder einfach ein Phantasiegebilde geht.

In unserer alltäglichen Organisation von Lernen herrscht das Puzzlehandeln vor. Wir passen Wissens-elemente in ein vorgefertigtes Schema ein, das formal

festlegt, welche Elemente etablierten Wissens in welche Strukturen gehören. Während das Puzzle stark zur Zentralisierung, zu binären Codes (hier an dieser Stelle passt das Teil und nirgendwo anders) neigt, geht es beim Lego auch darum, erst einmal die Struktur dessen zu eruieren, was ich bauen will. Leeren wir einen Kübel Lego-Steine auf den Boden, sind die Bausteine zuerst auf einer inhaltlichen Ebene zu vernetzen. Hier haben wir ein höchst komplexes Gebilde vor uns, innerhalb dessen erst Verbindungen hergestellt werden müssen. Ohne Erfahrung und Phantasie (oder auch ohne Plan) haben wir es schwer. Auf kognitiver Ebene sind die Teile zwar noch unverbunden, aber der Zustand ist ein grundsätzlich offener, der sich in verschiedenen Konstellationen immer wieder verändern kann. Es gibt (im freien Bauen und nicht in der Abarbeitung eines Bauplans) kein Richtig oder Falsch, obgleich es für das Zusammenbauen auch sozusagen gebahnte Wege gibt. Die Möglichkeiten erschöpfen sich in den vorgegebenen Formen des Zusammensteckens (andere Bausteine bzw. Materialien können nicht verwendet werden). Auch die einmal getroffene Festlegung auf ein zu bauendes Objekt, ein Haus, eine Pyramide oder ein Auto, bestimmen das zu erzielende Ergebnis zumindest formal. Die Möglichkeiten des Zusammensteckens, um etwas Neues entstehen zu lassen, sind aber generell unbegrenzt.

Den Prozess des Zusammensteckens auf Lern- und Aneignungsprozesse zu übertragen bedeutet, dass auch zwischen Menschen, Erfahrungen und Dingen Anschlussmöglichkeiten herzustellen sind, indem wir einen „Problemkontext“ explizit aufgreifen und mit unseren Wissensbausteinen zu lösen probieren. Wir bewegen uns gleichsam in unserem biografisch verteilten Wissensvorrat, der unsere Handlungen bewusst und unbewusst leitet. Lernen bedeutet, neue Verbindungen aufzunehmen, ohne die gemachten Erfahrungen zu vergessen. Wenn wir den sich drastisch verändernden Lernwelten auf eine solche Weise entgegentreten, ist der Bildungsprozess in keiner abzuarbeitenden Partitur fix angelegt. Es geht eher (wie im Film von Cantet) um Motiv- und Spielvorgaben, um (Status-)Passagen und Übergänge, in denen Bildungshandelnde, ähnlich einer guten Jazzband, das Gewebe einer niemals identisch wiederholbaren, aber dennoch in wesentlichen Zügen wiedererkennbaren Lebenswelt bearbeiten. III

Rudolf Egger, Karl-Franzens-Universität Graz,
Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Lernen und Beratung im Agrarumweltprogramm

Die Teilnahme am Agrarumweltprogramm ÖPUL ist eng mit Informationsweitergabe und Bildungsaspekten verknüpft. Denn nur wenn klar ist, warum welche Auflagen bestehen, können diese von den Landwirtinnen und Landwirten auch erfolgreich erfüllt werden. **Anja Puchta**

Das ÖPUL (Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft) beinhaltet 29 Maßnahmen, die noch bis voraussichtlich 2013 angeboten werden. Die Bereiche Bildung und

Beratung nehmen im gesamten Programm für die Ländliche Entwicklung einen hohen Stellenwert ein; angestrebt wird vor allem das Verständnis der Landwirtinnen und -wirte für die Auflagen in den angebotenen Maßnahmen. In den vergangenen Jahren



konnte durch eine Vielzahl von Evaluierungsprojekten nachgewiesen werden, welche große Bedeutung bewusstseinsbildenden Maßnahmen im Rahmen des Agrarumweltprogramms zukommt. Nachfolgend werden einige Beispiele angeführt, bei denen Bildung und Beratung im ÖPUL eine besondere Rolle spielen.

Im Rahmen der Maßnahme **„Biologische Wirtschaftsweise“** muss die Bewirtschafterin/der Bewirtschafter oder eine im Betrieb tätige Person, die während des Verpflichtungszeitraums maßgebend in die Bewirtschaftung eingebunden ist, einen Biolehrgang besuchen. Der Lehrgang ist bis Ende Mai des ersten Verpflichtungsjahres zu absolvieren; damit wird sichergestellt, dass die handelnde Person im Betrieb über die Voraussetzungen der biologischen Bewirtschaftung am neuesten Stand ist. Die Schulung im Ausmaß von 15 Stunden (davon maximal fünf Stunden in Form von Exkursionen) wird in der Regel durch das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI) durchgeführt.

Für Betriebe, die an der **„Naturschutzmaßnahme“** (Erhaltung und Entwicklung naturschutzfachlich wertvoller und gewässerschutzfachlich bedeutsamer Flächen) teilnehmen, werden spezifische Weiterbildungsveranstaltungen im Rahmen des Naturschutzplans angeboten. Es müssen zumindest zwei Veranstaltungen besucht werden, die von der für Naturschutz zuständigen Stelle des Landes anerkannt werden.

Bei der Teilnahme an einigen wasserspezifischen Maßnahmen im ÖPUL sind ebenfalls Schulungen zu absolvieren. Die Maßnahme **„Vorbeugender Boden- und Gewässerschutz“** sieht den Besuch eines einschlägigen Lehrgangs bis Ende Mai des zweiten Verpflichtungsjahres im Ausmaß von mindestens acht Stunden (davon maximal zwei Stunden in Form von Exkursionen) vor. Beim **„Regionalprojekt für Grundwasserschutz und Grünlanderhaltung“** muss ein Kurs zum Thema Aktionsprogramm Nitrattrichtlinie mit Schwerpunkt Wirtschaftsdünger im Grünland bis zum Ende des dritten Verpflichtungsjahres im Ausmaß von mindestens vier Stunden besucht werden.

Seitens des BMLFUW ist derzeit ein Evaluierungsprojekt in Planung, das sich mit allen Aspekten der Bildung und Beratung im Bereich der Ländlichen Entwicklung befasst. Im Rahmen dieser Studie soll vor allem untersucht werden, wie Bildungs- und Bera-

tungsangebote wirken, wie sie von den Bäuerinnen und Bauern angenommen werden und in welchen Bereichen sich eventuell Defizite oder Verbesserungsmöglichkeiten abzeichnen.

Noch zu wenig Akzeptanz für Biodiversitätsflächen

Ein sehr aktuelles Thema des ÖPUL 2007–2013 sind die Nützlings- und Blühstreifen, die im Rahmen der Maßnahme **„Umweltgerechte Bewirtschaftung von Acker- und Grünlandflächen“** verpflichtend im Ausmaß von mindestens zwei Prozent der Ackerfläche anzulegen sind. Zahlreiche Anfragen, Diskussionen, aber auch Veranstaltungen (zum Beispiel von Netzwerk Land) haben gezeigt, dass die Akzeptanz für diese Biodiversitätsflächen seitens der Landwirtinnen und -wirte nicht genügend gegeben ist; das Unverständnis für diese Auflage resultiert vor allem aus mangelnder Information und Beratung. Kritisiert werden zum Beispiel die nicht zugelassene Nutzung des Aufwuchses und der Selbstbegrünung, das Fehlen von alternativen Pflegemaßnahmen (z. B. Mähen statt Häckseln), früheren Pflegeterminen sowie sinnvollen Einsaatmischungen.

Die Ergebnisse eines Evaluierungsprojektes des FiBL Österreich (Forschungsinstitut für Biologischen Landbau) machen deutlich, dass für diese Auflage Verbesserungspotenzial besteht. Eine Optimierung der Auflage muss mit einer intensivierten Beratung durch geeignete Institutionen (z. B. durch die Landwirtschaftskammern) einhergehen.

Damit ausreichend geeignetes Saatgut für Biodiversitätsflächen zur Verfügung gestellt werden kann, soll es in naher Zukunft Weiterentwicklungen durch eigene Projekte und die Einbindung von internationalem Expertenwissen geben.

Für das ÖPUL 2014+ wird es für die Blüh- und Brachflächenthematik notwendig sein, gezieltere Bildungsangebote zu konzipieren und bereitzustellen: Nur wenn klar ist, aus welchen Gründen bestimmte Auflagen bestehen, können diese von den Landwirtinnen und -wirten auch erfolgreich erfüllt werden. Dies gilt aber auch für andere Themenkreise, die im Lauf der neuen Agrarumweltprogrammperiode verstärkt bearbeitet werden sollen. III

Anja Puchta, BMLFUW, Abteilung II/8: Agrarumweltprogramme

Neues Handbuch

„Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lernenden Regionen“

Wie kann ich in einem Bildungsprojekt Menschen dazu befähigen, eine ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltige Gesellschaft mitzugestalten? Dazu will das FORUM Umweltbildung AkteurInnen „Lernender Regionen“ Impulse zur Weiterentwicklung ihrer Projekte geben. Ein im Juni 2012 erscheinendes Handbuch liefert praktische Hilfestellung. Irmgard Stelzer



Das Team um Renate Mihle, Regionalmanagerin Weinviertel-Manhartsborg, gibt dem Team des FORUMs Umweltbildung Rückmeldungen und Anregungen zu BNE-Aspekten.

Das Handbuch „Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lernenden Regionen“ baut auf den Erfahrungen und Bedürfnissen der Zielgruppe auf: Drei vertiefende Workshops, zahlreiche Telefoninterviews mit Projektleiterinnen und -leitern aus Lernenden Regionen und ein inhaltlicher Workshop lieferten die Basis für das Handbuch. Projektgeschichten regen zu eigenen Bildungsprojekten an, eine Methodensammlung macht die Publikation zu einem praktischen Arbeitsbehelf.

Wie kann man eine nachhaltige Gesellschaft mitgestalten?

Das FORUM Umweltbildung versteht unter nachhaltiger Entwicklung die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft, die ökologische, soziale und ökonomische Bedürfnisse gleichermaßen berücksichtigt. Dafür ist ein offener gesellschaftlicher Lern- und Gestaltungsprozess notwendig. Bildung spielt bei der Verwirklichung eines derartigen Wandels eine zentrale Rolle. Das war auch eine wesentliche Erkenntnis des UN-Weltgipfels für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg 2002. Die Vereinten Nationen haben daher für die Jahre 2005 bis 2014 die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerufen. Seitdem wurden zahlreiche Projekte und Initiativen entwickelt und auch ausgezeichnet.

Informationen über die österreichischen Dekadenprojekte: www.bildungsdekade.at

Wertorientiert: Bildung für nachhaltige Entwicklung

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) beschränkt sich nicht auf Wissensvermittlung, sondern konzentriert sich auf handlungsorientiertes politisches Lernen. Ziel ist es, Lernenden Kompetenzen und Fähigkeiten mit auf den Weg zu geben, die es ihnen ermöglichen, aktiv und eigenverantwortlich ihre Zukunft mitzugestalten – orientiert an den Werten einer nachhaltigen Entwicklung. Für das Handbuch wurden drei Bündel mit je drei Aspekten zusammengestellt, die Bildung für nachhaltige Entwicklung charakterisieren.



Handeln, Emotionen, Wissen

Unsere Entscheidungen und damit auch Handlungen speisen sich zum einen aus unseren Emotionen (Wünschen, Ängsten etc.), zum anderen aus unserem Verstand. Das, was wir tun, verändert wiederum unsere Gefühle und Einstellungen, ebenso unser Wissen. In nachhaltigen Entwicklungsprozessen, ebenso wie in BNE-Projekten, brauchen wir, um dauerhafte Lösungen zu finden, alle drei Ebenen gleichermaßen.

Visionen entwickeln, reflektieren, kritisch denken

Nachhaltige Entwicklung strebt nach Veränderung. Dazu ist ein Innehalten notwendig, um zu klären, was sich verändern soll, warum, in welche Richtung und wie. Die Vision als Zielbild richtet sich optimistisch gewandt in die Zukunft. Reflexion ist ein Nachdenken, was in der Vergangenheit gut funktioniert hat und was nicht. Das kritische Denken betrachtet die Gegenwart und schaut bewusst dorthin, wo es Probleme gibt.

Kommunizieren, partizipieren, kooperieren

Grundlegende Veränderungen benötigen die Unterstützung und Teilnahme vieler Menschen. Entscheidungen haben dadurch mehr Gewicht, und eine Umsetzung findet damit eher statt. Das gemeinsame Agieren bestärkt und motiviert zusätzlich. Kommunikation ist die Grundlage aller Interaktionen zwischen Menschen.

In den nacheinander erläuterten Aspekten einer Bildung für nachhaltige Entwicklung sieht Michaela Hauser aus der Region Salzburger Seenland eine willkommene Vereinfachung: „Es geht uns allen um Werte – doch das ist ein sperriges Thema. Über die im Handbuch angeführten einzelnen konkreten Aspekte kann man sich einfacher weiterhanteln.“

Aufbau des Handbuchs

Jeder BNE-Aspekt wird durch ein bis drei Projektbeispiele – vor allem aus den Lernenden Regionen – illustriert. Um herauszufinden, was der jeweilige Aspekt mit dem eigenen Vorhaben zu tun hat bzw. ob ein genaueres Hinschauen auf den jeweiligen Aspekt im eigenen Projekt hilfreich sein könnte, werden den Lesenden Fragen gestellt, die zum Reflektieren anregen. Zum Beispiel: Werden in Ihrem Vorhaben Methoden angewandt, welche die emotionale Befindlichkeit der Teilnehmenden ansprechen, etwa ihre Befürchtungen und Ängste, ihre Unsicherheit, aber auch ihre Wünsche und Träume? Welche persönliche Vision leitet Sie in Ihrem Projekt? Wollen Sie einen globalen Beitrag leisten?

Michael Fischer, ÖAR-Regionalberater und Mitarbeiter des Österreichischen Instituts für Erwachsenenbildung (ÖIEB), sieht darin den konkreten Nutzen des Handbuchs: „Es hilft, Projekte weiterzuentwickeln – egal in welcher Projektphase man steckt: Man kann das Buch zur Hand nehmen und sich selbst wichtige Fragen stellen. Es geht um den Prozess und nicht nur um das Produkt.“

„Und wie bringe ich neue Aspekte in die Arbeit mit Leuten?“ Eine Antwort auf die Frage Susanne Kreineckers (Gemüse-Lust-Region Eferding) geben Methodentipps zu jedem Aspekt. Ergänzend stehen Arbeitsbehelfe und Checklisten zur Verfügung.

Spezielles Augenmerk auf Faktoren des Gelingens und Stolpersteine legt ein eigenes Kapitel, in dem die transferierbaren Erfahrungen der InterviewpartnerInnen und Workshopeteilnehmenden zusammengefasst sind.

Ein eigenes Kapitel bietet Hintergrundwissen über nachhaltige Entwicklung und über Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Christine Schwanke aus dem Team des Projekts „Rundum gesund im Weinviertel“ wünscht sich, dass das Handbuch „Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lernenden Regionen“ vielen „Gusto auf Lernen macht“. Das wünschen wir uns auch! III



Naturvermittlung im Nationalpark Thayatal Aus dem Bauch heraus

Mit gespitzten Ohren und offenen Augen durchs Gras schleichen, immer bereit, Neuem zu begegnen und jeden Käfer unter die Lupe zu nehmen – das ist Spannung pur! Claudia Wurth-Waitzbauer

Auf Erkundungstour
im Nationalpark
Thayatal

Nur 10 Prozent der deutschen SchülerInnen zwischen 11 und 15 Jahren wissen, dass die Früchte der Rose Hagebutten heißen; 6 Prozent waren der Meinung, dass Rosen gar keine Früchte haben (Brämer 2010). Schreitet die Entfremdung von der Natur immer stärker voran? Wird die Wahrnehmung der Natur immer abstrakter?

Wie kann es gelingen, im Zeitalter von Medienkonsum und Technikverliebtheit Menschen für die Natur zu sensibilisieren? Basale Naturerfahrungen im Kindesalter sind im Alltag nur mehr schwer möglich. Und seien wir ehrlich: Wann spazieren wir Erwachsene barfuß durch taunasses Gras, wann nehmen wir den Gesang der Vögel und die Sonnenstrahlen auf der Haut bewusst wahr? So schlimm es auch klingen mag, diese Erlebnisse und Momente der Erholung finden in unserer hochzivilisierten Welt nicht mehr einfach so nebenbei statt, sondern müssen oft gebucht und konsumiert werden.

Natur, Spiel und Spaß

Dabei ist es unerlässlich, den Grundstein zum Naturbezug bereits im Kindesalter zu legen. Und so schwer dürfte dies auch gar nicht sein, denn fast drei Viertel der befragten Kids würden gerne unbekannte Landschaften entdecken, mehr als die Hälfte quer durch den Wald marschieren (Brämer 2010).

Wo, wenn nicht in einem Nationalpark, kann im 21. Jahrhundert ein Rest der spärlich verbliebenen Wildnis erlebt werden? Nach dem Motto „Natur, Spiel und Spaß“ steht einem Abenteuer im Nationalpark Thayatal nichts im Wege: Hütten bauen, die Magie eines selbst errichteten Lagerfeuers spüren, „wilde“ Pflanzen essen, einen Damm im Bach bauen, Schmetterlinge beobachten – einfach schauen und horchen lernen.

Das Naturerleben soll aber nicht auf das Spüren reduziert werden. Die Begeisterung und Neugierde sind der emotionale Funke, der das aufkeimende Interesse an der Natur zum Lodern bringt. Wenn es gelingt, einen emotionalen Zugang zu legen, erwacht in den Kindern von selbst der Wunsch, Gesehenes benennen zu können, zu ordnen und zu kategorisieren. Da können Eltern oft nur mehr staunen, mit welcher Hingabe und Akribie ihre Kinder Forschungen betreiben und so zu wahren ExpertInnen werden! III

Claudia Wurth-Waitzbauer, Nationalpark Thayatal,
Zoologie & Umweltbildung

Literatur

- Rainer Brämer, *Natur: Vergessen? Erste Befunde des Jugendreports Natur 2010*, *Natursoziologie.de* 6/2010, JRN10_1, 2010
Download: www.wanderforschung.de/NS/naturwissen/naturwissen.html

Nationalpark Thayatal

Die Thaya bildet mit ihren bis zu 150 m tiefen Talmäandern und dem beeindruckenden Umlaufberg auf 26 km Flusslänge die Staatsgrenze zwischen Niederösterreich und Tschechien. Aufgrund der langjährigen politischen und wirtschaftlichen Randlage am ehemaligen Eisernen Vorhang blieb das Thayatal als ein einzigartiges Naturjuwel mit einer unglaublich großen Biodiversität – fast die Hälfte aller Pflanzenarten Österreichs gedeiht hier – erhalten und wurde im Jahr 2000 zu einem grenzüberschreitenden Nationalpark. Eine kleine Sensation war 2007 die Rückkehr der Wildkatze ins Thayatal; seit dreißig Jahren hatte in Österreich keine Wildkatze mehr gelebt. www.np-thayatal.at

Umweltbildung in Naturparken

Natur erleben und begreifen



Die österreichischen Naturparke feiern heuer ihr 50-jähriges Bestehen. Auch im Jubiläumsjahr steht in den Naturparken spannende erlebnisorientierte Naturvermittlung auf dem Programm. Sie soll die Neugierde für unsere Umwelt und die Lust wecken, etwas selbst zu entdecken. **Verena Langer**

Wer schon einmal mit bloßen Sohlen über moosigen Waldboden getappt ist oder aus der Umarmung eines mächtigen Baumstamms Kraft geschöpft hat, weiß, es gibt unzählige Möglichkeiten der Naturerfahrung, die das Leben bereichern. Und wer schon einmal einem Kind zugesehen hat, das eine Ameise in einem Becherglas nach 20 Minuten noch immer vertieft beobachtet, weiß, die Faszination des Alltäglichen und Kleinen ist oft ganz groß. Die Vermittlung von Wissen über die Natur ist eine der ureigensten Aufgaben der Naturparke. Sie haben es sich darum zum Ziel gesetzt, durch interaktive Formen des Naturerlebens und -begreifens und durch spezielle Angebote Natur, Kultur und deren Zusammenhänge erlebbar zu machen.

Zusammenhänge erkennen

Umweltbildung in Naturparken kann nur funktionieren, wenn sie gelebt wird. Eine wesentliche Rolle übernehmen hier die Natur- und LandschaftsführerInnen: Sie haben einen engen Bezug zur Region und vermitteln engagiert die Besonderheiten „ihres“ Naturparks. Sie bringen anderen Menschen – Gästen wie Einheimischen – die Natur, die Kulturlandschaft und die regionalen Spezialitäten näher. Erlebnisorientierte Naturvermittlung weckt die Neugierde und die Lust, etwas selbst zu entdecken. Man lernt ökologische Vernetzungen und den menschlichen Einfluss darauf kennen und entwickelt im Umgang mit den Lebensgrundlagen mehr Sensibilität. Nicht der belehrende oder gar drohende Zeigefinger ist Erfolg versprechend. Nur wenn es gelingt, die Wahrnehmung zu schärfen und eine emotionale Bindung aufzubauen, werden Zusammenhänge erkannt, und man schürt das Bedürfnis, diese verstehen zu wollen.

Naturpark-Schulen

Natur erleben und begreifen – das Motto der österreichischen Naturparke wird auch im schulischen Bereich umgesetzt. Seit 2007 wurden bereits 56 „Naturpark-Schulen“ prädikatisiert. Sie erfüllen definierte Kriterien und bauen die Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Naturpark in den Unterricht ein. Durch diese intensive Kooperation wird die Identifikation der Kinder und ihrer Eltern mit dem Naturpark gestärkt, was dazu beiträgt, eine möglichst breite Bevölkerungsschicht für „ihren“ Naturpark zu begeistern und die Naturpark-Idee zu leben.

Diese Form der Umweltbildung kann somit einen wesentlichen Beitrag zur Partizipation leisten. Hier ist es wichtig, anzuknüpfen und Perspektiven bzw. Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und den Gestaltungswillen zu fördern. Auf diese Weise werden Naturschutzmaßnahmen nicht nur akzeptiert, sondern auch positiv anerkannt. Und man schafft die Möglichkeit, die Bevölkerung aktiv in die Entwicklung „ihres“ Naturparks mit einzubinden – aus der Umweltbildung wird somit im Idealfall ein gemeinsames Umweltbilden. III

Verena Langer, Verband der
Naturparke Österreichs
www.naturparke.at



Umwelt, (Aus-)Bildung und Beratung

Was beinhaltet das Umweltrecht? Wie vermeide ich Abfall? Wer bietet Survival-Camps an? Und wie werde ich BergführerIn? Sieben Organisationen stellen ihr Bildungsangebot in den Bereichen Umwelt und Natur vor.



Wege ins Freie.

Alpenverein-Akademie

Jürgen Einwanger, Leiter der Alpenverein-Akademie

Die neue Alpenverein-Akademie vereint das gesamte Ausbildungsangebot des Alpenvereins unter einem Dach und besteht aus drei Hauptsäulen:

„Bildung & Freizeit“ ist unsere größte Gruppe. Alpine Ausbildung, Leiterqualifikation und pädagogische Lehrgänge stehen hinter dem Begriff „Bildung“. „Freizeit“ bündelt die bildungswirksamen Angebote alpiner Führungen für Erwachsene, Camps und Bergferien für Kinder und Familien sowie Schulprogramme für alle Altersstufen.

„Verein & Funktion“ fasst die Aus- und Weiterbildung für die speziellen Aufgabengebiete der Alpenvereinsfunktionäre zusammen und ist daher auch nur für diese zugänglich.

Von „Volunteer & Praktika“ können alle profitieren. Hier geht es um Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten durch eigenes Engagement. Ob Einsätze bei Umweltbaustellen und Bergwaldprojekten oder Praktika für Presse- und Freizeitarbeit – diese kostenlosen Angebote ermöglichen unter Anleitung von ExpertInnen wertvolle Einblicke in die Praxis. |||

www.alpenverein-akademie.at



Umwelt Management Austria
Ihr Partner für Erfolg mit Umweltschutz

MBA – Environmental Management

Reinhold Christian, Geschäftsführer von Umwelt Management Austria

Erfahrungen aus über 20 Jahren erfolgreicher Erwachsenenbildung werden ab September 2012 im Universitätslehrgang „Management & Umwelt“ gebündelt. Diese interdisziplinäre, praxisorientierte Ausbildung mit Schwerpunkten in den Bereichen Umwelt, Technik, Recht und Management wird in Kooperation von Umwelt Management Austria und der Universität für Bodenkultur angeboten. In etwa 16 Monaten kann die Ausbildung auch berufsbegleitend absolviert werden und spricht daher besonders AkademikerInnen mit Praxiserfahrung, aber auch junge BerufseinsteigerInnen mit einem ersten akademischen Abschluss an. Durch Projektarbeiten mit direktem Praxisbezug gepaart mit fundiertem theoretischem Wissen profitieren sowohl die AbsolventInnen (Master of Business Administration) als auch ihre Arbeitgeber von dieser postgradualen Ausbildung. |||

www.uma.or.at



Learning by doing

Dagmar Breschar, Bundesleiterin der Österreichischen Naturschutzjugend

„Nur was man liebt, schützt man.“ Dieser bekannte Satz ist der Motor unserer Bildungsarbeit für Kinder und Jugendliche. Im Sinne von „learning by doing“ sind unsere Bildungsangebote immer mit praktischer Arbeit verknüpft.

Die Schwerpunkte des Bildungsprogramms der Österreichischen Naturschutzjugend (önj) sind Naturerlebnis, Naturverständnis, Gemeinschaftsbildung und interkulturelle Entwicklung. Auf Abenteuerwanderungen, in Wildnis-Camps oder an Lagerfeuer-Wochenenden wird die Natur nicht nur erlebt, sondern auch gemeinsam erforscht und erfahren. Bei uns sind alle ungeachtet ihrer sozialen, religiösen oder staatlichen Zugehörigkeit willkommen.

Für Jugendgruppenleiter gibt es spezielle Aus- und Fortbildungen. Im Bereich Biotopschutz bieten wir älteren SchülerInnen sowie StudentInnen die Möglichkeit, in der Biotoppflege mitzuarbeiten und so Einblicke in mögliche Berufsfelder zu erhalten bzw. Praktika zu absolvieren. |||

www.oenj.at



Jugend-Umwelt-Plattform JUMP

Claudia Kinzl, Geschäftsführerin der Jugend-Umwelt-Plattform JUMP

Die Jugend-Umwelt-Plattform JUMP motiviert österreichweit junge Menschen, sich aktiv für eine zukunfts-fähige Gesellschaft einzusetzen, und ermöglicht ihnen die Partizipation an umwelt- und gesellschafts-politischen Prozessen.

Im Vordergrund stehen die Be-wusstseinsbildung im Nachhaltig-keitsbereich sowie die Vernetzung junger Menschen mit Organisationen und Initiativen. Mit dem neuen Ausbildungsschwerpunkt „Umwelt-Projekt-Praxis!“, der den Lehrgang „Bottom UP, Berufsorientierung und Umweltprojektmanagement“, das „Freiwillige Umweltjahr FUJ“ sowie das „Freiwillige Umweltengagement FUE“ umfasst, fördert JUMP ehren-amtliches Engagement und vermittelt mögliche Berufsfelder sowie Projekt-management-Fähigkeiten im Um-weltbereich. III

www.jugendumwelt.at



Naturfreundejugend aktiv

Irene Raffetseder, Bundesgeschäftsführerin der Naturfreundejugend Österreich

Die friends-Outdoor-Akademie der Naturfreundejugend Österreich richtet sich an alle, die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche gestalten wollen bzw. mit Gruppen in der Natur unterwegs sind. Erfahrene TrainerInnen vermitteln Kenntnisse, Methoden und Tipps rund um die Erlebnispädagogik. Workshop-Themen sind etwa Baumhausbau, Klettern, Survival, Geocaching, Slacklines, High Elements und Gruppendynamik. Medieninteressierte können im Rahmen der Umweltworkcamps der Naturfreundejugend ein P.U.L.S.-Praktikum absolvieren. III

www.naturfreundejugend.at



FORUM Umweltbildung

Markus E. Langer, Geschäftsführer des FORUMs Umweltbildung

Was mit dem Nachhaltigkeitsdiskurs sichtbar wird, ist eine exorbitante Fülle von potenziellen Themen: Globalisierung, Naturzerstörung, Konsum u. v. a. m. Nachhaltige Entwicklung muss aber Konturen gewinnen, greifbarer und griffiger werden. Das FORUM Umweltbildung versucht deshalb mit seinem Angebot, möglichst eine Balance herzustellen: zwischen Innovation und Kontinuität, schulischen und außerschulischen Programmen, ehrgeizigen Entwicklungs- und breit angelegten öffent-

lichkeitswirksamen Aktivitäten und Impulsen bzw. ausgereiften Konzepten und Prozessen. Es bietet dazu über das Internet, über Publikationen, Tagungen oder Workshops und Netzwerke zielgruppengerechte Informationen, Materialien und Weiterbildung an.

Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung werden so ein wesentlicher Bestandteil des Nachhaltigkeitskonzepts und als Praxisfeld Teil des gesellschaftlichen Gestaltungsprozesses in Richtung nachhaltige Zukunft. III

www.umweltbildung.at



Ökologischen Lebensstil lernen

Manuela Lanzinger, "die umweltberatung"

Die ExpertInnen von "die umweltbe-ratung" geben konkrete Handlungs-vorschläge für einen gesunden, öko-logischen Lebensstil und nachhaltiges Wirtschaften. Zu den Schwerpunkt-themen gehören Bauen und Wohnen, Energieberatung, Ernährung, Öko-textilien, Abfallvermeidung, Chemie und Reinigung, naturnahes Gärtnern und Stadtökologie.

LehrerInnen und KindergärtnerInnen können bei "die umweltbera-tung" Workshops buchen; sie erhalten Unterrichtsmaterialien, individu-elle Beratung und Unterstützung bei Umweltprojekten. Schulen, pädagogische Hochschulen und außer-schulische Bildungseinrichtungen, die sich um das österreichische Um-weltzeichen bewerben, bekommen Beratung, um die geforderten Krite-rien zu erfüllen. An den Wiener Volkshochschulen finden von "die umweltberatung" Vorträge und Workshops für Erwachsene statt. III

www.umweltberatung.at



Lebenslanges Lernen

Herausforderungen und Strategien

Menschen entwickeln sich immer weniger entlang vorgegebener Bildungsverläufe, sondern „basteln“ sich ihre individuelle Bildungsbiografie selbst. **Klaus Thien**

Durch Strukturwandel und Globalisierung hat sich in den letzten Jahren auch im ländlichen Raum das Beschäftigungsspektrum verschoben: Zu verzeichnen war ein starkes Wachstum des Dienstleistungssektors, vor allem im Bereich höher qualifizierter Tätigkeiten. Dem steht die Abnahme der Beschäftigung in der Landwirtschaft und in der Sachgütererzeugung gegenüber – bezeichnenderweise bei gleichzeitig steigender Wertschöpfung in diesen Sektoren. Das bedeutet, dass die Beschäftigten mit erhöhten Qualifikationsanforderungen konfrontiert sind. Einfache Tätigkeiten werden schlichtweg wegrationalisiert oder in Schwellenländer ausgelagert. Der bisherige Wettbewerbsvorteil peripherer ländlicher Regionen – nämlich ihr niedriges Lohnniveau – ist verloren gegangen. Die Globalisierung ist schon lange im Dorf angekommen.

Das sogenannte Humankapital wird gerade für ländliche Regionen der Schlüssel für ihre Zukunftsfähigkeit. Das zeigen die Speckgürtel rund um die Landeshauptstädte und Wien: Regionales Wachstum gibt es dort, wo sich Arbeitsplätze mit hoher Wertschöpfung (Stadt) mit großer ökologischer und sozialer Lebensqualität (Land) verbinden lassen. Mit dieser Kombination könnte in Zukunft auch der periphere ländliche Raum vermehrt punkten. Die Vereinbarkeit von großer Lebensqualität am Land mit der Ortsunabhängigkeit digitaler Arbeitswelten wird ein vielversprechender Standortfaktor.

Voraussetzung für „smartes Wachstum“ im ländlichen Raum sind allerdings ein hohes Qualifikationsniveau der regionalen Bevölkerung und die Bereitschaft zur Weiterbildung.

Immer wichtiger: Persönlichkeitskompetenzen

Neben der fachlichen Qualifikation sind es vor allem die Persönlichkeitskompetenzen, die eine immer größere Bedeutung erlangen. Gerade in einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft sind Unternehmerteil, Teamfähigkeit, Führungsqualität und die Fähigkeit, kreative Lösungen zu finden, immer wichtiger. Diese Kompetenzen müssen nicht unbedingt im beruflichen Kontext erworben werden: Familie, Umwelt, Gesundheit, politische Bildung sind bedeutsame Felder der zur Reflexion und Erprobung des eigenen Ichs. Deshalb nimmt die Bedeutung der außerberuflichen Bildung zu. Besonders die Fähigkeit, als Bürger zu denken, zu handeln und Verantwortung zu tragen, hat im ländlichen Raum eine lange Tradition, was die breite Palette ehrenamtlicher Betätigungsfelder zeigt.

Lebensbegleitendes Lernen

Um den neuen Anforderungen im Bereich Bildung und Ausbildung gerecht zu werden, gibt es von politischer Seite in den letzten Jahren intensive Bemühungen, lebenslanges Lernen strategisch zu verankern: Auf europäischer Ebene werden spätestens seit dem EU-Memorandum zum lebenslangen Lernen aus dem Jahr 2000 immer wieder Initiativen gesetzt, um das Thema auf nationaler Ebene zu stärken. In der EU-2020-Strategie¹, der Nachfolge-Initiative der Lisbon-Strategie, sind Ausbildung und Forschung implizit die entscheidenden Faktoren, um die aktuellen Herausforderungen zu bewältigen. Gefordert wird ein neuer Typus von Wachstum (intelligent, nachhaltig und integrativ), der primär durch hohe Ausbildungslevels und lebenslanges Lernen zu erreichen ist. Im Besonderen zielt diese Strategie auf Bereiche ab, die qualifikationssensibel sind: Beschäftigung, Forschung und Entwicklung, Innovation, Energie, Bildung.

Den Bemühungen der EU entsprechend wurde im vergangenen Jahr vom Ministerrat die „Strategie zum lebensbegleitenden Lernen in Österreich“ (LLL-Strategie) verabschiedet.² Dem Beschluss dieser Strategie war ein jahrelanger Konsultationsprozess mit politischen Stakeholdern, Forscherinnen und Forschern sowie Bildungsverantwortlichen vorangegangen. Novum dieser Strategie ist der ganzheitliche Ansatz, der alle Bildungsbereiche – vom Kindergarten bis zur SeniorInnenbildung – berücksichtigt. Beson-

deres Gewicht kommt den sogenannten nichtformalen Bildungswegen, also der Aus- und Weiterbildung jenseits von Schulen und Hochschulen, zu. Die österreichische LLL-Strategie fußt auf fünf Leitlinien:

- ❑ **Lebensphasenorientierung:** Bildungsprozesse werden altersunabhängig und -adäquat ermöglicht.
- ❑ **Lernende in den Mittelpunkt stellen:** Neue Lernarchitekturen, neue Lehr- und Lernformen sowie die Verschränkung von Lernorten machen Lernen zugänglicher und lustvoller.
- ❑ **Lifelong Guidance:** Beratungsangebote schaffen Orientierung für die individuell richtige Aus- und Weiterbildung.
- ❑ **Kompetenzorientierung:** Qualifikationen werden transparent und vergleichbar gemacht. Vor allem wird das sogenannte informelle Wissen, also das, was man abseits von Schule und Kursen im Rahmen der Arbeit oder in der Freizeit gelernt hat, bewertet und anerkannt.
- ❑ **Förderung der Teilnahme am LLL:** Anreiz und Fördermaßnahmen stärken die Bildungsmotivation und -beteiligung. Im Besonderen werden Maßnahmen zur stärkeren Beteiligung der sogenannten Bildungsfernen gesetzt.

Auf Basis dieser fünf Leitlinien wurden zehn Aktionslinien mit konkreten Forderungen zur Verbesserung der Bildungssituation entwickelt. Speziell für den ländlichen Raum ist eine Aktionslinie für den Bereich „Community Education“ von Interesse, mit der Partizipation und Gestaltungskompetenz im Rahmen von Gemeinwesen gefördert werden.

Wie die EU-2020-Strategie soll auch die österreichische LLL-Strategie bis zum Jahr 2020 umgesetzt werden.

Auf regionaler Ebene ist das im Auftrag des Lebensministeriums entwickelte Förderprogramm „Lernende Regionen“ speziell darauf abgestimmt, innovative Lernangebote im ländlichen Raum zu schaffen. Die Lernenden Regionen sind Teil der österreichischen LLL-Strategie (siehe auch den Beitrag von Michael Fischer, Seite 23). III

Klaus Thien, Geschäftsführer des Österreichischen Instituts für Erwachsenenbildung (OIEB)

¹ http://ec.europa.eu/europe2020/index_de.htm

² www.bmukk.gv.at/medienpool/20916/lll-arbeitspapier_ebook_gross.pdf

Wissensmanagement in Regionen

Eine Angelegenheit zwischen Menschen

Das Handbuch „Regionales Wissensmanagement“ liefert Orientierungsgrundlagen und Anschauungsmaterial für Wissensprojekte. Günther Marchner und Wolfgang Mader

Bewusster und bestmöglicher Umgang mit Wissen ist vielfältig: zum Beispiel wenn ein „Leader“-Projekt verloren gegangenes Wissen über die Verarbeitung einer Holzart wieder aufbereitet und an innovative Anwender weitergibt wie im Fall der Vorarlberger Weißtanne; oder wenn im Rahmen eines internationalen Vernetzungsprojekts Good-Practice-Beispiele für nachhaltige Entwicklung ausgetauscht werden – wie beim Projekt „Zukunft in den Alpen“; oder wenn in einem Gemeindeprojekt Generationen voneinander lernen und neue soziale Netzwerke entstehen.

Vor diesem Hintergrund des Programms „Lernende Regionen“ ist die Idee für das Handbuch „Regionales Wissensmanagement“ entstanden. Dieses vermittelt eine Orientierungsgrundlage und Anschauungsmaterial für die Initiierung von Wissensprojekten sowie für einen professionellen Umgang mit Information und Wissen. Dabei zeigt sich: Soziale Netzwerke haben für gelingende Wissensprozesse eine besondere Bedeutung.

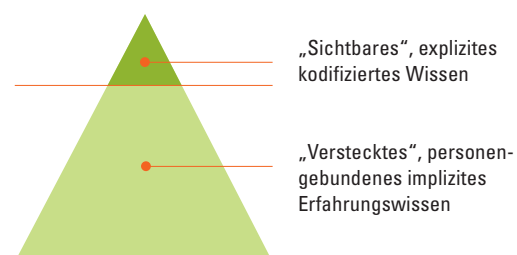
Die Bedeutung „unsichtbarer“ Wissenspotenziale

Einerseits sind die Speicherung und Weitergabe von Wissen durch die technologische Entwicklung enorm gestiegen, andererseits ist Wissen eine persönliche Ressource, also an Menschen gebunden. Man unterscheidet zwischen „explizitem“, in Datenbanken, Büchern, Archiven gespeichertem Wissen und „implizitem“, d. h. personengebundenem, nicht dokumentiertem bzw. dokumentierbarem Erfahrungswissen (zum Beispiel von Bäuerinnen und Bauern, Handwerkerinnen und Handwerker, Leader-Managerinnen und -Managern).

Das bedeutet, dass nur ein Teil von Wissen – zum Beispiel in einem Unternehmen – sichtbar ist. In diesem Zusammenhang verwendet man das Bild eines „Eisbergs“. Nur ein Teil des in Organisationen vorhandenen Wissens ragt über die „Wasserlinie“ und ist damit explizit, greifbar und dokumentierbar. Ein großer Teil des vorhandenen, aber versteckten Wissens (vor allem personengebundenen Erfahrungswissens) wird gar nicht oder zu wenig wahrgenommen. Obwohl dieses Wissen ein wesentlicher Faktor für die Sicherung der Qualität und der Leistungsfähigkeit ist. Dies wird oft erst dann deutlich, wenn „erfahrene“ Mitarbeiterinnen einen Betrieb oder eine Einrichtung verlassen und ihr Erfahrungswissen mitnehmen. Die Nutzung, Erhaltung und Weitergabe des „verborgenen“ Potenzials an Erfahrungswissen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind daher für das Wissensmanagement eine wichtige Herausforderung.

Das Eisberg-Modell

Wie kann personengebundenen implizites Wissen sichtbar gemacht und genutzt werden?



Ein umfassenderes Verständnis von Wissensmanagement

Wissensmanagement ist – so zeigt sich – nicht nur eine technische Angelegenheit, wiewohl die Unterstützung durch Informations- und Kommunikationstechnologien einen wichtigen Beitrag leistet. Wissensmanagement orientiert sich umfassend an Wissensarbeit als Aktivität zwischen Menschen (Generieren, Dokumentieren, Vermitteln, Austauschen), an den dafür erforderlichen Rahmenbedingungen in Organisationen sowie an der Unterstützung durch Informations- und Kommunikationstechnologien.

Sozialkapital: „Schmiermittel“ für Wissensmanagement

Damit sich Wissen vervielfältigen kann, braucht es Bindungen und Beziehungen zwischen Menschen. Es braucht Kommunikation und Interaktion, sowohl innerhalb der eigenen „kleinen Welt“ (Familie, Freundeskreis, Verein etc.) als auch außerhalb dieses engeren Kreises. Für erfolgreiches Wissensmanagement kommt daher dem Sozialkapital einer Gemeinschaft eine besondere, eine zentrale Rolle zu, ja es bildet sozusagen das „Schmiermittel“ für gelingendes Wissensmanagement.

„Sozialkapital“ ist die Summe jener sozialer Bindungskräfte, die einen Einzelnen gesund, glücklich und tüchtig machen und eine Gemeinschaft effizient und erfolgreich. Der Begriff umfasst Zusammenhalt und Zusammenarbeit in einer Gesellschaft, Solidarität und Gemeinsinn, sehr weit gegriffen: das Wesen und das Funktionieren von Gesellschaft überhaupt.¹

Wissensmanagement als Balance von Mensch – Organisation – Technik



Quelle: Grafik auf Basis der Literatur von Kunze, 2008

Drei wichtige, einander verstärkende Bestandteile sind hierfür in der Regionalentwicklung zu berücksichtigen:

- Gemeinsam vereinbarte Ziele und Regeln.
- Der Aufbau von Vertrauen – ein aufwendiger, zeitintensiver und niemals abgeschlossener Prozess, der mutige Akteurinnen und Akteure braucht. Wenn Wissensmanagement in erster Linie eine Angelegenheit zwischen Menschen ist, kann ohne Vertrauen und soziale Beziehungen kaum Wissenstransfer stattfinden.
- Aktives Netzwerken: Zielorientiertes regionales Wissensmanagement braucht ein lebendiges Netzwerk, das in einem Beteiligungsprozess (z.B. Lernende Region und/oder Agenda 21) betreut wird. Nur gut und kontinuierlich betreute Netzwerke bringen auch zufriedenstellende Erfolge. Die entsprechende Investition von Geld, Zeit und Energie in weiche Faktoren (Sozialkapital) trägt Zinsen – auch in Form von Wissenstransfer.

Wissensmanagement für lernende Regionen

In der wissensbasierten Gesellschaft wird Wissen zu einer wichtigen Ressource für die Wettbewerbsfähigkeit von Regionen. Die Entwicklung der regionalen Wissensbasis wird zu einer wichtigen Aufgabe. Regionales Wissensmanagement kann sich auf eine Vielfalt von Aufgaben beziehen, die im Zusammenhang mit Zielsetzungen von Projekten der Regionalentwicklung und Lernender Regionen stehen.

Für Wissensmanagement – den bewussten und bestmöglichen Umgang mit Wissen – gibt es somit unterschiedliche Formen und Methoden.

An der Fülle der im Handbuch beschriebenen Praxisbeispiele zeigt sich, dass es für Wissensmanagement viele technische Herangehensweisen gibt, aber schlussendlich der einzelne Mensch mit seinem Wissen und die sozialen Beziehungen der involvierten Menschen entscheidend für die Charakter des Wissensaustausches sind. Gerade wenn es um Regionalentwicklung geht, die von der Beteiligung, der Mitgestaltung, dem Mitdenken und den Ideen vieler Menschen lebt, sind für gelungenes Wissensmanagement die Beziehungsqualitäten und die sozialen Netzwerke wesentlich. III

¹ Ernst Gehrhardt u. a. (Hg.), *Sozialkapital – Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*, Verlag Mandelbaum, Wien 2006.

Günther Marchner, conSalis
Entwicklungsberatung
(Salzburg), und
Wolfgang Mader, SPES
Zukunftsakademie

Das Handbuch „Regionales Wissensmanagement“ kann von www.lernende-regionen.at heruntergeladen werden.

Immaterielles Kulturerbe

Eine Chance für die Erhaltung wertvollen Erfahrungswissens

Die Fokussierung auf Erfahrungswissen setzt neue Maßstäbe im Verständnis von Kultur. Eva Stiermayr



Die „Pecherei in Niederösterreich“ wurde 2011 in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich aufgenommen.

Mit dem Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes hat die UNESCO im Jahr 2003 ein Völkerrechtsinstrument verabschiedet, das die besondere Bedeutung von Praktiken, Wissen und Fertigkeiten für die nachhaltige Entwicklung hervorhebt. Vor allem Prozesse der Globalisierung und des gesellschaftlichen Wandels würden große Gefahren für den Verlust des immateriellen Kulturerbes mit sich bringen. Demzufolge sei es besonders bei den jungen Generationen notwendig, ein stärkeres Bewusstsein für seine Erhaltung zu entwickeln. In fünf Bereichen kommt immaterielles Kulturerbe zum Ausdruck:

- ❑ in mündlich überlieferten Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache als Trägerin des immateriellen Kulturerbes;
- ❑ in den darstellenden Künsten;
- ❑ in gesellschaftlichen Praktiken, Ritualen und Festen;
- ❑ im Wissen und in Praktiken in Bezug auf die Natur und das Universum;
- ❑ in traditionellen Handwerkstechniken.

In Österreich ist es der Fachbereich Immaterielles Kulturerbe der Österreichischen UNESCO-Kommission, der die Ermittlung, Dokumentation und Weitergabe von überlieferten Praktiken, Wissen und Fertigkeiten anregt. Seit der Ratifizierung des Übereinkommens im Jahr 2009 ist er mit der Erstellung eines Verzeichnisses des immateriellen Kulturerbes in Österreich betraut.

Jener Bereich des Übereinkommens, der auf besonders großes Interesse stößt, lautet „Wissen und Praktiken in Bezug auf die Natur und das Universum“. Obwohl nur sechs der bisher insgesamt 51 in das Verzeichnis aufgenommenen Traditionen diesem Bereich zuzuordnen sind, kommt ihnen eine überraschend hohe öffentliche und mediale Aufmerksamkeit zu. So rangieren die „Pecherei in Niederösterreich“ und das „Heilwissen der PinzgauerInnen“ unter den Top Ten

der Medienberichte zum immateriellen Kulturerbe im Jahr 2011. Dies zeugt davon, dass die Beschäftigung mit überliefertem Wissen in Bezug auf den menschlichen Körper und die uns umgebenden Ressourcen in aktuellen Diskussionen über ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit als wertvoller Beitrag anerkannt wird.

Zwei Beispiele: Der Fachbereich Immaterielles Kulturerbe initiierte im Jahr 2006 ein dreijähriges Forschungsprojekt mit dem Titel „Erhebung der traditionellen und komplementären Heilmethoden in Österreich“, das vom Bundesministerium für Gesundheit und der UNIQA-Versicherung finanziert wurde. Die Ergebnisse dieser Studie führten zur Einrichtung eines Dokumentationszentrums durch die UNIQA-Versicherung. Angesichts der Tatsache, dass diesem Bereich im Kontext des österreichischen Gesundheitswesens bislang keine Bedeutung zugemessen wurde, stellt dies einen Meilenstein dar.

Genauso galt die Erhaltung von traditionellen pflanzlichen Arzneimitteln in österreichischen Apotheken durch die Umsetzung der EU-Richtlinie 2004/24 EG als gefährdet. Unter dem Titel „Immaterielles Kulturerbe“ wurden Arbeitskreise eingerichtet, und die Wiederbelebung des Österreichischen Arzneibuchs schuf die Möglichkeit, zumindest für österreichische Apotheken traditionelle pflanzliche Heilmittel zu erhalten.

Unzweifelhaft fördert die Wertschätzung von wichtigem Erfahrungswissen den Aufbau von individueller Kompetenz und stärkt die Eigenverantwortung. Dass sich Österreich seit Beginn der Umsetzung des Übereinkommens in besonderer Weise diesem Bereich widmet, findet in der internationalen Gemeinschaft große Anerkennung und trägt zu einem breiten Verständnis von Kultur bei. III

Eva Stiermayr, Österreichische UNESCO-Kommission, Fachbereich Immaterielles Kulturerbe



Netzwerke und Strategien für regionales Lernen

In dieser Förderperiode wurde das Programm für ländliche Entwicklung mit der Maßnahme „Lernende Regionen“ um die Dimensionen Lernen und Bildung auf regionaler Ebene erweitert. Regionale Netzwerke in Leader-Regionen, die zum Thema Bildung zusammenarbeiten möchten, haben im Rahmen dieser Maßnahme die Möglichkeit, Kooperationen aufzubauen, auf die Region abgestimmte Bildungsthemen strategisch zu vertiefen und pilothaft Bildungsprojekte durchzuführen. **Michael Fischer**

Betrachtet man die „harten Fakten“, gibt es im Rahmen der Maßnahme „Lernende Regionen“ bis dato 39 regionale Netzwerke in sechs Bundesländern, die insgesamt über 140 Projekte realisiert haben. Eine Analyse zeigt eine große thematische Bandbreite, die von regionalem Wissen über Interkulturalität/Integration, landwirtschaftliche Produktion bis hin zu Bildungsmarketing reicht. Gerade Letzteres hat verstärkt zu einem leichteren Zugang zu und einem besseren Image von Bildung beigetragen. In den Netzwerken der Lernenden Regionen waren und sind fünf- bis siebenhundert Menschen aktiv, darunter VertreterInnen von Bildungsinstitutionen, Schulen und Gemeinden sowie der Landwirtschaft und des Gewerbes, aber auch viele engagierte Privatpersonen.

Diese Daten können nun beeindruckend oder nicht – Faktum ist, dass ein Hauptaugenmerk der Lernenden Regionen auf der Entwicklung von Potenzialen in Form von Netzwerken/Kooperationen und deren gemeinsamer Arbeit liegt, was inputseitig den Aufwand zwar erhöht, aber dafür Effekte bringt, die sich nur unvollständig mit Indikatoren wie „Anzahl von Bildungsprojekten“ oder „TeilnehmerInnenzahlen“ abbilden lassen.

Neue Zielgruppen und Innovation

Eine arbeitsfähige Plattform zu bilden, die Überlegungen zu regionalen Bildungsthemen anstellt, war und ist für viele Regionen eine große Herausforderung, die viel Geschick und vor allem Zeit benötigt. Besonders den Mehrwert einer Kooperation zwischen oft konkurrierenden Organisationen zu vermitteln erfordert einen großen Einsatz der ManagerInnen. Wo dies

aber bereits gelungen ist, wurden gemeinsame Veranstaltungen und Marketingschritte umgesetzt, teilweise sogar Angebote aufeinander abgestimmt. Die Plattform war eine weitere Voraussetzung dafür, die Bildungsakteurinnen und -akteure nicht nur miteinander, sondern auch mit anderen regionalen Gruppen zu vernetzen und dadurch regionsspezifische Entwicklungsthemen in ihre Angebote einfließen zu lassen. Die Lernende Region Eferding beispielsweise reichte ihren Schwerpunkt „Gemüse“ auf diesem Weg mit Lernaspekten an.

Aber auch Leader profitiert von den Lernenden Regionen, da neue Personen an die ländliche Entwicklung herangeführt wurden. Dies steigert die Diversität in den Netzwerken und in Folge die Innovationspotenziale. Die thematische Offenheit der Maßnahme lässt es zu, dass diese Potenziale auch aktiviert werden können und innovative Ideen der „neuen“ Akteurinnen und Akteure sich in Projekten manifestieren. Das Projekt „RIKK – Regionale interkulturelle Kompetenz“ in Oberösterreich, aber auch diverse Jugendprojekte sind Beispiele dafür.

Was wir bis jetzt sehen, ist, dass in Lernenden Regionen integrierte ländliche Entwicklung gelebt wird. Auf Grundlage dieses sektorübergreifenden Aspekts könnten sie auch zu Kristallisationspunkten für eine stärkere Verschränkung der drei EU-Fonds ELER, ESF und EFRE in der Periode 2014–2020 werden.

III

Michael Fischer, ÖAR/Netzwerk Land, Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung



Lernen für eine nachhaltige Entwicklung.
Die Entwicklung der Obersteiermark West

ist untrennbar mit den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung, der Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Wettbewerbsfähigkeit verknüpft. Für das Erreichen dieser Ziele braucht es allerdings spezifisches Wissen. Die Region Obersteiermark West mit den Lernenden Leader-Regionen Zirbenland und Holzwelt Murau hat sich vorgenommen, eine wissensbasierte Regionalentwicklung und kollektives Lernen zu forcieren. Eine zentrale Rolle dabei spielt das Vermehren sozialen Wissens, zum Beispiel darüber, wie man zur Verbesserung der Lebensqualität beiträgt und das Zusammenleben in Gemeinschaften gestaltet. Zur zukunftsorientierten Weiterentwicklung der Region Obersteiermark West gehört auch der Aufbau reflexiven Wissens, zum Beispiel über Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen regionaler Akteurinnen und Akteure sowie Netzwerke.

Bibiane Puhl, EU-Regionalmanagement Obersteiermark West



Stärkung der regionalen Identität. In der Gemüse-Lust-Region Eferding hat Lernen einen hohen Stellenwert. Es geht um 800 Jahre Gemüseanbau in Zusammenhang mit den Themen Gesundheit, Ernährung, Regionalität und Klimaschutz; um das, was die gesamte Region im Lauf der Geschichte geprägt hat und auch für die zukünftige Entwicklung von großer Bedeutung sein wird. Das Wissen über Gemüse wird neu entdeckt, im Rahmen von

Veranstaltungen, Projekttagen, Ausstellungen usw. zugänglich gemacht und für die nächsten Generationen aufbereitet. Alle – ob Einzelpersonen, Institutionen, UnternehmerInnen, Landwirtinnen und -wirte oder GemüseliebhaberInnen, Konsumierende oder Produzierende – können sich an dieser Art des gemeinsamen Lernens beteiligen; damit wird nebenbei auch noch unsere regionale Identität gestärkt.

Susanne Kreinecker, Leader-Managerin Region Eferding

Regionen als Lernorte

Lernen in Regionen hat viele Facetten. Dass Lernen für die Entwicklung ländlicher Regionen essenziell ist, zeigen die folgenden Statements.



Bildung und Lernen regionalisieren. „Bildung ist der letzte Bodenschatz Europas“, meinte

vor ein paar Jahren ein deutscher Politiker. Aus meiner Sicht beschreibt dieser Satz die wichtigste zukünftige Herausforderung der europäischen Entwicklung unter globalisierten Rahmenbedingungen. Das Thema Bildung muss aus den Sonntagsreden herausgeholt werden und sektorübergreifend in den einzelnen Fachbereichen Einzug halten sowie regionalisiert werden. Aber nicht nur der Stellenwert der Bildung muss gehoben werden; der ländliche Raum

bedarf auch eines neuen Schubs angesichts der zunehmenden Ausdünnung von Personen, Arbeit und damit (Über-)Lebensmöglichkeiten. Ein wichtiger Punkt sind die (Aus- und Weiter-)Bildungsinfrastrukturen, die ebenfalls immer mehr aus den klassisch ländlichen Räumen abgezogen werden. Das Konzept der Lernenden Regionen oder vielmehr der bildungsorientierten Regionalentwicklung (www.lernenderegionen.at) könnte ein Baustein sein, diesem Trend entgegenzuwirken.

Reinhard Schinner, Land Kärnten, Abteilung 3/Landesentwicklung und Gemeinden



Ein zentrales Aktionsfeld. Lernen und Qualifizierung sind in unserer Entwicklungsstrategie

das erste von vier Aktionsfeldern. 30 Prozent unserer Projekte wurden in diesem Aktionsfeld durchgeführt. Aushängeschild ist unser LAG-eigenes Projekt „Bildungsoffensive“, in dessen Rahmen wir bereits seit acht Jahren die regionale Bevölkerungschulen, um die Situation am heimischen Arbeitsmarkt zu verbessern. Der Erfolg kann sich sehen lassen: Bei 12.500 Einwohnerinnen und Einwohnern in der Region verzeichnete man schon 7365 Anmeldungen zu Kursen. Pro Semester nehmen ca. 6 Prozent der Bevölkerung an Leader-Schulungen teil; allein im Jahr 2010 gab es in den Räumlichkeiten der LAG Pillerseetal-Leogang 21,3 Mio. Bildungsminuten. Praxisnahes Lernen vor Ort ist unser Erfolgsrezept.

Stefan Niedermoser, LAG Regionalentwicklung Pillerseetal-Leogang, Kitzbüheler Alpen



Bildungsberatung vor Ort. „Move your future“ ist ein Projekt der Lernenden Region Nordburgenland mit Partnerschulen in Eisenstadt, Mattersburg und Neusiedl. Die individuellen Beratungen finden vor Ort statt und erweitern die bestehenden regionalen Angebote; sie ermöglichen den teilnehmenden Personen (Eltern, Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern) und Betrieben ein Lernen in ihrer Region. Unterstützen und begleiten möchten wir damit angehende MaturantInnen auf ihrem Weg zum Traumberuf: Sie sollen ihre Stärken und Talente erkennen, sich mit ihrem Berufsweg bewusst auseinandersetzen. Individuelle Testung und Beratung stehen im Vordergrund, genderspezifische Informationen zur Berufswahl, eine Information der Eltern sowie Kontakte zur Wirtschaft runden das Angebot ab. Ziel des Projektes ist es, Schülerinnen und Schülern mit dem breiten Spektrum der Studien- und Ausbildungsmöglichkeiten vertraut zu machen.

Andrea Bischel, Geschäftsführerin der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Burgenland



Lebenslanges Lernen – ein Leader-Thema. Qualifizierung und lebenslanges Lernen

sind in Niederösterreich wichtige Leader-Themen. Auch die Maßnahme „Lernende Regionen“ wird ausschließlich über Leader abgewickelt. 14 niederösterreichische Leader-Regionen haben den Strategieentwicklungsprozess zur Lernenden Region abgeschlossen und ein regionales Netzwerk aufgebaut. Sie können sich seither als Lernende Regionen bezeichnen. Die Aktivitäten der Regionen sind zwar sehr unterschiedlich, die Grundleistungen zur Sicherung der regionalen Grundversorgung mit Weiterbildungsangeboten, der Aufbau einer gemeinsamen Bildungsinformation und ein besser abgestimmtes Bildungsmarketing können aber in allen Regionen beobachtet werden. Ich gehe davon aus, dass Qualifizierung und lebenslanges Lernen auch im künftigen Leader-Programm ab 2014 eine wichtige Rolle spielen werden.

Gottfried Angerler, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Landwirtschaftsförderung



Offenheit für Neues. Kann es ländliche Entwicklung ohne Lernen überhaupt geben? Ich denke nicht. Entwicklung setzt immer Offenheit voraus, sich auf

Neues einzulassen. Und was ist ein innovatives Projekt in der Region für alle Beteiligten? Die Herausforderung, zu lernen. Doch es gibt keine Erfolgsgarantie. Daher braucht es ein wohlwollendes Miteinander, das jede/n fördert, ein Zuhören und ein Seinlassen-Können. Zudem muss man sich Zeit nehmen und Regeln aufstellen, wie Kooperation gelingen kann. Und wenn das Freude macht, strahlt es aus, lädt andere Menschen in der Region mitzutun ein, um die Region lebendiger zu machen. Das alles wird durch Lernen möglich und gefördert.

Elfriede Fischer, Projektleiterin „Bibliothek der Region“ im Rahmen der Lernenden Region Nordburgenland



Die Region als Lernraum. Lernen und die Bereitstellung der dafür notwendigen Rahmenbedingungen sind auch für den ländlichen Raum unverzichtbare Infrastrukturmaßnahmen. Das klassische Lernen als

Erwerb und Vernetzung von Wissen ist nur eine Facette. In den Lernenden Regionen geschieht Lernen auch in anderer Weise. Das Lernen im Netzwerk umfasst die kontinuierliche gemeinsame Auseinandersetzung der darin tätigen Personen mit den „Bildern“ und Konzepten der jeweils anderen, das gemeinsame Entwickeln von Ideen und innovativen Projekten für die Menschen in der Region und schließlich das Lernen mit und in der Bevölkerung. Lernen in der Region ist wohl dann gelungen, wenn das Bewusstsein für Bildung steigt sowie nachhaltige Lernprojekte in Bildung, Kultur, Wirtschaft und Sozialwesen entstehen. Und wenn sich die Region als nachhaltiger „Lernraum“ etabliert und als solcher an Selbstbewusstsein gewinnt. Martin Wiedemair, Arbeitsgemeinschaft Salzburger Erwachsenenbildung, Koordination Projekt „Lernende Regionen“ in Salzburg

Bildung und Beratung für die Zukunft der Landwirtschaft

Wenn die Landwirtschaft eine Zukunft haben soll, müssen auch die Bildungs-, Beratungs- und Forschungseinrichtungen eine Zukunft haben. Die laufende Anpassung dieses komplexen Systems an die aktuellen Entwicklungen ist unabdingbar und eine große Herausforderung. **Josef Resch**

Die Ansprüche der Gesellschaft und der Wirtschaft an die bäuerliche Bevölkerung und an den ländlichen Raum sind enorm. Bildung und Beratung werden als Möglichkeiten zur Bewältigung von sich immer neu stellenden Situationen gesehen. Bildung und Beratung erweitern den persönlichen Horizont, ermöglichen Hilfe zur Selbsthilfe und geben Kraft, Zukunftsfragen zu lösen. Bildung gibt Mut und Selbstvertrauen und wandelt Angst in Kreativität um. Der

ehemalige Landwirtschaftsminister Franz Fischler hat vor dem EU-Beitritt Österreichs speziell den Beratungsdienst und die Erwachsenenbildung forciert, um den Bäuerinnen und Bauern alle Vor- und Nachteile eines EU-Beitritts darzulegen. Es galt für die Forschung, die Beratung und die Schulen, selbst zu lernen und das Ergebnis dieses Lernprozesses mit den Bauernfamilien zielgruppengerecht aufzuarbeiten und betriebsspezifisch anzuwenden.

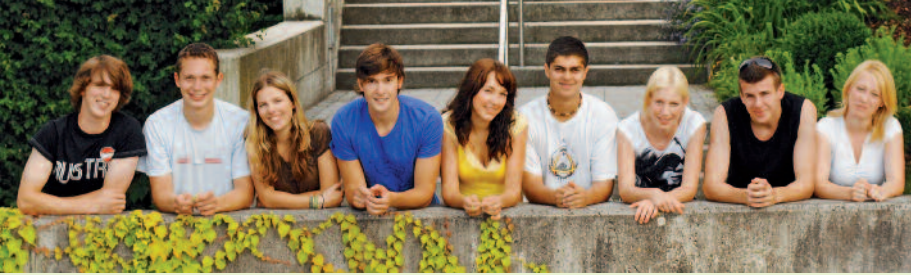
Seit damals sind die Herausforderungen nicht weniger geworden, und Wissen wird immer wichtiger, auch für die Menschen auf dem Land. Das agrarische Bildungssystem zeichnet sich einerseits durch eine interne Abgestimmtheit und damit auch vertikale Durchlässigkeit aus und ist mit anderen Bildungssektoren horizontal sehr gut vernetzt (siehe Grafik).



Agrarische Bildungssparten

- | | | |
|----------------------------|----|---|
| Stark gesetzlich reguliert | 1 | Lehrlings- und Meisterausbildung |
| | 2 | Fachschulen |
| | 3 | Höhere land- und forstwirtschaftliche Schulen |
| | 4 | Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik |
| | 5 | Fachhochschulen |
| | 6 | Universität für Bodenkultur |
| frei | 7 | Lernende Regionen |
| | 8 | Landjugend |
| | 9 | Erwachsenenbildung |
| | 10 | Beratung |

Quelle: BMLFUW, Abteilung II/2



Das agrarische Bildungssystem

Österreich hat ein vorbildliches agrarisches Bildungssystem. Es besteht aus der dualen Berufsausbildung mit Lehre und Berufsschulbesuch, dem dichten Netz der landwirtschaftlichen Fachschulen mit der „Facharbeiterprüfungsautomatik“, den höheren landwirtschaftlichen Bundeslehranstalten mit der neuen Bezeichnung „Land- und forstwirtschaftliche Schulen“, die eine Schlüsselposition einnehmen, der neu geschaffenen Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik als Drehscheibe, den Fachhochschulen und der Universität für Bodenkultur. Alle diese Institutionen haben eine bundes- und/oder landesgesetzliche Grundlage und werden aus öffentlichen Mitteln finanziert. Nach Abschluss der Ausbildung erhält man jeweils ein staatsgültiges Zeugnis.

Alt werden mit Bildung

Erwachsenenbildung hat in Österreich eine lange Tradition. Sie wird üblicherweise von Erwachsenenbildungsorganisationen angeboten, die eine gewisse Nähe zu Interessenvertretungen haben, beispielsweise vom Ländlichen Fortbildungsinstitut (LFI). Als Hilfestellung zur Lösung von Einzelproblemen und Fragen der Betriebsentwicklung sowie Umweltauflagen gibt es von den Landwirtschaftskammern einen Beratungsdienst, der vom Bund unterstützt wird. Die außerschulische land- und forstwirtschaftliche Jugendbildung wird zielgruppengerecht über die Landjugend angeboten. Für die Betreuung stehen landwirtschaftliche Lehr- und Beratungskräfte zur Verfügung.

Das Leben verläuft immer weniger in klar vorsehbaren beruflichen oder auch privaten Bahnen. Deshalb kann nur ein vielfältiges Angebot die speziellen Bildungsbedürfnisse der ländlichen Bevölkerung lebensbegleitend abdecken. Die Vielfalt der Einkommensmöglichkeiten für bäuerliche Familien spiegelt sich auch in der in den letzten Jahrzehnten stark diversifizierten und angewachsenen Bildungslandschaft wider. Der Ruf geht hin zu speziellen Angeboten, wie einer Zweitlehre im außerlandwirtschaftlichen Bereich, einer Schule für Erwachsene (für Berufseinsteiger) mit Facharbeiterabschluss, einer Kombination von HAK-Matura mit Facharbeiterprüfung sowie qualitativ hochwertigen Erwachsenenbildungsveranstaltungen; zunehmend werden auch immer mehr Kursabschlüsse mit ECTS-Bewertung

(European Credit Transfer and Accumulation System) nachgefragt. Der Trend geht zu lebensbegleitendem Lernen nach dem Grundsatz „Alt werden mit Bildung“. Bildungsverantwortliche sind dazu angehalten, trotz knapper Ressourcen entsprechende Angebote bereitzustellen. Durchlässigkeit, Vernetzung, Anrechnung, Bildungsberatung und Bildungsförderung sind die dazugehörigen Schlagworte.

Das österreichische agrarische Bildungssystem ist sehr beliebt. Es zeichnet sich durch eine gute Integration der Schulen in die Region, engagierte LehrerInnen, die Verbindung von Lehre, Praxis und Forschung, eine wertschätzende Gemeinschaft in den Internaten und Ganztagsbetreuungseinrichtungen, aber auch durch das Aufgreifen von Themen aus, die das Leben betreffen, wie Ernährung, Umwelt, Wirtschaft, Produktion und Nachhaltigkeit. Das hat u. a. dazu geführt, dass die SchülerInnenanzahl im landwirtschaftlichen Schulwesen in den letzten Jahren gestiegen ist und viele Interessenten abgewiesen werden müssen.

In der Gegenwart leben!

Mit dem Konzept „Lernende Regionen“ wird durch die Schaffung von Lehr- und Lernnetzwerken in Leader-Regionen sektor- und konfessionsübergreifendes Lernen unterstützt; damit wird ein wesentlicher Beitrag zur Regionalentwicklung geleistet.

Wenn die Landwirtschaft eine Zukunft haben soll, müssen auch die Bildungs-, Beratungs- und Forschungseinrichtungen eine Zukunft haben. Die laufende Anpassung dieses komplexen Systems durch Lehrplanentwicklung, Fördermaßnahmen, Forschungspläne etc. ist nicht einfach, vor allem wegen der Ressourcenfrage. Doch wir müssen die Herausforderungen annehmen, und jede(r) ist dazu aufgefordert, sich selbst einzubringen und sich an der Entwicklung der Landwirtschaft zu beteiligen. Ziele und Projekte geben den Menschen Sinn und Zukunft. Bildung und Beratung helfen, Ziele zu formulieren und Projekte zu realisieren. Das Wichtigste ist jedoch, in der *Gegenwart* zu leben und das Beste daraus zu machen. III

Josef Resch, BMLFUW, Abteilung II/2:

Schule, Erwachsenenbildung und Beratung



Gelebte Lerngemeinschaften an Agrarschulen

Innovation, Forschung und Multiperspektivität, große Praxisnähe, fächerübergreifender ganztägiger Unterricht, Schulung der Teamfähigkeit sowie große Eigenverantwortung prägen die Ausbildung an den 118 österreichischen mittleren und höheren agrarischen Schulen, die derzeit von rund 18.000 SchülerInnen besucht werden.

Josefa Reiter-Stelzl

Die land- und forstwirtschaftlichen Schulen verfügen über ein umfassendes Wissen über biologische Kreisläufe sowie das Zusammenwirken von Ökologie, Ökonomie und Sozialem – ein Wissen, das für die Gestaltung der Regionen und die unternehmerische Kompetenz beim Erhalt einer ökonomisch stabilen nationalen Landwirtschaft unabdingbar ist. Die Agrarschulen als Teil des berufsbildenden Schulwesens bieten ab der 9. Schulstufe neben einer fundierten Allgemeinbildung eine berufliche Erstausbildung verschiedener Dauer und unterschiedlichen Niveaus.

In einer dualistischen dreijährigen Ausbildung werden an den **land- und forstwirtschaftlichen Berufsschulen** im Rahmen eines berufsbegleitenden facheinschlägigen Unterrichts grundlegende theoretische Kenntnisse vermittelt; darüber hinaus wird die betriebliche Ausbildung gefördert und ergänzt sowie die Allgemeinbildung erweitert. Die Berufsschulen bieten auch eine integrative Ausbildung und die Möglichkeit, Teilqualifikationen zu erwerben. Nur rund 5 Prozent der Facharbeitskräfte werden in der Landwirtschaft auf diesem Weg ausgebildet.

Eine Schlüsselrolle nehmen die **land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen** ein, die in unterschiedlichen Fachrichtungen auf die selbstständige Führung eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebs oder Haushalts sowie für Aufgaben der Land- und Forstwirtschaft im ländlichen Raum vorbereiten. AbsolventInnen einer solchen Fachschule bekommen den Facharbeiterbrief verliehen. In einem dreijährigen Aufbaulehrgang können sie sich weiterqualifizieren; auch die Berufsreifeprüfung kann abgelegt werden.

In den **höheren land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten** werden Kenntnisse und Fertigkeiten mit

der Befähigung zur Ausübung leitender und gehobener Tätigkeiten in land- und forstwirtschaftlichen Berufen vermittelt. Den Abschluss bildet die Reife- und Diplomprüfung.

Für die Organisation und Verwaltung der land- und forstwirtschaftlichen Schulen gelten andere verfassungs- und einfachgesetzliche Bestimmungen als für das sonstige allgemeinbildende und berufsbildende Schulwesen. Angelegenheiten der höheren land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten und der Forstfachschule sind in Gesetzgebung und Vollziehung Bundessache. Hinsichtlich des Bildungsziels und der Lehrpläne der land- und forstwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen liegt die Grundsatzgesetzgebung beim Bund; die Länder sind die Schulerhalter, die Landesregierungen sind als Schulbehörden zuständig.

Gute Berufsaussichten

Die land- und forstwirtschaftlichen Schulen sind „Lebensschulen“. Sie fungieren als regionale Drehscheiben mit Angeboten für ein lebensbegleitendes Lernen im ländlichen Raum und geben innovative Impulse. Dank der Vielseitigkeit des Bildungsangebotes und der zahlreichen Ausbildungsrichtungen haben die AbsolventInnen gute Berufsaussichten.

Gemeinsame Aktivitäten im Internat, Feste sowie viele Exkursionen lockern den Schulalltag auf und lassen die agrarische Ausbildung mit kreativen Lerngemeinschaften nicht nur von Kindern aus der Landwirtschaft zum Feinkostladen der österreichischen Bildungslandschaft werden. III

Josefa Reiter-Stelzl, BMLFUW, Referat II/2a

Europäische Innovationspartnerschaft

„Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“

Die EIP will durch geeignete Kommunikations- und Informationsmechanismen helfen, das innovationsrelevante Instrumentarium der ländlichen Entwicklungspolitik und der EU-Forschungspolitik besser einzusetzen und Potenziale besser zu nutzen. **Martin Scheele**

Die Europäische Kommission hat am 29. Februar 2012 ihre Mitteilung bezüglich einer Europäischen Innovationspartnerschaft (EIP) „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ vorgelegt. Ausgangspunkt sind die kommenden Herausforderungen für die Landwirtschaft: Die FAO prognostiziert einen Anstieg der Lebensmittelnachfrage von 70 Prozent bis 2050. Hinzu kommt die steigende Nachfrage nach Biomasse und Bioenergie. Entsprechende Produktionszuwächse hat die europäische Landwirtschaft in der Vergangenheit auf beeindruckende Weise gemeistert. Nicht bestritten werden kann allerdings, dass die Produktivitätssteigerungen mit teilweise hohen Belastungen natürlicher Ressourcen und der Umwelt erzielt wurden.

Damit ergibt sich eine zweifache Herausforderung: Die unabwiesbaren Produktionssteigerungen müssen mit einer nachhaltigen Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen und dem Erhalt der Umwelt sowie der Vielfalt unserer Kulturlandschaften einhergehen. Erforderlich ist ein neues Wachstumsmuster, welches Produktivitätssteigerung und Nachhaltigkeit zusammenbringt.

Die geeigneten Methoden und Technologien und das benötigte Wissen sind nicht ohne Weiteres verfügbar. Erforderlich sind daher umfassende Investitionen in Forschung, Innovation und Wissensaustausch. Angesichts der Vielfalt landwirtschaftlicher Systeme in der EU müssen innovative Ansätze gefunden werden, die den lokalen Bedingungen und dem jeweiligen Entwicklungsstand angemessen sind. Dabei geht es nicht nur um die landwirtschaftliche Primärproduktion, sondern um die gesamte Wertschöpfungskette und eine Vielzahl ländlicher Akteure.

Die EIP will Landwirte, Wissenschaft, Beratung, ländliche Unternehmen sowie gesellschaftliche Ak-

teure wie Verbraucher und Umweltgruppen für die Ziele einer produktiven und nachhaltigen Landwirtschaft mobilisieren. Dabei kann auf eine äußerst leistungsfähige Wissenschaft sowie vielfältige Initiativen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum zurückgegriffen werden. Jedoch wird immer wieder darauf hingewiesen, dass das wichtigste Hindernis einer erfolgreichen Umsetzung von Innovation in der unzureichenden Interaktion zwischen Wissenschaft und Praxis sowie in fehlenden Rückmeldungen an die Wissenschaft hinsichtlich des Praxisbedarfs besteht. Zudem wird die zentrale Bedeutung des Erfahrungsaustausches zwischen Praktikern betont. Genau hier setzt die EIP an.

Die EIP versteht sich als Kommunikationsmechanismus und Katalysator, der helfen soll, das innovationsrelevante Instrumentarium der ländlichen Entwicklung (Kooperation, Pilotvorhaben, Beratung, Wissenstransfer, Betriebsentwicklung, Investitionen) sowie Aktionen des EU-Forschungs- und -Innovationsrahmens effektiver und konsistenter umzusetzen. Über Kommunikations- und Informationsschienen wie Seminare, Fokusgruppen, Beratungstelefone, Datenbanken zu innovationsrelevanten Forschungsaktivitäten und den Austausch über Praxiserfahrungen etc. sollen die Akteure in die Lage versetzt werden, vorhandene Potenziale besser zu nutzen. Die EIP will helfen, Kräfte zu bündeln, um die Herausforderungen einer nachhaltigen Landwirtschaft und ländlichen Entwicklung unter Einbeziehung der gesamten Wertschöpfungskette sowie eines breiten Spektrums gesellschaftlicher Akteure wirksam und nachhaltig zu gestalten. III

Martin Scheele, Europäische Kommission, GD Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung



Businessplan – Bildungsplan

Bildung und Beratung können die UnternehmerInnenkompetenz von Bäuerinnen und Bauern stärken und diese bei neuen Herausforderungen unterstützen. Das Modul „Businessplan – Bildungsplan“ hat dafür praxisnahe Lerninhalte sowie Bildungs- und Beratungsprodukte entwickelt. **Friedrich Pernkopf**

So vielfältig und wohl auch kontrovers die öffentliche Bildungsdebatte derzeit läuft, so sehr besteht Einvernehmen darüber, dass Lernen und Bildung jene Erfolgsfaktoren sind, mit denen die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen am besten zu bewältigen sind. Bei realistischer Beurteilung der zu erwartenden Veränderungen in der Land- und Forstwirtschaft und angesichts der agrarpolitischen Rahmenbedingungen gilt das Prinzip „Lernen und Veränderung“ im Besonderen auch für die österreichische Land- und Forstwirtschaft.

Im Rahmen der Initiative Landwirtschaft 2020 von Bundesminister Niki Berlakovich wurden mit dem Modul „Businessplan – Bildungsplan“ praxisnahe und kundenorientierte Lerninhalte sowie Bildungs- und Beratungsprodukte entwickelt, die bäuerliche BetriebsleiterInnen bei den notwendigen unternehmerischen Entscheidungen unterstützen sollen.

Wie die tägliche Arbeit am Hof fällt die Gestaltung der betrieblichen Zukunft in den Kompetenzbereich der den Betrieb leitenden Familie. Erfolgreiche BetriebsleiterInnen sehen in der Weiterentwicklung des Unternehmens Landwirtschaft eine laufende Herausforderung, die persönliche, familiäre und betriebliche Zukunft erfolgreich und professionell zu gestalten.

Die konkreten Fragen der Bäuerinnen und Bauern sind auch Fragen des persönlichen Lernens, der Bildung und der Beratung. Ziel ist es, die Landwirtinnen und -wirte zu unterstützen, ihre Potenziale zu nutzen und die notwendigen Entscheidungen zu treffen.

Die häufigsten Kernfragen lauten:

- ❑ Wie ist die eigene Einkommenssituation realistisch einzuschätzen, welche Ziele sollen verfolgt werden?
- ❑ Wie kann das Einkommen in den nächsten Jahren abgesichert werden?
- ❑ Welche Investitionen und Entwicklungsschritte sind sinnvoll?
- ❑ Welche Möglichkeiten für zusätzliche Wertschöpfung, für mehr Markterfolg gibt es?
- ❑ Wie kann die Lebensqualität im Betrieb und in der Familie sichergestellt werden?

Die daraus entwickelte Kampagne „Mein Betrieb – Meine Zukunft“ (www.meinbetrieb-meinezukunft.at) soll zur Stärkung der UnternehmerInnenkompetenz beitragen. Es stehen Bildungs- und Beratungsprodukte für verschiedene Zielgruppen und unterschiedliche Phasen der Unternehmensführung zur Verfügung. Diese erstrecken sich von der Analyse der Ausgangssituation bis zur Planung, Entscheidung und Umsetzung neuer Betriebsziele. Für einen dauerhaften Erfolg bedarf es eines permanenten Controllings. Auch dazu gibt es entsprechende Angebote. Erfolgreiche UnternehmerInnen zeichnen sich durch Kompetenz, klare Ziele, marktorientierte Produkte und Dienstleistungen sowie eine kontinuierliche Betriebsentwicklung aus. III

Friedrich Pernkopf, Kammerdirektor der Landwirtschaftskammer Oberösterreich und Leiter des Moduls „Businessplan – Bildungsplan“



Kräuterpädagogik

Im LFI-Zertifikatslehrgang „Kräuterpädagogik“ lernt man in Theorie und Praxis, die heimische Wildflora zu nutzen. Irene Blasge

Sonja Maier, 35-jährige Mutter zweier Kinder und erfolgreiche Informatikerin in einer großen Firma, war übergelukkig, als sie erfuhr, dass sie am Zertifikatslehrgang „Kräuterpädagogik“ teilnehmen darf. Warum interessiert sich eine Frau wie Sonja Maier für das Thema Wildkräuter? Ihr Interesse entspricht in vielerlei Hinsicht dem Zeitgeist. Die sogenannte Wirtschaftswundergeneration hat die Nutzung von Wildpflanzen komplett ausgeklammert. Selbst in der bauerlichen Bevölkerung nahmen die Errungenschaften der Lebensmitteltechnologien einen größeren Stellenwert ein als das alte überlieferte Wissen. Es wurde nichts mehr selbst verarbeitet, ja, das war sogar verpönt. Das perfekte Lebensmittel war verpackt und de-signt.

Schützen durch Nützen

Der Kräuterpädagogik-Lehrgang des Ländlichen Fortbildungsinstituts (LFI) bietet seit sechs Jahren eine Möglichkeit, mit dem Ursprünglichen in Kontakt zu kommen. Bis dato wurden 63 Lehrgänge mit insgesamt 1245 Teilnehmenden (davon 90% Frauen) durchgeführt. Die Ziele der Ausbildung sind das Kennen- und Nutzenlernen der heimischen Flora sowie das damit verbundene Schützen der Natur.

In den letzten Jahrzehnten hat man immer mehr diverse Wildpflanzen in der Küche verwendet. Haben doch Wildkräuter und Wildobst nachweisbar ein Vielfaches an Vitaminen und sekundären Inhaltsstoffen gegenüber kultivierten Arten vorzuweisen. „Ich habe mir extra Urlaub genommen, um diese Ausbildung zu machen. Ich möchte in unserem Hotel Speisen mit Wildkräutern etablieren“, erzählt Rudi Maurer, Koch in einem gut gehenden Hotel.

Die Kursteilnehmenden bekommen nicht nur viele theoretische Anregungen, sondern lernen in eigenen Koch- und Verarbeitungseinheiten die Zubereitung von Wildkräutermenüs, Pflanzensäften und Wildobstprodukten sowie das ABC der Sprossengewinnung.

Innerhalb eines Jahres erhält man an 18 Kurs-tagen tiefe Einblicke in die heimische Wildflora. Die Pflanzenphysiologie, also wie eine Pflanze funktioniert, wird spannend anhand alter Nutzungen von Wildpflanzen sowie Bäumen und Sträuchern sichtbar. Ob es um die Gewinnung von Birkensaft geht, um das Flechten mit Weidenruten, um das Einkochen von Wildobstmarmeladen oder um das Herstellen von Pflanzenauszügen für diverse Cremes und Salben – immer steht die jeweilige Pflanze mit ihren Besonderheiten im Mittelpunkt.

Bunt und vielfältig

„Heute kann ich nicht mehr einfach nur spazieren gehen, denn bei jedem Schritt interessieren mich die Pflanzen, die ich sehe. Ich möchte immer wissen, wie sie heißen und wofür ich sie nutzen kann“, schildert Gertrude Hausner, Biobäuerin und Kräuterpädagogin der ersten Stunde. Seit ihrer Ausbildung vor sechs Jahren hat sich ihr Leben am Bauernhof sehr verändert. Die Palette ihrer hausgemachten Spezialitäten wurde um Wildkräuterköstlichkeiten erweitert. Den Bereich rund ums Haus hat sie kurzerhand in einen beschilderten Wildkräutergarten verwandelt. Alle Gäste, die hier Urlaub am Bauernhof machen, kommen an den liebevoll beschrifteten Pflanzengruppen vorbei, wenn sie ins Haus gehen. Die Pflanzen sind hier immer schon gewachsen, aber vorher ist man daran achtlos vorbeigegangen. Gertrud Hausner: „Auf mich wirkt jetzt die Pflanzenwelt rund ums Haus bunter und vielfältiger als früher!“ III

Irene Blasge, LFI Niederösterreich, Leitung des Zertifikatslehrgangs „Kräuterpädagogik“

Weitere Infos: www.lfi.at

Bildung und Beratung im ländlichen Raum

Für jeden etwas!

Wie vielfältig das Bildungs- und Beratungsangebot im ländlichen Raum ist, zeigen die auf dieser Doppelseite vorgestellten Projekte und Organisationen.

Österreichische Bäuerinnen zeigen Profil

Birgit Kaiser, LFI Österreich, www.lfi.at/zam

Bäuerinnen wollen gestalten und entscheiden – sei es bei der Entwicklung ihrer landwirtschaftlichen Betriebe, in ihren Regionen oder bei agrarpolitischen Themen. Gegenwärtig sind Frauen allerdings in den verschiedenen agrarischen und kommunalen Gremien stark unterrepräsentiert. Dabei wird das innovative und kreative Potenzial von Frauen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum dringend gebraucht.

Das Bildungsprojekt ZAM (Zukunftsorientierte agrarwirtschaftliche Motivation) bietet engagierten Bäuerinnen in Form des ZAM-Lehrgangs einen „Werkzeugkasten“ für ein möglichst wirkungsvolles Engagement in agrarischen und kommunalen Gremien, in Verbänden und Vereinen. In zehn Lehrgangstagen werden Kompetenzen in den Bereichen Führung, Persönlichkeit und Öffentlichkeitsarbeit sowie Fachwissen über Agrarpolitik und -wirtschaft vermittelt. Den Lehrgang haben bereits 42 Bäuerinnen aus ganz Österreich abgeschlossen; derzeit besuchen ihn weitere 41 Frauen.

Das Bildungsprojekt ZAM wurde von der ARGE Österreichische Bäuerinnen und dem BMLFUW initiiert und wird vom Ländlichen Fortbildungsinstitut (LFI) durchgeführt. III

Projekt- & Strategiekonzepte

Franz Schlögl, ARGE S² DIE Projektberater, www.schloegl.co.at

Vom Entstehen einer Idee ist es oft ein weiter Weg bis zur Realisierung eines Projekts, vor allem wenn man dafür eine öffentliche Förderung braucht. Förderstellen wollen für die Beurteilung der Förderwürdigkeit eine glasklare und strukturierte Darstellung der Projekthalte und -leistungen, der zeitlichen und sozialen Dimensionen sowie der Kosten und Finanzierung. Hier setzt unsere Projektberatung an. Wir erstellen ausgehend von der Idee ein professionelles Projektkonzept. Es dient als Vorlage bei Förderstellen und ist ein wirksames Steuerungsinstrument bei der Projektumsetzung.

Das Projekt „Südburgenland – Ein Stück vom Paradies®“, ein Zusammenschluss von 40 Topgenussbetrieben, stand nach einer erfolgreichen Startphase vor der Herausforderung, den Übergang in eine langfristig stabile Unternehmensform zu finden. „Die Initiative muss auf eigene Beine kommen“, lautete der Auftrag an unsere Projektberatung. In drei Workshops mit dem Leitungsteam wurden dafür die Weichen gestellt. Die saubere Bestimmung des Geschäftszwecks ist die schwierigste Aufgabe, die sich im Rahmen jeder Strategiearbeit stellt. Das

Leitungsteam einigte sich auf folgende Aufgabe: „Wir helfen den Paradies-Betrieben mit GENUSS Geld zu verdienen.“ Anhand dieses Projekts lässt sich zeigen, dass eine klare Geschäftsstrategie den entscheidenden Unterschied ausmacht. III

Beratung und Bildung – ein erfolgreiches Zusammenspiel

Gerhard Wlodkowski, Präsident der Landwirtschaftskammer Steiermark

Der Erfolg eines Betriebs hängt neben der Liebe zum Beruf zu einem großen Maß von der Ausbildung des Betriebsführers ab. Die Landwirtschaftskammern decken mit ihren Bildungsangeboten primär über die Ländlichen Fortbildungsinstitute die Weiterbildung der BäuerInnen ab, übernehmen aber auch mit den bei ihnen eingerichteten Fachausbildungsstellen die Lehrlings-, Facharbeiter- und Meisterausbildung. Es sind vor allem die Fachexperten der Landwirtschaftskammern, die im Beratungsdienst aktuelles, praxisrelevantes Wissen – von der Produktions- bis zur Betriebswirtschaftsberatung – aufbereiten und den Betriebsführern in einer Vielzahl von Veranstaltungen erfolgreich vermitteln. Wichtigstes Ziel ist die Ausbildung von Praktikern für Praktiker.

Neben der kammereigenen Aus- und Weiterbildung ist das land-





und forstwirtschaftliche Schulwesen ein wesentlicher Motor der Bildung im ländlichen Raum. Eine an den sich immer rascher ändernden Herausforderungen ausgerichtete Berufsausbildung wird dann Bestand haben, wenn moderne, bestens ausgestattete Bildungszentren geschaffen und ständig weiterentwickelt werden.

Die Landwirtschaft hat Zukunft. Bildung ist dafür die Basis und der Motor. III

Fernschule der Landwirtschaft

Josef Willi, Begründer und ehemaliger Leiter der Fernschule der Landwirtschaft

Die Idee, eine Fernschule der Landwirtschaft ins Leben zu rufen, entstand Anfang der 1960er-Jahre aus dem Umstand, dass in einzelnen Orten oder Bezirken oft keine Kurse abgehalten werden konnten, weil es nicht genügend Teilnehmende gab. Ich war damals Leiter der Lehrlings- und Fachausbildungsstelle der Tiroler Landwirtschaftskammer. Mein Bemühen, in verschiedenen Orten mit neuen Angeboten verstärkt Bildungsinitiativen zu setzen, scheiterte an diesen Gegebenheiten.

So begann, zunächst versuchsweise und dann vor allem mit Unterstützung der Landjugendabteilung im Landwirtschaftsministerium und der einzelnen Kammern, der Aufbau der für ganz Österreich tätigen Fernschule. Während der 25 Jahre, in denen ich bis zur Pensionierung als Leiter dieser Einrichtung tätig war, wurden von 132 Autoren 319 Lehrbriefe, Einzellehrhefte, spezielle Weiterbildungslehrhefte und Sonderhefte, Letztere jeweils für ganz spezielle Fachbereiche, sowie 126 Kurzlehrbriefe herausgebracht. Diese fanden als Bildungsbausteine für je einen Vorbereitungskurs für die FacharbeiterInnen- bzw. MeisterInnenprüfung in der Landwirtschaft und in der ländlichen Hauswirtschaft sowie für 21 meist kürzere Spezialkurse Verwendung. Die eingesandten Kursaufgaben wurden von Fachleuten benotet; hatte man alle erforderlichen Aufgaben erfüllt, erhielt man ein Zeugnis mit einer Gesamtnote, die aus dem Durchschnitt der Teilnoten gebildet wurde. Die Kurzlehrbriefe wurden hauptsächlich in der Landjugendarbeit eingesetzt.

Um die wertvollen Erfahrungen, die Bauern und Bäuerinnen sammeln, für viele nutzbar zu machen, würde ich eine Einrichtung, die sich speziell dieser Aufgabe widmet, für sehr wertvoll halten. III

Lernen ist eine Lebenseinstellung

Birgit Roitner-Schobesberger, Bundes-Lehrlings- und Fachausbildungsstelle

Lernen heißt für mich, getrieben zu sein von Neugier und dem Wunsch, Neues herauszufinden und sich weiterzuentwickeln, fachlich wie persönlich. Lernen sollte niemals Zwang sein oder geschehen, weil es die sich ändernden Rahmenbedingungen verlangen, sondern aus eigenem Antrieb erfolgen.

Daher sehe ich es auch als wesentliche Aufgabe von uns Bildungsorganisationen an, Interesse zu wecken und fürs Lernen zu begeistern. Wir sollten dazu ermutigen, den Herausforderungen des Lebens entgegenzutreten und dieses aktiv zu gestalten.

Know-how und damit Bildung sind auch in der Landwirtschaft der Schlüssel für eine erfolgreiche Zukunft. Es geht jedoch nicht um die Anhäufung von Wissen, sondern um die Fähigkeit, Wissen für die eigene Situation anzuwenden und dadurch Lösungsstrategien und Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Dieses Ziel wird im Rahmen der MeisterInnenausbildung umgesetzt. Sie ermöglicht es, sich mit seinem Betrieb intensiv auseinanderzusetzen, und befähigt zum zukunftsorientierten Handeln. MeisterInnen entwickeln Visionen für ihren Betrieb, setzen gemeinsam mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie der Familie eigene Strategien um und schaffen so nachhaltige Entwicklungsmöglichkeiten. III



Die ökologische Schule als Zukunftsmodell

Andreas Salcher

„Die größte Leistung von Christoph Kolumbus war nicht, daß er in der neuen Welt angekommen ist und Amerika entdeckt hat, sondern daß er den Mut hatte aufzubrechen.“ *Stefan Zweig*

Unser Schulsystem ist eine relativ junge Institution, die in ihrer heutigen Form erst mit dem Beginn der Industrialisierung geschaffen wurde. Daher fehlt der Schule von Anfang an die Einbindung in die Gesellschaft, die zum Beispiel in der Wirtschaft jahrhundertlang durch die Bauern, Märkte, Handwerker, Kaufleute, Handelsschiffe und Banken immer gegeben war. Die Wirtschaft war stets Teil unseres Lebens – wie Sport, Technik oder Kultur. Genau diese Verflechtung mit unserer täglichen Welt brauchen die Schulen in Zukunft, wenn sie nicht zu Museen einer längst vergangenen Zeit verkommen wollen. Dazu müssen wir Mauern niederreißen. Die Schule von morgen muss sich endlich als Teil unserer Gemeinschaft, die Gemeinschaft als wichtiger Ort des Lernens verstehen.

Der lebende Organismus, das sich selbst steuernde ökologische System, wird das einzig mögliche Überlebensmodell sein. Daher hat auch das industrielle Fließbandmodell von Schule ausgedient. In den nächsten dreißig Jahren werden laut UNESCO mehr Menschen eine Schule abschließen als in der gesamten Geschichte der Menschheit. Dort werden die zukünftigen Handlungsweisen von bald über zehn

Milliarden Erdbewohnern entscheidend geprägt. In den Schulen geht es um die Zukunft unseres Planeten, auf dem wir nicht allein sind.

Das Modell für die Zukunft der Schule ist die ökologische Schule, die Kindern schon früh vermittelt, dass wir auf der Erde alle Teile eines gemeinsamen Ganzen sind und nur gemeinsam überleben können. Die ökologische Schule ist ein lebender, sich selbst steuernder und mit seinem sozialen Umfeld vernetzter Organismus.

Im Folgenden drei konkrete Vorschläge, die mit geringem Aufwand große Wirkung an unseren Schulen erzielen könnten.

1. Flowerlebnisse und Eigenmotivation

Da Menschen am besten funktionieren, wenn sie gefordert sind und eine Aufgabe gut bewältigen können, müsste es doch ein Einfaches sein, gerade aus Schulen Organisationen zu machen, in die alle mit Freude gehen. Die einfache Erklärung, warum das so selten gelingt, liegt wohl darin, dass Menschen zwar von



Natur aus dafür geschaffen wurden, gerne zu lernen, die meisten Schulen aber nicht für Menschen geschaffen wurden, die gerne lernen.

Es muss daher das Ziel der Schule der Zukunft sein, Lehrern und Schülern das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Talente voll in Anspruch genommen werden, dass sie ihr ganzes Potenzial entfalten können und dass der Schulalltag nicht primär Langeweile oder noch schlimmer Angst verbreitet. Schule hat sogar die besten Voraussetzungen dafür, tiefe Freude zu vermitteln, weil wir alle an sich sehr gerne gemeinsam lernen.

Der führende Glücksforscher Mihaly Csikszentmihalyi nennt dieses Phänomen der freudigen Erregung, das Menschen immer wieder mit sehr ähnlichen Worten beschreiben, den Floweffekt. Einige Voraussetzungen dafür, dass Flow in den Schulen der Zukunft Platz greifen kann:

- Die gemeinsam zu erreichenden Ziele sind für alle Lehrer und Schüler klar.
- Lehrer und Schüler haben genug individuelle Einflussmöglichkeiten, um ihre Ziele auch bewältigen zu können.
- Lehrer und Schüler bekommen konkrete Rückmeldung und persönliches Feedback über ihre Leistungen.

Vorbildhaften Schulen gelingt es, eine Atmosphäre zu schaffen, in der alle Beteiligten Freude an der Arbeit haben und sich immer weiterentwickeln. Diese Schulen ziehen die besten Lehrer an, entfesseln deren Leistungsfähigkeit und schaffen hohe Zufriedenheit bei Eltern und Schülern.

2. Jeder Direktor ist ein Unternehmer

Die besten Schulsysteme der Welt betreiben großen Aufwand, um die besten Lehrer zu motivieren, sich den sehr selektiven Auswahlverfahren für Direktoren zu stellen. In Singapur etwa müssen die Kandidaten ein beinhartes Assessment-Center bestehen, um dann einen sechs Monate (!) dauernden Auswahlprozess zu durchlaufen. Schuldirektoren werden gut bezahlt und genießen hohes gesellschaftliches Prestige.

Ein guter Lehrer zu sein heißt, Kindern lernen zu helfen. Ein guter Direktor zu sein heißt, Erwachsenen lernen zu helfen – und das ist eine noch größere Herausforderung, der nur Direktoren mit unternehmerischen Qualitäten gewachsen sind.

Unternehmerische Direktoren führen ihre Schule, indem sie

- die langfristigen Interessen ihrer Schüler an erste Stelle setzen;
- ehrgeizige Ziele für ihre Schule setzen und deren Erreichung regelmäßig überprüfen;
- bei Konflikten immer zuerst ihre eigene Rolle hinterfragen, sich immer wieder Feedback von allen holen und auch selbst Feedback geben;
- ein attraktives Arbeitsumfeld schaffen, das die besten Lehrer anzieht;
- die Lehrer nach ihren Stärken einsetzen und sie so motivieren, ihr großes Potenzial zu nutzen.

3. Jede Schule entscheidet über ihr Budget

Über die Jahre wurde ein kompliziertes Gebäude aus Zulagen, Wertigkeiten, Schultypen und Dienstalterkategorien geschaffen, das eine Komponente garantiert nicht berücksichtigt: die individuelle Leistung des Lehrers. Diese könnte auch nur der Direktor der jeweiligen Schule beurteilen, aber den fragt ebenso wenig jemand, wie er Einfluss darauf hat, wer überhaupt als Lehrer an seiner Schule unterrichten darf.

Dass es einer Menge Arbeit bedürfen wird, um die Politik davon zu überzeugen, dass über die Verwendung von Geld und die Personalauswahl in unserem Schulsystem dort entschieden werden soll, wo auch die Leistung für den Schüler erbracht wird, nämlich in jeder einzelnen Schule, steht außer Zweifel. Umso wichtiger ist es, sofort damit zu beginnen. III

Andreas Salcher ist als scharfer Kritiker der Talentvernichtung in Österreichs Schulen bekannt geworden. Er ist Mitbegründer der Sir-Karl-Popper-Schule für besonders begabte Kinder. 2004 initiierte Andreas Salcher die „Waldzell Meetings“ im Stift Melk, an denen sieben Nobelpreisträger und der Dalai-Lama teilgenommen haben. Seine Bücher „Der talentierte Schüler und seine Feinde“, „Der verletzte Mensch“ und „Meine letzte Stunde“ sind ein leidenschaftliches Plädoyer für mehr Achtsamkeit im Umgang miteinander und vor allem mit uns selbst. Alle Bücher wurden zu Nr.-1-Bestsellern. 2009 wurde Andreas Salcher zum „Autor des Jahres“ gewählt. In seinem neuen Buch „Ich habe es nicht gewusst“ konfrontiert er sich selbst und die Leser mit der Verantwortung gegenüber kommenden Generationen.

Wer geht, wer bleibt, wer kommt?



Dass viele junge gut ausgebildete Menschen ihren ländlichen Heimatgemeinden den Rücken kehren, ist nicht neu. Auch die Folgewirkungen in den betroffenen ländlichen Regionen sind bekannt. Nun hat die Suche nach den Motiven begonnen, und man denkt darüber nach, wie man die Jungen für das Land zurückgewinnen kann. **Tatjana Fischer und Lukas Löschner**

Im Vergleich zu früheren Generationen zeichnet sich die junge Landbevölkerung von heute durch eine große Vielfalt ihrer Ausbildungsprofile sowie durch einen hohen Anteil gut qualifizierter junger Frauen aus.

Bereits viele SchülerInnen sind gezwungen, mobil zu sein. Oftmals mündet die Entscheidung für eine höhere (universitäre) Ausbildung in eine Verlagerung des Lebensmittelpunkts – weg von der Heimatgemeinde hin zum Ausbildungsort. Das wechselweise Leben in Stadt und Land ermöglicht es den „Bilokalen“, das jeweils Attraktive der räumlichen Gegensätze (städtisches Flair und kulturelles Angebot, Ruhe und landschaftliche Idylle) auszukosten. Manche entscheiden sich dafür, ihren Hauptwohnsitz

in die Stadt zu verlegen – in seltenen Fällen gibt es in der Heimatgemeinde bzw. in der Nähe einen adäquaten Arbeitsplatz.

Gehen oder bleiben?

Diese Entscheidung erfolgt nicht leichtfertig. Solange keine Partnerin/kein Partner in Sicht ist, keine Obsorgepflichten für Kinder übernommen werden müssen und kein (familien-)eigener landwirtschaftlicher bzw. Handwerksbetrieb vorhanden ist, wird die aufregende Lebensphase zwischen 20 und 30 relativ frei von räumlichen Bindungen genossen. Die beruflichen Möglichkeiten werden ausgelotet, Mobilität wird nicht als Zumutung empfunden. Später jedoch, wenn

wichtige Weichen für das weitere Leben gestellt werden, eine Familie gegründet wird bzw. es ansteht, sich beruflich zu etablieren, muss das Leben auch räumlich neu geordnet werden. Emotionale und rationale Aspekte werden abgewogen. Plötzlich werden Qualitäten nach ganz anderen Kriterien bewertet: Junge Frauen ziehen oft zum Wohnort des (Ehe-)Partners, die eigenen beruflichen Ambitionen werden dem Familienglück hintangestellt. Die Lebensqualität von Müttern definiert sich über die der (Klein-)Kinder. Für viele sind Haus und Garten nach wie vor das Ideal, die Attraktivität der (neuen) ländlichen Wohngemeinde leitet sich oft aus deren Kinderfreundlichkeit und dem Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen ab, obwohl es vielerorts notwendig ist, für jede Erledigung die Gemeinde zu verlassen. Dies sehen viele Gemeinden als Ansporn dafür, sich weiterhin auf Mütter kleiner Kinder als standorttreuste Gruppe unter den jungen Frauen zu konzentrieren; die Höher- bzw. Hochqualifizierten seien ohnehin nicht zu halten bzw. nicht bereit, aus städtischen Räumen aufs Land zu ziehen, weil vor Ort die entsprechende Infrastruktur für diese Anspruchsgruppe fehlt.

Abwanderung und Personalnotstand

Ein Grund für die beruflich motivierten Land-Land- und Land-Stadt-Wanderungen liegt in der fehlenden Deckungsgleiche von kleinregionalem Arbeitskräfteangebot und branchenspezifischer Arbeitskräftenachfrage. Dies ist in der Wahlfreiheit begründet, sich losgelöst von den Erfordernissen ländlicher Arbeitsmärkte für einen den persönlichen Neigungen entsprechenden Bildungsweg entscheiden zu dürfen. Somit stehen einander selektive Abwanderung gut ausgebildeter junger Menschen und Personalnotstand gegenüber – sowohl in klassischen Lehrberufen (z.B. Tischlerhandwerk) und in mit einem unattraktiven Image behafteten Beschäftigungsfeldern der manuellen Arbeit (Pflege älterer Menschen, Gastronomie) als auch in hochspezialisierten technischen Branchen. Die lokalen bzw. regionalen sich zunehmend spezialisierenden und wissensbasierten Unternehmen würden Beschäftigte aus der Region aufgrund der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften wie Bodenständigkeit und Handschlagqualität bevorzugen, dennoch qualifizieren sich die Jungen an den lokalen Arbeitsmärkten vorbei.

Einmal weg – immer weg?

Zu gehen oder zu bleiben ist das Ergebnis der Passung privater und beruflicher Motive sowie der Bewertung der subjektiven Lebensqualität in Abhängigkeit von der objektiven Ausstattungsqualität der ländlichen Heimatgemeinden. Gibt es einmal die konkrete Absicht zur Abwanderung, sind speziell sehr junge Frauen auch fest dazu entschlossen; sie sind räumlich flexibler als gleichaltrige Männer. Ein hohes Ausbildungsniveau wirkt dabei unterstützend. Ob die Heimatgemeinden ihre Abgewanderten wiedergewinnen können, hängt nicht nur vom bereitstellbaren infrastrukturellen Angebot, dem sozialen Klima, den sozialen Bindungen und einem adäquaten örtlichen Wohnungs- bzw. lokalen und regionalen Arbeitsplatzangebot ab, sondern auch von der Bereitschaft, von lieb gewordenen (städtischen) Annehmlichkeiten Abschied zu nehmen. Demnach erscheint es vielen kleinen Landgemeinden angesichts eingeschränkter Finanzen sinnvoll, sich auf die integrativen und atmosphärischen Aspekte der Lebensqualität zu konzentrieren, anstatt um jeden Preis alle jungen Menschen binden zu wollen. III

Literatur

- Gerlind Weber und Tatjana Fischer, *Gehen oder Bleiben – Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark*, 2010.

Tatjana Fischer und Lukas Löschner, Universität für Bodenkultur, Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung (IRUB)

Der Zusammenhang zwischen örtlicher Bindung und Wandertypus am Beispiel von jungen Frauen der dritten Lebensdekade



Quelle: Weber und Fischer (2010), verändert

Mobilität





Mobilität ist nicht überall gleich. Die Distanzen zwischen Stadt und Land oder auch zum nächsten Ort bestimmen das Verkehrsaufkommen im ländlichen Raum.



Mobilität im ländlichen Raum

Drei Viertel der österreichischen Pendlerinnen und Pendler fahren mit dem Auto zur Arbeit. Je kleiner die Gemeinde und je weiter die Entfernung zum nächsten Zentrum, desto höher ist der Motorisierungsgrad der Bevölkerung. Die Abhängigkeit vom Auto hat allerdings ihren Preis. Birgit Wölkart

Die natürlichste Form der Fortbewegung des Menschen ist das Gehen. Lange Zeit waren es lediglich Pferde, die am Land das Tempo beschleunigten. Erst seit 175 Jahren gibt es in Österreich die Eisenbahn. Das heute vor allem im ländlichen Raum allgegenwärtige Auto kam später. Die Massenmotorisierung ist eine sehr junge Entwicklung, die nicht nur unsere Mobilität, sondern auch unsere Siedlungsstrukturen und unsere Lebensweise massiv verändert hat. Erst das Auto machte es möglich, dass sich Supermärkte und Einkaufszentren auf der grünen Wiese ansiedeln konnten. Eine für viele Orte schmerzhafteste Folge ist der Niedergang der Nahversorgung. Ehemals kurze Einkaufswege sind nun lange. Die Freiheit, mit dem Auto zum Einkaufszentrum fahren zu können, wurde durch den Wegfall des Nahversorgers zum Zwang und zur Abhängigkeit. (Ältere) Menschen ohne Auto können nicht mehr selbstständig einkaufen. In Österreich ist bereits jede vierte Gemeinde ohne Lebensmittelnaheversorgung. Das ist schlecht für die regionale Wirtschaftskraft, schlecht für die Umwelt und schlecht für die Ge-

meinschaft im Ort. Denn Nahversorger sind auch ein sozialer Treffpunkt und stärken die Dorfgemeinschaft.

Der Pkw bestimmt den Alltag

In strukturschwachen Gebieten im ländlichen Raum können zwei Entwicklungstypen unterschieden werden: periphere Lagen und Regionen im Einzugsbereich von Städten. Im suburbanen Raum kam es aufgrund des schnellen Siedlungswachstums zu einem Mangel an begleitender Infrastruktur wie Nahversorgung und öffentlichem Verkehr. Peripher gelegene Regionen sind von Abwanderung und Überalterung betroffen. Bei beiden Typen ist das Mobilitätsverhalten sehr stark auf den Pkw ausgerichtet.

In den vergangenen zwanzig Jahren haben Autofahrten österreichweit deutlich zugenommen. 1990 wurden weniger als 50 Prozent der Alltagswege mit dem Pkw zurückgelegt, heute sind es mehr als 60 Prozent. Es wird weniger zu Fuß gegangen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren. Rund 1,9 Millionen Menschen in Österreich arbeiten nicht in dem Ort, in

dem sie wohnen. Etwa 40 Prozent haben einen Arbeitsweg von mehr als einer halben Stunde. Drei Viertel der Pendlerinnen und Pendler fahren mit dem Auto zur Arbeit. Wo es ein gutes öffentliches Verkehrsnetz gibt, steht ihnen eine kostengünstige Alternative zur Verfügung. Eine VCÖ-Studie zeigt aber, dass in kleinen Gemeinden mit weniger als 10.000 Einwohnerinnen und Einwohnern nur 18 von 100 Haushalten eine Jahreskarte für öffentliche Verkehrsmittel besitzen. Wird das Bahn- und Busangebot weiter verschlechtert, wird die Abhängigkeit vom Auto steigen. Eine Abhängigkeit, die bei in Zukunft steigenden Erdölpreisen zur Kostenfalle werden kann.

Die Massenmotorisierung und ihre Folgen

Der Traum vom Haus im Grünen wurde in den vergangenen Jahrzehnten für viele Wirklichkeit. Damit ist jedoch auch die Zersiedlung in den ländlichen Regionen vorangeschritten und der Energieverbrauch gestiegen. Denn der Gesamtenergieverbrauch eines Haushalts hängt vor allem auch davon ab, wie zentral bzw. dezentral die Wohnung bzw. das Haus liegt. Selbst ein Niedrigenergiehaus mit Auto hat einen höheren Gesamtenergieverbrauch als ein Standardhaus ohne Auto.

Die Daten im Detail: Ein Durchschnittshaushalt verbraucht in einem Standardhaus ohne Auto 17.691 kWh pro Jahr, ein Haushalt in einem Niedrigenergiehaus mit Auto hingegen durchschnittlich 21.422 kWh pro Jahr – also um 21 Prozent mehr. Man lebt also nur energiesparend, wenn man ohne Auto auskommt. Und das ist in dünn besiedelten ländlichen Regionen ohne öffentliches Verkehrsnetz de facto nicht möglich.

Mängel zeigen sich aber nicht nur beim öffentlichen Verkehr. Oft gibt es auch zu wenig Infrastruktur für Personen, die zu Fuß oder per Rad unterwegs sind.

Mit der Verlagerung auf den Pkw wachsen die Ausgaben für Mobilität. Je kleiner die Gemeinde und je weiter die Entfernung zum nächsten Zentrum, desto höher ist der Motorisierungsgrad der Bevölkerung. Ein Durchschnittshaushalt in Wien hat um rund 2000 Euro pro Jahr niedrigere Mobilitätsausgaben als ein Durchschnittshaushalt in Niederösterreich. Dieser Betrag wird in Zukunft durch die Teuerung der Erdölpreise noch deutlich steigen. Aber auch für die Gemeinden sind Streusiedlungen eine finanzielle Belastung: Die Straßenerhaltung und soziale Dienste wie „Essen auf Rädern“ werden durch die Zersiedelung teurer.

Soziale Benachteiligung

Schwächer verdienende Haushalte, die sich keinen Pkw leisten können, sowie körperlich eingeschränkte Personen, ältere Personen und Jugendliche haben es ohne ein gut ausgebautes öffentliches Verkehrsnetz schwer, Alltagswege selbstständig erledigen zu können. Häufig werden Chauffeurdienste von Angehörigen und Bekannten benötigt. Fehlende öffentliche Verkehrsverbindungen schränken nicht nur die Mobilität ein, sondern kosten den Menschen auch viel Zeit.

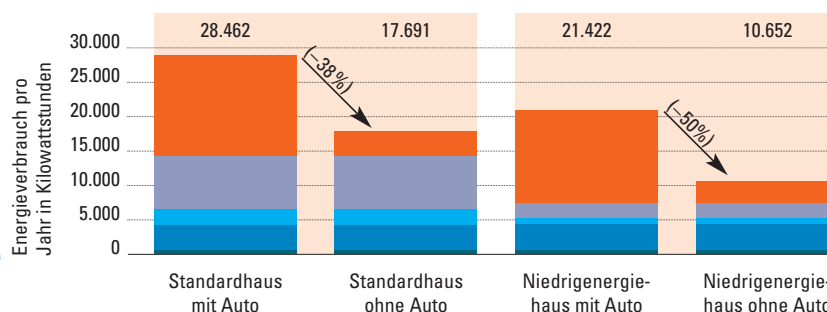
Doch ein Wandel zu einer kostengünstigeren, umweltfreundlicheren und effizienteren Mobilität ist möglich. Gerade auch im ländlichen Raum. Aktuell ist jede elfte Autofahrt kürzer als ein Kilometer, jede zweite Autofahrt kürzer als fünf Kilometer – Distanzen, die leicht mit dem Fahrrad oder zu Fuß zurückgelegt werden können. III

Literatur

- Max Herry et al., *Verkehr in Zahlen*, bmvt, Abteilung V/Infra 5, Wien 2007.
- VCÖ, *Mobilität mit Zukunft – Soziale Aspekte von Mobilität*, VCÖ, Wien 2009.

Birgit Wölkart studiert Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur in Wien und absolviert derzeit ein Praktikum beim VCÖ (Verkehrsclub Österreich, www.vcoe.at).

Wohnen ohne Auto senkt den Energieverbrauch



Quelle: VCÖ, *Mobilität mit Zukunft – Energiewende – Schlüsselfaktor Verkehr*, S. 22, VCÖ, Wien 2010

- Verkehr
- Heizung
- Warmwasser
- Geräte
- Licht

Jede Region hat den Verkehr, den sie verdient

Technische Verkehrsmittel haben nicht nur Siedlungen grundlegend verändert, sondern auch die Wirtschaft, die Wettbewerbsbedingungen ländlicher und städtischer Räume, lokaler Betriebe und großer Konzerne sowie die Sozialstrukturen und die Kultur. **Hermann Knoflacher**

Unter Mobilität im Zusammenhang mit Verkehr versteht man landläufig den Autoverkehr oder allgemeiner die Bewegung von Personen, Gütern und Nachrichten außerhalb von Gebäuden, also im öffentlichen Raum. Die Ursache von Mobilität ist immer ein – als Bedürfnis bezeichneter – Mangel am Ausgangspunkt, den man hofft, am Ziel beseitigen zu können. Jeder Weg hat also einen Zweck. Da die Zahl der Zwecke wie Arbeit, Einkauf, Bildung/Ausbildung, dienstliche Erledigung, Freizeit und der Weg nach Hause sich nicht ändert, bleibt auch die durchschnittliche Zahl der Wege in einer Gesellschaft konstant. Es war einer der grundlegenden Irrtümer des herkömmlichen Verkehrswesens, aus der Beobachtung von zunehmenden Autofahrten auf ein „Wachstum“ der Mobilität zu schließen. Wird ein Wegezweck mit dem Auto erledigt, kann man das nicht gleichzeitig zu Fuß oder mit einem anderen Verkehrsmittel tun.

Die Hoffnung, durch höhere Geschwindigkeiten Mobilitätszeit zu sparen, hat sich ebenfalls als Irrtum erwiesen. Im Gegensatz zur nachprüfbaren individuellen Erfahrung, dass man weniger Zeit für eine bestimmte Strecke braucht, wenn man schneller ist, bewirkt die Erhöhung der Geschwindigkeiten im System von Siedlungen und Verkehr eine Verlängerung der Wege, weil sich die Strukturen durch das schnellere Verkehrssystem verändern. Es gibt keine „Zeiteinsparung“ durch Geschwindigkeit im System, sondern nur Strukturveränderungen. Anstatt kleiner vielfältiger Fußgängerstrukturen, durch welche die Strukturen der Dörfer und Städte über Jahrtausende im Gleichgewicht – auch mit der Natur – gehalten wurden, haben die technischen Verkehrsmittel der beiden letz-

ten Jahrhunderte sowohl die Siedlungen als auch die Wirtschaft, die Wettbewerbsbedingungen ländlicher und städtischer Räume, lokaler Betriebe und großer Konzerne sowie die Sozialstrukturen und die Kultur grundlegend verändert. In einem System hoher Geschwindigkeiten und geringer Kosten sind immer Gebiete mit kleineren Strukturen die Verlierer, also der ländliche Raum. Die Wirkungen dieser tiefer liegenden Ursachen treten nicht nur im Verkehrssystem, sondern nahezu überall auf, von der Baukultur bis hin zum Klimawandel.

Die Strukturen bestimmen die Art der Mobilität – und umgekehrt

Der Mensch wählt, wenn er kann, immer jene Alternative, die ihm den größten Vorteil bei geringstem Aufwand verspricht. Da man nicht verstanden hat, welche Folgen hohe Geschwindigkeiten für die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Natur haben, war man – und ist immer noch – von den Möglichkeiten, die uns Autos bieten, uneingeschränkt begeistert. Es gibt keine technische Innovation, die dem Menschen so viel physische Kraft und Schnelligkeit bei gleichzeitiger Mühelosigkeit der physischen Bewegung vermittelt wie das individuelle, von „fossilen Energieklaven“ angetriebene Auto. Für den langsamen aufrechten Gang braucht der Mensch gut zweimal mehr an Körperenergie wie zum Autofahren. Ganz zu schweigen von Geschwindigkeitsunterschied und „Reichweite“. Was allerdings übersehen wird, sind die langsamen, aber unaufhaltsamen Folgen der Strukturveränderungen. Bei geringer Reichweite oder Erreichbarkeit mussten alle Ziele in der Nähe sein.



Das zwang die Menschen zur Sozialisierung, zur Entwicklung lokaler Gemeinschaften, die in den Weilern, Dörfern und Städten ihren baulichen Ausdruck fanden. Dieser Zwang zur lokalen Anpassung und Optimierung führte wegen der damit verbundenen nötigen geistigen Mobilität – „Wer es nicht im Kopf hat, muss es in den Beinen haben“ – nicht nur zu einer Vielfalt lokaler Produkte, Bauten, Dialekte und Techniken sowie zur Nutzung lokaler Energieressourcen, sondern brachte auch die Schönheit historischer Siedlungen hervor.

Mit dem Auto steigt zwar die Reichweite, der Rauminhalt und die Vielfalt der Ziele werden jedoch nicht mehr. Heute muss man – gerade im ländlichen Raum – viele Kilometer mehr zurücklegen, um seinen Arbeitsplatz zu erreichen, Einkäufe zu erledigen, etc. Auch die Schulen – zentralisiert und „rationalisiert“, weil es weniger Kinder gibt, dafür aber mehr Autos – und deren „Dienstleistungseinrichtungen“ sind weiter entfernt als früher.

Die Falle

Ein großes Problem ist der Parkplatz für das Auto beim oder im Haus. Solange diese durch die Reichsgaragenordnung aus dem Jahr 1939 erzwungenen Strukturen existieren, kann es kein freiwilliges Entkommen aus dieser Falle geben. Erst wenn der Weg zum und vom geparkten Auto länger als bis zur nächsten Haltestelle des öffentlichen Verkehrs ist, hat man eine freie Verkehrsmittelwahl. Damit wird der Unterschied nicht nur zwischen Regionen, sondern auch innerhalb von Regionen erklärbar. In Regionen, die Schnellstraßen oder Autobahnen zugelassen haben,

„rinnen“ die ländlichen Räume in die großen Zentren – heute in die Speckgürtel der Städte –, und die lokalen Strukturen verlieren und verfallen schließlich. In Regionen, in denen man – zumindest in den Städten – den Parkraum unter Kontrolle gebracht hat, werden der öffentliche Verkehr und das Fahrrad dominieren. Diese sind sozialer und für Fußgänger attraktiver. In solchen Regionen können sich auch die ländlichen Räume wirtschaftlich besser halten.

Die Chance der ländlichen Regionen

Ländliche Regionen hatten einst wirtschaftlich starke Strukturen, wie der Reichtum und die Schönheit historischer Siedlungen zeigen. Sie verfügten über den Reichtum der Energie, der solaren in den verschiedenen Formen der Produkte, der Wasser- und Windkraft. Das Verkehrssystem war langsam und hatte viele Punkte, an denen man übernachten und/oder Waren austauschen konnte. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Denn nur dort, wo der Verkehr zum Halten kommt, gibt es wirtschaftliche Möglichkeiten und Vorteile. Überall dort, wo er nur fließt, bleiben den Regionen nur zerschnittene Landschaften, Lärm und Abgase. Manche haben das schon begriffen, man denke an die autofreien Orte in den Regionen und an die autofreien Zonen in den Städten. Bisher leider nur eine Minderheit. Wer nicht schneller lernt, als das System agiert, den bestraft nicht nur die Geschichte. III

Hermann Knoflacher, Technische Universität Wien,
Institut für Verkehrswissenschaften, Forschungsbereich
für Verkehrsplanung und Verkehrstechnik

Mobilität im Wandel

Die ausschließlich auf das Auto ausgerichtete Mobilität ist überholt, auch im ländlichen Raum. Steigende Treibstoffpreise, der demografische Wandel und die Klimaerwärmung bewirken eine sukzessive Veränderung des Mobilitätsverhaltens. Wege zu Fuß, per Rad oder mit bedarfsorientierten öffentlichen Verkehrsmitteln zu erledigen wird immer mehr an Bedeutung gewinnen. **Birgit Wölkart**

Seit einigen Jahren steigen die Erdölpreise rasant, in den vergangenen zehn Jahren hat sich der Rohölpreis verfünffacht. Energiefachleute sind sich einig: Die Preise werden in den kommenden Jahren weiter steigen. Teures Rohöl treibt die Treibstoffpreise in die Höhe. Die Folge: Unser Mobilitätsverhalten ändert sich.

Schon in den vergangenen fünf Jahren ist das Mobilitätsverhalten vielfältiger geworden, wie eine aktuelle VCÖ-Studie zeigt. Es wird mehr Rad gefahren, kurze Strecken werden wieder vermehrt zu Fuß gegangen, und dort, wo es ein gutes Angebot öffentlicher Verkehrsmittel gibt, wird es auch genutzt. Auch Initiativen zur Stärkung der Nahversorgung unterstützen den Mobilitätswandel. Zum Nahversorger kann man wieder zu Fuß einkaufen gehen und muss nicht zum Supermarkt am Ortsrand fahren.

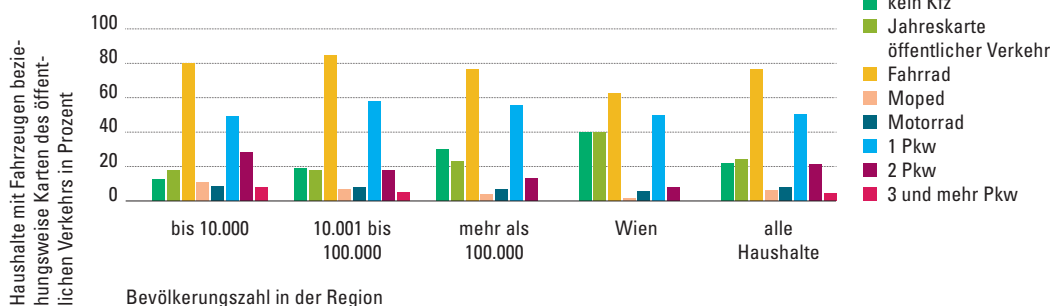
Zudem ist in den vergangenen Jahren das Gesundheitsbewusstsein gestiegen. Mehr und mehr Menschen versuchen, gesunde Bewegung in den Alltag zu integrieren, indem sie mehr zu Fuß gehen oder mit dem Rad fahren. Die globale Erwärmung trägt dazu bei, dass das Mobilitätsverhalten bewusster und klimafreundlicher wird. Ein sparsamerer Umgang mit den vorhandenen Ressourcen und zu Ende gehenden Rohstoffen ist auch eine Frage der Gerechtigkeit gegenüber unseren Kindern und Kindeskindern.

Auch der demografische Wandel – also die steigende Anzahl älterer Menschen – hat für die Mobilität Konsequenzen. Die ausschließlich auf das Auto ausgerichtete Mobilität ist überholt. Für Haushalte mit zwei oder mehr Autos sind die hohen Mobilitätskosten eine große Belastung. Neue Formen der Mobilität gewinnen an Bedeutung. Auch im ländlichen Raum wird es in Zukunft wichtiger sein, ein Auto nutzen zu können, wenn man eines braucht, als ein Auto zu besitzen. Carsharing wird daher im ländlichen Raum zunehmen; aufgrund der stärkeren sozialen Strukturen sind hier die Voraussetzungen dafür besser als in der Stadt.

Multimodalität

Für die Erhöhung der Multimodalität kann vor allem die Raumplanung wichtige Fundamente schaffen. Kompakte Siedlungsstrukturen sind Grundbausteine für eine Gemeinde mit kurzen Wegen – zum Beispiel zum Nahversorger oder zur nächsten Haltestelle eines öffentlichen Verkehrsmittels. Ist man mit dem Rad oder zu Fuß unterwegs, um etwas zu erledigen, trifft man eher jemanden; das fördert den Ortskern als soziales Zentrum. Unterstützende Infrastrukturen wie Sitzgelegenheiten und genügend Fahrradständer sowie komfortable Bushaltestellen begünstigen diese Entwicklung. Immer mehr Gemeinden bieten auch den Verleih von Fahrrädern und Elektrofahrrädern an.

Fahrrad ist bestverfügbares Verkehrsmittel



Quelle: VCÖ, *Mobilität mit Zukunft*
– Infrastrukturen für nachhaltige
Mobilität, S. 13, Wien 2011

Multimodalität führt auch dazu, dass dem Gehen und Radfahren mehr Platz eingeräumt wird. Geschwindigkeitsbegrenzungen in Orts- und Siedlungsgebieten erhöhen die Sicherheit. Kinder können wieder im Ort unterwegs sein, ohne dass die Eltern Angst vor Verkehrsunfällen haben müssen. Ein Netz von Gehsteigen und Radwegen im gesamten Ortszentrum und Siedlungsgebiet sowie entlang von Freilandstraßen erlaubt es den Bewohnerinnen und Bewohnern, sicher und gesund mobil zu sein.

Shared-Space-Zonen im Ortsgebiet stellen den sozialen Aspekt der Mobilität in den Vordergrund. Es gibt keine bauliche Trennung zwischen unterschiedlichen Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmern, auf Verkehrsschilder wird weitgehend verzichtet. Die Menschen kommunizieren dadurch stärker miteinander; die Aufmerksamkeit wird erhöht, das Tempo verringert, die Verkehrssicherheit enorm gesteigert.

Eine gute Alternative: bedarfsorientierter öffentlicher Verkehr

Neben der Verbesserung der Infrastruktur für das Gehen und Radfahren ist es auch wichtig, den öffentlichen Verkehr in strukturschwachen Regionen wiederzubeleben. Etwa durch bedarfsorientierten Verkehr. Dazu zählen Sammeltaxis, Rufbusse und Mitfahrbörsen. Mit der Einführung solcher Systeme treten neben der Steigerung der Mobilität auch positive Effekte für die regionale Wirtschaft, die Verkehrssicherheit und für die Luftqualität der Region auf.

Ein erfolgreiches Beispiel ist das „Dorfomobil“ der oberösterreichischen Gemeinde Klaus. Das Dorfomobil ist ein bedarfsorientiertes öffentliches Verkehrsmittel, mit dem die Mobilität jener Personen ermöglicht werden soll, die keinen Führerschein oder kein bzw. nicht immer ein Auto haben. Die Nahversorger werden damit gestärkt und beteiligen sich auch am Projekt: Ab einem Einkaufswert von 20 Euro fährt man mit dem Dorfomobil gratis zum Dorfladen.

Bedarfsorientierte Systeme in Kombination mit einem Taktfahrplan zwischen benachbarten Gemeinden sowie zum nächsten überregionalen Zentrum können den öffentlichen Verkehr sichern.

Um die Erdölabhängigkeit des Verkehrs (und damit seine Krisenanfälligkeit) zu verringern, wird in den kommenden Jahren die Elektromobilität an Bedeutung gewinnen. Eine aktuelle VCÖ-Studie zeigt, dass Elektromobilität für ländliche Regionen sehr gut geeignet ist. Derzeit wird das Auto wenig effizient eingesetzt: Die Hälfte der Autofahrten ist kürzer als fünf Kilometer, der Besetzungsgrad beträgt magere 1,17 Personen pro Fahrzeug. Um 117 Personen zu transportieren – so viele passen in zwei Busse –, fahren also 100 Autos.

Der Mobilitätswandel wird die Zahl der Autos auf den Straßen verringern. Weniger Unfälle, weniger Abgase und weniger Verkehrslärm werden die Folgen sein. Die Förderung kompakter Siedlungsformen, ein bedarfsgerechtes Angebot öffentlicher Verkehrsmittel und gute Bedingungen zum Gehen und Radfahren sind wichtige Schritte für eine multimodale Zukunft im ländlichen Raum. III

Literatur

- VCÖ, *Mobilität mit Zukunft – Mehr Lebensqualität in Städten durch nachhaltige Mobilität*, VCÖ, Wien 2012.
- VCÖ, *Mobilität mit Zukunft – Wie Wohnen Mobilität lenkt*, VCÖ, Wien 2010.
- VCÖ, *Mobilität mit Zukunft – Multimodale Mobilität als Chance*, VCÖ, Wien 2009.

Birgit Wölkart studiert Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur in Wien und absolviert derzeit ein Praktikum beim VCÖ (Verkehrsclub Österreich, www.vcoe.at).





Sanfte Mobilität im Alpentourismus

Alpine Pearls

Die Organisation Alpine Pearls wurde im Januar 2006 von 17 Gemeinden aus fünf Alpenstaaten als Verein gegründet. Dies war eines der nachhaltigen Ergebnisse der zwei aufeinander aufbauenden EU-Projekte *Alps Mobility I* und *II*. Beide gingen auf eine Initiative des österreichischen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft zurück. Der Schwerpunkt lag darauf, innovative nachhaltige Tourismusangebote zu schaffen sowie Urlaubsorte und Sehenswürdigkeiten umweltverträglich erreichbar zu machen. Die Zahl der Perlen ist mittlerweile auf 27 angewachsen. **Karmen Mentil**

Zu den Hauptaufgaben des Vereins Alpine Pearls zählen die fortlaufende Überprüfung der Kriterien in den Mitgliedsorten, die touristische Produktentwicklung für sanfte Mobilität, der Erfahrungsaustausch über Staatsgrenzen hinaus und die Organisation eines wirksamen Markenauftrittes mittels Medienarbeit und Marktkommunikation. Das gemeinsame Ziel der 27 Mitgliedsgemeinden ist, Urlaubsgäste für die Möglichkeiten eines nachhaltigen Tourismus zu sensibilisieren und ihnen zu zeigen, wie sie durch die Wahl ihres Urlaubs in einer der Perlen der Alpen einen wichtigen Beitrag dazu leisten können.

Die Mitgliedsorte profitieren davon, diese starke Marke für nachhaltigen Tourismus als Sympathie- und Werbeträger für sich nutzen zu können. Gemeinsame Aktionen erschließen den Markt für umweltverträgliche Mobilität: zum Beispiel die Zusammenarbeit mit Reiseveranstaltern, die Erstellung von Angebotskatalogen und eines Internetportals sowie gemeinsame Messeauftritte. Von Bedeutung ist auch die Zusammenarbeit bei der örtlichen Verkehrsplanung, bei Fragen der Anreiselogistik und bei der Entwicklung von Urlaubspauschalen mit umweltverträglichen Mobilitätslösungen.

Ferien ohne Auto

Die 27 Perlen der Alpen bieten umweltfreundliche Urlaube, bei denen das Ferienerlebnis ohne eigenes Auto im Mittelpunkt steht. Sie arbeiten auf höchstem Qualitätsniveau zusammen und garantieren eine komfortable und stressfreie Anreise mit Bus oder Bahn. Die Gäste erreichen auch vor Ort alle Ziele bequem und ohne eigenes Auto, und es warten attraktive Angebote auf sie: (Schneesuh-)Wandern, Nordic Walking, Mountainbiken, Reiten, Wassersport, Langlaufen, Lama-Trekking und vieles mehr. Die Perlen der Alpen schaffen kontinuierlich neue Bereiche, in denen sich Fußgänger wohlfühlen, frei von Verkehr, Abgasen und Lärm – in Parkanlagen, autofreien Seitentälern und ortsnahen Spaziergebieten. Sie bieten vollen Service rund um die Urlaubsmobilität mit persönlicher Beratung zu Themen wie Reservierungen und Buchungen.

Elektromobilität

Die meisten Perlen der Alpen haben nun im Bereich Elektromobilität aufgerüstet. Es wird zum ökologischen Selbstverständnis, den Gästen möglichst emissionsarme Fahrzeuge anbieten zu können. Die Perlen sind gefordert, durch kreative Mobilitätsideen neue Maßstäbe im Bereich umweltfreundlicher Urlaubsformen zu setzen.

Das wachsende Interesse an den Alpine Pearls in den letzten sechs Jahren beweist, dass umweltschonender Alpentourismus immer mehr Aufmerksamkeit genießt. Alpiner Umweltschutz hat enorm an Bedeutung gewonnen. Vielen Menschen ist mittlerweile bewusst, dass unser Lebensraum geschützt werden muss. Vor allem durch den Verkehr werden die Alpen stark belastet und verlieren so sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den Urlaubsgästen an Attraktivität. So ist es für viele wichtig geworden, die Umweltbelastung zu verringern und umweltverträgliche Verkehrsmittel zu nutzen.

Die Erwartungshaltung der Gäste ist groß. Speziell in den Perlen der Alpen, wo die sanfte Mobilität in den Mittelpunkt gerückt wurde, haben sich die Bedürfnisse geändert: Die Gäste wünschen sich Bereiche, die wirklich frei von Autoverkehr sind. Selbst parkende Autos werden als störend empfunden. Gleichzeitig wird eine umfassende Mobilitätsgarantie verlangt; niemand will im Urlaub auf seine Mobilität

verzichten. Da sind Shuttlebusse wie die individuelle Mobilität mit Elektrofahrzeugen oder traditionellen Pferdekutschen interessante Angebote, die rege genutzt und weiter ausgebaut werden.

Umweltfreundliche Urlaubsangebote werden zunehmend nachgefragt, dürfen aber nicht mit Verzicht verbunden werden. Die Perlen der Alpen werden daher auch in Zukunft attraktive Alternativen und Innovationen entwickeln, die marktfähig sind. Ein umweltverträglicher Urlaub muss natürlich auch Spaß machen. Einmal ein E-Fahrzeug zu testen, mit der Pferdekutsche durch die Natur zu rollen oder gemütlich spazieren zu gehen – das alles bringt unvergessliche Ferienerlebnisse.

Qualitätsvoll wachsen

Die internationale Kooperation Alpine Pearls gilt als ein Garant für qualitäts- und verantwortungsvolles Reisen im Alpenraum und erhielt bereits eine Reihe von hohen Auszeichnungen:

- ☑ Climate Star 2007, Klimabündnis
- ☑ T. A. I. Werbe Grand Prix 2008, Tourismuswirtschaft Austria & International, A
- ☑ VCD: CSR-Mobilitätspreis 2008, D
- ☑ VCÖ: Mobilitätspreis Salzburg, 2007 und 2008, A
- ☑ Energy Globe Award Salzburg 2008
- ☑ EcoTrophea – internationaler Umweltpreis des Deutschen Reiseverbandes (DRV) 2008
- ☑ 2. Platz beim Travel-One-Nachhaltigkeitspreis 2010
- ☑ 1. Platz bei den Tourism for Tomorrow Awards des World Travel & Tourism Council (WTTC) 2011

Wie sieht die Zukunft des Netzwerks Alpine Pearls aus? Es wird weiter wachsen. Bei der nächsten Mitgliederversammlung im Oktober 2012 in Hinterstoder werden voraussichtlich einige neue Mitglieder aufgenommen werden. Die Alpine Pearls sind für Orte interessant geworden, die es mit umweltbewusstem Denken und Handeln ernst meinen. Interesse an einer Mitgliedschaft haben Orte in Frankreich, Slowenien, der Schweiz und Österreich bekundet. Das Netzwerk Alpine Pearls soll aber nicht ungehemmt wachsen, Qualität steht vor Quantität. III

Karmen Mentil, Management Alpine Pearls,
ÖAR Regionalberatung GmbH
www.alpine-pearls.com

Netzwerk Land





Bewährtes fortsetzen, Zukünftiges vorbereiten! Netzwerk Land bietet den AkteurInnen im ländlichen Raum eine breite Palette von Seminaren, in denen man sein Wissen vertiefen und neue Erfahrungen sammeln kann.



Das Arbeitsjahr 2012 von Netzwerk Land

Bewährtes fortsetzen, Zukünftiges vorbereiten

Christian Jochum

**NETZ
WERK
LAND**

innovationspreis für
2012 chancengleichheit

Wettbewerbsfähigkeit, Kooperation, Wertschöpfungskette

Das Thema Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft ist ein Dauerbrenner. Netzwerk Land richtet sein Programm nicht primär auf Intensivierung oder Ertragssteigerung aus, sondern auf die vernünftige Einbindung der Ressourcenschonung oder eine ökonomisch und sozial sinnvolle Kombination verschiedener Einkommensquellen – eine Lösung, die speziell für kleinere Betriebe wichtig ist. Wettbewerbsfähigkeit unter den in Österreich gegebenen strukturellen Voraussetzungen hängt sehr stark auch mit Kooperationsbereitschaft zusammen. Oft sind arbeitsteilige Lösungen, bei denen verschiedene landwirtschaftliche Betriebe Investitionen gemeinsam tätigen oder traditionelle Abläufe auf mehrere Höfe verteilt werden, für alle Beteiligten ein Gewinn von Einkommen und Lebensqualität. In der Wertschöpfungskette kann der Stellenwert der Landwirtschaft nur verbessert werden, wenn bestmöglich auf die Bedürfnisse der Glieder der Kette ausgerichtet gearbeitet wird. Umgekehrt sorgt sich die Lebensmittelindustrie langfristig um die Verfügbarkeit von Rohstoffen.

Wald & Wirtschaft

Bereits als Vorbereitung für die nächste Programmperiode wird in enger Abstimmung mit den Stakeholdern der ökonomische Aspekt vertieft.

ÖPUL neu, Biodiversität, Partizipation im Umweltschutz

Wie ein neues ÖPUL ausschauen könnte, möchten viele wissen. Welche Kriterien dabei eine Rolle spielen, wird von Netzwerk Land diskutiert – mit PraktikerrInnen, ExpertInnen und der Verwaltung. Der Entwurf zum GAP-Paket ist dafür ebenso eine Basis wie die Ergebnisse diverser Arbeitskreise auf Brüsseler

Ebene. So wird man sich etwa damit auseinandersetzen, wie regionaler Naturschutz angesichts der geforderten Gebietskulissen in Zukunft ausschauen kann, aber auch Artenvielfalt im Obstbau und Gewässerschutz werden in auf die Praxis ausgerichteten Seminaren beleuchtet. Den Gesichtspunkt des Umweltschutzes mit der Ökonomie sinnvoll zu kombinieren wird eine Herausforderung der Zukunft sein. Dass Partizipation gerade auch im Umweltbereich Sinn macht, wird in einer Pilotveranstaltung untersucht.

Regionale Mobilität, Intervision, LAG-Erfahrungsaustausch

Die interkommunale Kooperation umfasst auch die regionale Mobilität – ein Schlüsselthema für ein Seminar von Netzwerk Land. Mit den Intervisionsgruppen wird eine erfolgreiche Aktivität aus dem Jahr 2011 fortgesetzt. Der Erfahrungsaustausch zwischen LAG-ManagerInnen wird durch eine Exkursion und eine innovative Werkstatt „Strategieentwicklung und Kooperation“ gefördert.

Jahreskonferenz, Jahreswettbewerb „Innovationspreis Chancengleichheit“

Die PreisträgerInnen in drei Kategorien werden im Sommer ermittelt und auf der Jahreskonferenz vorgestellt und prämiert. Infos zum Wettbewerb unter: www.netzwerk-land.at/lepreis2012

Europäische Zusammenarbeit – vielfältig, spannend, Zukunft gestaltend

Als Vorbereitung auf die nächste Förderperiode werden auf Einladung der Kommission Zukunftsthemen diskutiert: „Öffentliche Güter“, „Umweltdienste“, „kurze Versorgungsketten“ oder „ländliches Unternehmertum“ – viele Stichworte dazu finden sich in den Legislativvorschlägen zum GAP-Paket wieder. III

EU-Kommissar für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung Dacian Cioloș präsentierte im Oktober 2011 seine Pläne für die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP). Cioloș will die Lebensmittelversorgung Europas sichern und strebt eine Verringerung der Unterschiede zwischen alten und neuen Mitgliedstaaten an. **Susanne Rest**



Landwirtschaft und GAP 2014–2020

In direktem Zusammenhang mit der Reform der GAP steht die Finanzierung des gesamten EU-Haushalts. Der Agrarbereich ist der einzige Sektor, der laut den Vorschlägen der EU-Kommission (EK) vom Juli 2011 weniger finanzielle Mittel als in der laufenden Periode erhalten soll. Inflationsbereinigt werden für die GAP um knapp 11 % weniger Mittel zur Verfügung stehen, der Anteil am Gesamt-EU-Budget wird auf 33 % sinken.

Die umfangreichen Reformpläne der EK betreffen alle Teile der Agrarpolitik. Grundsätzlich soll die Zweisäulenstruktur der GAP beibehalten werden, jedoch kommt es in einigen Bereichen zur Vermischung der bisher klar getrennten Säulen. Die Direktzahlungen an die Landwirte in der ersten Säule werden gänzlich neu strukturiert und in eine Basis- und eine Greeningprämie unterteilt. Zukünftig müssen die Betriebe Auflagen wie Fruchtfolge, Schaffen von Ökologisierungsfeldern und Grünlanderhaltung verpflichtend einhalten. Wesentliche Veränderungen betreffen auch die einheitliche Betriebsprämie mit der Umstellung vom historischen Modell auf das Regionalmodell.

Das grundsätzliche Konzept der Ländlichen Entwicklung (LE) soll annähernd gleich bleiben. In der neuen Programmperiode werden sechs Prioritäten gesetzt: Wissenstransfer und Innovation, Wettbewerbsfähigkeit, Lebensmittelketten und Risikomanagement, Wiederherstellung, Erhaltung und Verbesserung von Ökosystemen, Ressourceneffizienz und Beschäftigungspotenzial und Entwicklung der ländlichen Gebiete. Mit den aktuellen Vorschlägen ist allerdings die für Österreich essenzielle Absicherung der Berg-

und benachteiligten Gebiete, vor allem des „sonstigen benachteiligten Gebietes“, in Diskussion.

Völlig offen ist noch die Verteilung der finanziellen Mittel auf die Mitgliedstaaten. Die Kommission schlägt drei Optionen vor. Im schlechtesten Fall werden Österreich bis zu 50 % weniger Mittel zur Verfügung stehen.

Die LE im Rahmen der GAP steht auf europäischer Ebene in enger Wechselbeziehung zur EU-Regionalpolitik. Die Vorschläge von EU-Kommissar Johannes Hahn zur künftigen Unterstützung der EU-Regionalprogramme liegen vor. In Zukunft soll es einen übergeordneten Rahmen für alle EU-Fonds, einschließlich der LE, geben. Die Fonds müssen auf europäischer und nationaler Ebene abgestimmt und auf gemeinsame Ziele fokussiert werden. Der Leader-Ansatz wird in diesem Zusammenhang immer bedeutender.

In Österreich wird der Weg einer nachhaltigen, ökologisch orientierten Landwirtschaft, wie er von Cioloș vorgeschlagen wird, schon seit dem EU-Beitritt mit dem Agrarumweltprogramm massiv forciert. Mit einem breiten Spektrum von Maßnahmen in den Bereichen Natur-, Boden- und Klimaschutz sowie mit regionalwirtschaftlichen Maßnahmen und Maßnahmen für die benachteiligten Gebiete hat Österreich eine Vorreiterrolle eingenommen, die ihm paradoxerweise nach den derzeitigen Vorschlägen zukünftig Kürzungen bringen würde. Man darf nicht alle Mitgliedstaaten über einen Kamm scheren. Es muss für die einzelnen Länder weiterhin Flexibilität geben. **III**

Susanne Rest, LK Österreich, Abteilung Ländliche Entwicklung, Bildung und Beratung



Natur- und umweltrelevante Aspekte in der neuen Agrarpolitik

Die landwirtschaftliche Produktion in Europa soll stärker an ökologische Wirtschaftsbedingungen geknüpft werden. Das wird jedoch nur mit einer ausreichenden finanziellen Grundlage zu erreichen sein. Hemma Burger-Scheidlin

Mit den Vorschlägen für eine Ökologisierung der ersten Säule der GAP hat die Europäische Kommission ein klares Zeichen gesetzt, die landwirtschaftliche Produktion in Europa stärker an ökologische Wirtschaftsbedingungen knüpfen zu wollen; man strebt unter anderem einen verpflichtenden Dauergrünlanderhalt, eine Anbaudiversifizierung im Ackerbau sowie den Ausweis von 7% der landwirtschaftlichen Nutzfläche als ökologische Ausgleichsflächen an.

Da manche dieser Auflagen de facto bereits jetzt von fast allen Landwirtinnen und -wirten in Europa erfüllt werden und daher mit wenig Mehrwert zu rechnen ist, wäre ein Nachschärfen der Vorschläge wünschenswert: etwa mit der Vorgabe einer verpflichtenden Fruchtfolge von vier Feldfrüchten – eine davon auf maximal 50% der Betriebsfläche.

Auch wären mindestens 10% ökologische Ausgleichsflächen in allen Betrieben, unabhängig von der Betriebsart, wichtig. Dem in Hinblick auf die Einführung ökologischer Ausgleichsflächen oft angeführten Argument, man würde es sich in Zeiten von Nahrungsmittelknappheit nicht leisten können, Flächen nicht oder nur extensiv zu nutzen, ist entgegenzuhalten, dass Studien zufolge ökologische Ausgleichsflächen in intensiv landwirtschaftlich genutzten Gebieten die Produktivität der Flächen durch die Schaffung von Lebensräumen für Bestäuber, durch die Aufrechterhaltung der Bodenfruchtbarkeit oder durch die Verminderung der Bodenerosion langfristig erhalten, wenn nicht sogar steigern.

Auch für die zweite Säule der GAP, die Ländliche Entwicklung, gibt es im derzeitigen Verordnungsentwurf sowohl positive Ansätze als auch Verbesserungsbedarf. Anstelle des bisherigen Achsensystems in der zweiten Säule ist nunmehr ein System von Prioritäten getreten. Die Priorität „Wiederherstellung, Er-

haltung und Förderung von Ökosystemen“ soll in allen Maßnahmen der Säule zwei zum Tragen kommen und bei der Ausgestaltung der Maßnahmen berücksichtigt werden. Wie dies jedoch genau garantiert werden soll, ist offen. Ebenso „unvollendet“ ist der Ansatz, dem Paket Agrarumweltprogramm, Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel, biologische Landwirtschaft und Ausgleichszahlungen eine Mindestmittelausstattung von 25% zuzuweisen. Denn dieser ist nur als Empfehlung in den Erwägungen des Verordnungsvorschlags festgehalten und nicht bindend vorgesehen – zu wenig, um den bestehenden Problemen im Umweltbereich – der Intensivierung produktiver Standorte und der Auflassung von Grenzertragsstandorten – effektiv begegnen zu können.

Zudem ist zu beklagen, dass in den Verordnungsvorschlägen der bisherige Artikel 57, die Maßnahme 323 „Ländliches Erbe“, fehlt. Die bisher erfolgreiche und gut angenommene Grundlage zur Finanzierung von Naturschutzprojekten im ländlichen Raum wurde auf zahlreiche Artikel der neuen Verordnung aufgeteilt; das trägt jedoch nicht zur eigentlich angestrebten Klarheit und Effizienz des Programms bei.

Vieles wird also an den budgetären Rahmenbedingungen hängen. Für Österreich steht sehr viel auf dem Spiel, da in der Vergangenheit überproportional Mittel, vor allem für die Ländliche Entwicklung, aus Brüssel abgeholt werden konnten.

Aus Umweltsicht steht fest: Ein ausführliches Programm mit einer sinnvollen ökologischen Ausrichtung wird nur mit einer ausreichenden finanziellen Grundlage umsetzbar sein. Und hier sind alle gefordert, gute Argumente für eben diese finanzielle Grundlage zu liefern. Frühzeitige Ideenentwicklung wird zentral. Lange Diskussionen stehen bevor – die Umwelt hat viel zu gewinnen! III



Zukunft für Leader?

2014–2020

Derzeit kann zwar über den Kommissionsvorschlag berichtet und über Konsequenzen nachgedacht werden, die sich für Österreich ergeben könnten, aber eine endgültige Beurteilung kann erst nach Abschluss der Verhandlungen (Mitte 2013?) erfolgen. Ignaz Knöbl

Nach drei Generationen Gemeinschaftsinitiativen, nach dem Mainstreaming in der Periode 2007–2013 und trotz eines Prüfberichtes des Europäischen Rechnungshofes, der die bisherige Leader-Umsetzung mit dem Generalverdacht einer vorschriftswidrigen, übermäßigen Behördeneinmischung bei der Auswahl der Leader-Projekte belegt, hält die EU-Kommission (EK) an der Leader-Methode für die Umsetzung lokaler Entwicklungsstrategien fest.

Als von der „örtlichen Bevölkerung betriebene Maßnahmen zur lokalen Entwicklung“ wird die Methode nunmehr in der „allgemeinen Strukturfondsverordnung“¹ verankert, und sie soll von allen sogenannten GSR-Fonds² durchgeführt werden können. Wieweit diese Möglichkeiten in Österreich aufgegriffen werden, wird Thema innerösterreichischer Verhandlungen sein und muss in der „Partnerschaftsvereinbarung“ zwischen Österreich und der Kommission festgelegt werden.

Leader neu

Fest steht, dass „Leader neu“ im Rahmen der Programme zur Entwicklung des ländlichen Raums umgesetzt werden muss und dass dafür ein Mindestumfang von 5 % der zukünftigen ELER-Mittel vorgeschlagen wird.³ Der EU-Anteil an den öffentlichen Mitteln darf bei der Projektfinanzierung bis zu 80 % betragen.

Die vorgeschlagenen Rechtstexte bringen im Vergleich zu den jetzigen knappen EU-rechtlichen Festlegungen in der VO (EG) Nr. 1698/2005 für Leader Klarstellungen für das Zusammenspiel von „Top-down“ und „Bottom-up“ und erscheinen somit geeignet, die Rechtssicherheit für beide Partner, nämlich Behörden und LAGs, zu verbessern. Aus Sicht der Verwaltungsbehörde ist das – auch wegen der Erfahrungen, die bei den Leader-Prüfungen durch die Audit-Abteilung der EK und durch den Österreichischen Rechnungshof gemacht wurden – zu begrüßen.

Leader neu kann keine Fortschreibung der bestehenden Leader-Regionen sein, sondern wird eine

neu konzipierte Ausschreibung bedingen. Diese Ausschreibung wird die Prioritäten („Top-down“) vorgeben, die mit den lokalen Entwicklungsstrategien im Rahmen der von den zukünftigen LAGs („Bottom-up“) vorgeschlagenen Aktionen verfolgt werden müssen. Bei der Bewerbung als LAG ist neben dem Nachweis effizienter Managementvorkehrungen für die Umsetzung auch ein realistischer Finanzierungsplan für die angestrebte lokale Entwicklungsstrategie vorzulegen.

Der von den Mitgliedstaaten einzurichtende Ausschuss zur Auswahl der LAGs wird bei deren Anerkennung die Verbindlichkeit der lokalen Strategien für die zu verfolgenden Prioritäten unter Berücksichtigung der Finanzierbarkeit zu beurteilen haben. Mit der Anerkennung als LAG durch die Verwaltungsbehörde wird gemäß dem Vorschlag der Kommission eine verbindliche Mittelzuweisung einhergehen müssen. Mit dieser Mittelzuteilung wird jede zukünftige LAG genau wissen, wie viele öffentliche Mittel sie zur Umsetzung ihrer Strategie zur Verfügung hat; das Projektauswahlgremium kann innerhalb dieses finanziellen Rahmens seine Auswahlentscheidung treffen, ohne allzu sehr von der Verfügbarkeit nationaler Kofinanzierungsmittel aus den zutreffenden Fachbudgets abhängig zu sein. Allerdings wird damit die LAG auch die Verantwortung dafür tragen, dass die ausgewählten Projekte auch tatsächlich zur Strategieumsetzung beitragen; und sie wird angehalten sein, dies mit entsprechenden Indikatoren auch nachzuweisen.

Gefordert wird durchgehende Transparenz bei der Darstellung und Begründung der Projektauswahlentscheidung. Der Verordnungsentwurf spricht von nichtdiskriminierenden Auswahlverfahren sowie von der Vermeidung von Interessenkonflikten und verlangt die Schaffung von Einspruchsmöglichkeiten.

Mit diesem Kommissionsvorschlag werden die Anforderungen an alle an der zukünftigen Leader-Umsetzung Beteiligten deutlich steigen. Die Anerkennung als LAG wird im Vergleich zur jetzigen Situation einer stärkeren Selektion unterliegen. III

¹ Allgemeine Strukturfondsverordnung – Kom (2011) 615 final, Art. 28–31 siehe http://ec.europa.eu/regional_policy/what/future/proposals_2014_2020_de.cfm.

² Das sind die EU-Fonds, für die gemäß Art. 10 der „Allgemeinen Strukturfondsverordnung“ ein gemeinsamer strategischer Rahmen vorgesehen wird: ELER, EFRE, ESF, Kohäsionsfonds und Fischereifonds.

³ ELER-Verordnungsvorschlag Kom (2011) 627 endgültig/2, Art. 42–45 siehe http://ec.europa.eu/agriculture/cap-post-2013/legal-proposals/com627/627_de.pdf.

LFI – Unternehmerkompetenzen für die Bauernschaft



Das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI) – neben WIFI, VHS und bfi eine der größten und erfolgreichsten Einrichtungen für Erwachsenenbildung in Österreich – bietet in der aktuellen Bildungssaison zusätzlich zum gewohnt hochwertigen Kursprogramm eine auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittene Bildungsberatung an. Sie soll es heimischen Bäuerinnen und Bauern erleichtern, unternehmerisch zu denken und zu handeln. **Bernhard Keiler**

Laut einer BOKU-Studie sehen sich immer noch weniger als ein Viertel der Landwirte als Unternehmer. Zwar zeigen regelmäßige Erhebungen auch, dass die Bedeutung dieses Themas bei der Bauernschaft allmählich ankommt, dennoch gibt es noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten. Um heutzutage einen landwirtschaftlichen Betrieb erfolgreich zu führen, sind unternehmerisches Denken und Handeln unabdingbar. Die Rahmenbedingungen, etwa bei Förderauflagen, Preisen oder in der Tierhaltung, ändern sich oft. Man muss darauf flexibel reagieren können und immer wieder aufs Neue klären, welche Schritte zielführend sind und wie Erzeugnisse gut vermarktet werden können. Nur dann kann ein Betrieb florieren.

Professionelle Bildungsberatung

Im Programm des LFI mit insgesamt rund 14.000 Veranstaltungen nimmt Unternehmerkompetenz folglich einen breiten Raum ein. Derzeit finden sich auf der digitalen „Bildungs- und Beratungslandkarte“ 300 Angebote allein zum Thema Unternehmensführung. 2010/11 haben sich in 1500 Kursen etwa 48.000 Personen in diesem Bereich weitergebildet.

Ab jetzt wird der Einstieg in das Thema noch einfacher. Mit dem neuen „Selfcheck“ können Landwirtinnen und -wirte online oder mittels Fragebogen ihr unternehmerisches Profil erheben. Sie erhalten eine genaue Analyse, wo für sie Entwicklungspotenzial besteht. Darüber hinaus stellt ihnen das LFI ab Herbst

gemeinsam mit den Landwirtschaftskammern in jedem Bundesland speziell geschulte BildungsberaterInnen zur Verfügung, um anhand der „Selfcheck“-Ergebnisse ein maßgeschneidertes Bildungsprogramm zusammenzustellen. So können Bäuerinnen und Bauern aus der Fülle des Angebots für sich das Optimum herausholen. Bei Bedarf stehen ihnen die Bildungsberater so lange zur Seite, bis sie ihre individuellen Ziele erreicht haben.

Umfangreiches Bildungsprogramm

Daneben hat das LFI-Standardprogramm natürlich nach wie vor eine enorme Bandbreite. So gibt es zahlreiche Kurse und Zertifikatslehrgänge zu den verschiedensten Themen, aktuelle Projekte (derzeit verstärkt für den Bereich Almwirtschaft) und die Bildungsoffensive ZAM („Zukunftsorientierte agrarwirtschaftliche Motivation“). Im Rahmen von ZAM werden Bäuerinnen und Bauern u.a. dazu ermutigt, in agrarischen Einrichtungen Funktionen zu übernehmen und sich stärker in Gremien einzubringen. Zudem erweitert das LFI das Angebot für ältere Menschen; denn diese spielen am Hof kurz vor oder nach der Pensionierung auch noch eine wichtige Rolle.

Selbstverständlich finden sich im Kursprogramm auch attraktive Angebote für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung im ländlichen Raum. III

Bernhard Keiler, Geschäftsführer des LFI Österreich

www.lfi.at

www.lfi.at/beratungsangebot

www.selfcheck.at



Katalysator und Ideengeber

Erwachsenenbildung

Die Erwachsenenbildung hat den gesellschaftlichen und bildungspolitischen Auftrag, allen Menschen lebenslanges Lernen zu ermöglichen. **Angela Bergauer**

Der Erwachsenenbildung kommt in menschlichen Biografien der zeitlich größte Anteil an Bildungsprozessen zu. Mit ihren Kursen, Seminaren und Veranstaltungen ist die Erwachsenenbildung der mit Abstand größte Bildungssektor.

Die gemeinnützige österreichische Erwachsenenbildung, wie sie durch die Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs (KEBÖ) repräsentiert wird, sieht sich dem gesellschaftlichen und bildungspolitischen Auftrag verpflichtet, allen Menschen lebenslanges Lernen zu ermöglichen.

Die in der KEBÖ zusammengeschlossenen Institutionen bilden österreichweit ein dichtes Netz von Weiterbildungseinrichtungen mit 7500 örtlichen und regionalen Standorten. 90.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – mehr als 26.800 davon ehrenamtlich Tätige – ermöglichen ein bürgernahes und leistbares Bildungsangebot.

Die Verbände der KEBÖ

- Arbeitsgemeinschaft Bildungshäuser Österreich
- Berufsförderungsinstitut Österreich
- Büchereiverband Österreichs
- Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich
- Ländliches Fortbildungsinstitut
- Ring Österreichischer Bildungswerke
- Volkswirtschaftliche Gesellschaft Österreich
- Verband Österreichischer Gewerkschaftlicher Bildung
- Verband Österreichischer Volkshochschulen
- Wirtschaftsförderungsinstitut der Wirtschaftskammer Österreich

Orientierungshilfe

Gemeinden im ländlichen Raum stehen vor großen Herausforderungen, der Orientierungsbedarf der Menschen wächst. Erwachsenenbildung bietet Informationen und Hilfestellungen.

- **In vielen Gemeinden sind traditionelle Begegnungsorte verschwunden.** Erwachsenenbildung bietet neutrale Begegnungsorte und fördert damit ein gutes Zusammenleben.
- **Betriebe finden nur schwer qualifizierte MitarbeiterInnen.** Gut erreichbare Weiterbildungsangebote vor Ort helfen, die Möglichkeiten für die Qualifizierung und das Angebot von Fachkräften zu vergrößern.
- **Der Anteil älterer MitbürgerInnen wächst stark.** Für SeniorInnen stellt die Erwachsenenbildung vielfältige Angebote für ein aktives und sinn erfülltes Miteinander in den Gemeinden bereit. Pflegende Angehörige finden Unterstützungsangebote, die sie vor einem Burnout bewahren.
- **Auch in ländlichen Gemeinden nimmt der Anteil an Migrantinnen und Migranten zu.** Sprachkurse und interkultureller Austausch helfen, neue MitbürgerInnen zu integrieren und das Zusammenleben zu stärken.
- **Konflikte um Flächennutzung und Baulandschaft steigen.** Erwachsenenbildung eröffnet Mitbestimmungsmöglichkeiten und ermuntert die BürgerInnen zu verantwortungsvoller Mitgestaltung.
- **Energieautarkie ist für Gemeinden künftig eine der großen Herausforderungen.** Wir brauchen ein starkes Bewusstsein der Bevölkerung für einen sparsamen Umgang mit Ressourcen. Erwachsenenbildung eröffnet Wege für nachhaltige Lebensstile.

Erwachsenenbildung stärkt die gestalterischen Fähigkeiten des Einzelnen und das Potenzial, Dinge im Interesse des Gemeinwesens selbst in die Hand zu nehmen. Gefragt sind mündige BürgerInnen, die sich aktiv in das Gemeindeleben einbringen – dafür ist Erwachsenenbildung vor Ort ein Katalysator und Ideengeber. **III**

Angela Bergauer,
Vorsitzende der Konferenz
der Erwachsenenbildung
Österreichs (KEBÖ)



Weinviertel

Charmante Kellergassen und genussvolle Tafelrunden

Die Leader-Region Weinviertel – Manhartsberg beeindruckt durch eine weitläufige Landschaft und innovative kulinarische Ideen.

Teresa Arrieta

Die sanfthügelige Weite gemahnt an die Toskana, die Farben wechseln je nach Blüte: Im Frühsommer sind die wogenden Getreidefelder erst saftig grün. Im Juli, wenn sich die Sonnenblumen öffnen und der Raps blüht, dominiert strahlendes Gelb, dazwischen leuchten die grünen Weinfelder. Im Herbst präsentiert sich das Weinviertel in Gold- und Brauntönen. „Viele Gäste kommen aus dem urbanen Raum, um hier so richtig abzuschalten“, erzählt Leader-Managerin Renate Mihle. „Bei uns ist in den Dörfern wenig los, doch gerade das wird von den Besucherinnen und Besuchern besonders geschätzt.“ Die ca. 945 km² große Leader-Region Weinviertel – Manhartsberg besteht aus den vier Kleinregionen Pulkautal, Hollabrunn, Schmidatal und Retzer Land, umfasst 23 Gemeinden und hat 48.000 EinwohnerInnen. Die lokale Entwicklungsstrategie setzt auf Tourismus, auf die Revitalisierung der historischen Kellergassen und anderer Kulturbauten, auf Kulinarik sowie auf Bildung.

Kellergassen, uraltes Kulturgut

Vor allem die Kellergassen des Weinviertels sind ein wesentliches Fundament der regionalen Identität. Neben dem Weinviertel findet man sie nur noch in den

Weinbaugebieten von Traismauer und Bruck an der Leitha sowie im daran angrenzenden Nordburgenland. Im Weinviertel gibt es an die 1100 Kellergassen, einige wurden bereits in der Renaissance angelegt. In manchen stehen nur wenige Presshäuser. Andere sind fast so groß wie ein ganzes Dorf. Sie wurden erbaut, weil sie näher an den Weingärten lagen als die Höfe; die Transportwege waren somit kürzer. Auch gab es im Dorfgebiet nicht immer jene weichen Lehm Böden und Lösswände, in denen leichter gegraben werden konnten.

Heute dienen die Kellergassen zwar kaum mehr als Lagerorte und Produktionsstätten von Wein, aber man kann hier noch immer Grünen Veltliner genießen, eine Brotzeit machen und an Führungen teilnehmen.

Mit Leader-Hilfe werden zahlreiche Keller revitalisiert. Für die Gestaltung der Fassaden wurden präzise Leitfäden erstellt, um dem historischen Erscheinungsbild treu zu bleiben. In Zukunft sollen die Kellergassen noch stärker als Rad- und Wanderwege genutzt werden, auch Konzerte, Lesungen und Open-Air-Kinovorführungen sind geplant. Am 18. Mai 2012 wird es im Rahmen der „Langen Nacht der Kellergassen“ geführte Streifzüge durch die Kellerröhren

geben. Mit Fackeln und Laternen gehen die Gäste auf Entdeckungsreise in die unterirdischen Gewölbe und bekommen nächtliche Einblicke in die Welt der „Dörfer ohne Rauchfang“. Das feuchte Klima in den Kellerröhren hat übrigens bei Atemwegserkrankungen therapeutische Wirkung.

Tafelrunden mitten in der Landschaft

Ein weiteres erfolgreiches Leader-Projekt wurde im vorigen Jahr von Tourismusobmann Hannes Weitschacher gestartet: „Tafeln im Weinviertel“. „Ich habe immer idyllische Bilder von weiß gedeckten, großen Tafeln in wunderbarer Landschaft vor mir gesehen“, erklärt Weitschacher. „Gut essen, das Leben genießen, von netten Leuten umgeben.“ Das Konzept ist aufgegangen. 50 bis 70 Gäste nehmen an einer Tafelrunde teil; die kulinarischen Höhepunkte sind stets ausverkauft. Die Veranstaltungen, die jeweils von anderen Wirten ausgerichtet werden, finden den ganzen Sommer hindurch an den schönsten Plätzen des Weinviertels statt – auf grünen Wiesen, blühenden Feldern oder auf Burg Falkenstein. Serviert wird ein von Musik umrahmtes fünfgängiges Menü. Die besten Köche der Region tischen etwa würziges Weinviertler Strohschwein und dazu pfefferigen Grünen DAC-Veltliner auf.

Zum Essen wird auch das „Weinviertel-Brot“ gereicht. Das Leader-Projekt „Weinviertel-Brot“ wurde 2011 ins Leben gerufen. Die einheimischen Bäcker haben ein saftiges quadratisches Schwarzbrot kreiert, das ausschließlich mit Getreide aus dem Weinviertel und aus reinem Natursauerteig hergestellt wird. Das neue Brot, das dank seiner speziellen Form gleich vier Scherzln bietet, wird begeistert angenommen; immer mehr Bäcker verzichten auf Fertigbackmischungen und bekennen sich zur handwerklichen Herstellung ihrer Produkte. Das neue Brot ist zu einem Botschafter der Region geworden.

Das erfolgreiche Projekt „Tafeln im Weinviertel“ gibt der gastronomischen Kreativität des Weinviertels neue Impulse. „Über das Weinviertel wurde oft gesagt, es sei eine kulinarische Wüste“, so Hannes Weitschacher, „aber wir haben immerhin sechs Hauenlokale. Die Tafelrunden rücken unsere Produkte ins rechte Licht und zeigen ein sympathisches Bild des Weinviertels – und das Selbstbewusstsein der Region steigt.“

Lernen ein Leben lang

Doch nicht nur kulinarische Genüsse werden im Weinviertel gepflegt. Leader-Managerin Renate Mihle möchte auch das Thema Bildung vorantreiben. Vergangenes Jahr hat sie ein besonders erfolgreiches „Lernfest“ in Hollabrunn veranstaltet, zu dem mehr als 3500 BesucherInnen kamen. „Wir wollten zeigen, dass man nicht nur in der Schule lernt, sondern ein Leben lang. Diese Idee ist sehr gut angenommen worden“, freut sich Renate Mihle. Erwachsenenbildungsträger beteiligten sich an dem Lernfest ebenso wie Banken, Versicherungen, Schulen und Landwirte. Renate Mihle: „Es war eines der erfolgreichsten Feste der Region und hat als innovatives Bildungsprojekt zur Vernetzung unterschiedlichster Berufsgruppen beigetragen. Wir haben alle Spaß gehabt – und natürlich viel gelernt.“ III

Teresa Arrieta, freie Journalistin, Ö1-Sendungsgestalterin und Filmemacherin



Auf Augenhöhe kommunizieren

Im Gespräch mit Renate Mihle, Leader-Managerin in der Region Weinviertel – Manhartsberg

Frau Mihle, wie definieren Sie Ihren Job als Leader-Managerin?

Am wichtigsten erscheint mir, komplizierte Fördervorgaben einfach zu formulieren und den Menschen nahezubringen, auf Augenhöhe zu kommunizieren und die Menschen gekonnt zu neuen Projekten zu motivieren.

Wie motivieren Sie die Menschen zur Mitarbeit?

Wir organisieren Themenabende und Workshops, die von den Leuten gut angenommen werden. Im Rahmen dieser Veranstaltungen informieren wir über Förderungen, sammeln Ideen, liefern den Menschen Inputs, ermutigen sie zur Umsetzung ihrer Visionen. Im persönlichen Austausch kann man viele Hindernisse und Unsicherheiten ausräumen.

www.leader.co.at

Land der Moore und des Web 2.0

In der Leader-Region Oberinnviertel – Mattigtal tut sich einiges: Neue Ökosysteme werden geschaffen, Schulklassen ohne Rotstift entstehen, und in Mattighofen gibt es eine interaktive Homepage, die in das Stadtleben von Mattighofen mehr Schwung bringt. **Terésa Arrieta**

Das Innviertel lädt zum Sichwohlfühlen ein. Naturliebende durchstreifen die Salzach-Auen und das Untere Innthal und erfrischen sich in warmen Badeseen, etwa im Holzöstersee oder im Höllerersee. Die sanften Hügel des Alpenvorlandes laden zum Reiten und Radfahren ein. Im Rahmen des Leader-Projekts „Naturraum Moosbachtal“ wurden zum Thema Ökosystem Feuchtwiesen auf einem 7 Hektar großen Areal ein Infozentrum und ein Lehrpfad errichtet.

Ein einzigartiges Naturjuwel ist das Naturschutzgebiet Ibmer Moor. Der größte zusammenhängende Moorkomplex Österreichs mit seltenen Pflanzen und Tieren erstreckt sich über ca. 2000 Hektar. In den Innviertler Moorheilbädern und -bauernhöfen kann man die therapeutische Wirkung des Moors genießen, besonders bei Gelenks- und Hauterkrankungen. Auf dem neuen, durch Leader geförderten 4 km langen Moorlehrpfad kann man beschaulich durch das Ibmer Moor wandern.

Schulen ohne Rotstift

Die Leader-Region Oberinnviertel – Mattigtal besteht mit den beiden Stadtgemeinden Braunau und Mattighofen aus 37 Gemeinden. Mehr als 80.000 Menschen leben in der ländlich kleinstrukturierten Region. „Bei uns gibt es wertvolle Natur- und Kulturräume, spannende Kulturinitiativen, viele ehrenamtlich Tätige und innovative Betriebe“, sagt Leader-Managerin Friederike Blum. „Eine der großen Herausforderungen – trotz guter Schulen – ist die geringe Zahl höherer Bildungsabschlüsse.“ Mit Leader-Hilfe wurde daher vor zwei Jahren der „Bildungsdialog Oberinnviertel –

Mattigtal“ ins Leben gerufen. Für Schulen werden Module entwickelt, die das Lernen lustvoller machen. „Stärken stärken, Schwächen schwächen“ – so das Motto eines innovativen Bewertungsmodells. In den Schulheften streichen LehrerInnen grün an, was richtig ist – Fehler werden nicht mehr hervorgehoben. „Das motiviert vor allem die schwächeren SchülerInnen“, weiß Leader-Managerin Blum. „Sie zeigen ihren Eltern stolz, was sie in der Schule alles richtig gemacht haben. Auch die Eltern freuen sich über die Leistungen ihrer Kinder.“

Auch beim Sozialverhalten steht nun Motivation statt Rüge im Vordergrund: SchülerInnen werden für Mitarbeit und Kameradschaftlichkeit gelobt, anstatt für negatives Auffallen gemäßigelt. „Das hat das soziale Klima in den Schulen sehr gefördert“, meint Friederike Blum. „Die Kinder erfahren mehr Ermutigung, und in den Köpfen der Lehrenden findet gerade ein fundamentales Umdenken statt.“ Der Schulinspektor unterstützt diese neuen Lernmodule und hat sie in seine pädagogische Empfehlungsliste für andere Schulen aufgenommen.

Mehr Fortbildungen in Betrieben

Ein weiteres spannendes Element des Bildungsdialogs ist das Thema Fortbildung. Vier Leitbetriebe der Region gestalten ihre Weiterbildungsgespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern individueller. So wird im Krankenhaus Braunau fortan nicht nur das Pflegepersonal mit Weiterbildungsangeboten bedacht, sondern auch Reinigungskräfte und Verwaltungsangestellte werden einbezogen.



Ein anderes örtliches Unternehmen plant, Weiterbildungen und Karrieremöglichkeiten miteinander zu verknüpfen und mit der Belegschaft einen Führungskodex zu entwickeln. Ziel ist ein Kulturwandel, der individuelle Bedürfnisse und Talente stärker berücksichtigt.

Homepage revolutioniert Stadtleben

Um mehr Bürgerpartizipation geht es nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch beim Thema Internet. Die Kleinstadt Mattighofen hat im Rahmen des Nahversorgerprojekts „Mattighofen – Web 2.0“ die einzigartige interaktive Homepage www.mattighofen-erleben.at entwickelt. Hier stellen zum Beispiel 18 Wirte ihr tägliches Mittagsmenü online, sodass potenzielle Gäste sich bei der Auswahl des Restaurants am Tagesangebot orientieren können. Hungrige unter Zeitdruck können übers Web eingeben, um wie viel Uhr welches Essen am Gasthaustisch für sie bereitstehen soll. Das individualisierte Angebot wird so gut angenommen, dass bisher in den Gastronomiebetrieben drei neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten.

Gewinnspiele auf der Homepage haben den Umsatz der Innenstadt-Geschäfte gesteigert.

Ein Video, das zeigt, wie der Fleischhauer hochqualitative Würste selbst herstellt, haben dem Betrieb neue Kundenschichten erschlossen.

„Das Leader-Gremium hat damals sehr um die Finanzierung unserer Idee gerungen, doch heute sind wir ein Vorzeigeprojekt“, meint der Initiator Günther Ringeltaube stolz. Die Homepage www.mattighofen-erleben.at verzeichnet täglich 5500 Zugriffe, die Identifikation der Bevölkerung mit „ihrer“ Stadt ist enorm gestiegen. Heute kennen die BewohnerInnen die Geschäfte, Gastronomiebetriebe und Freizeitmöglichkeiten viel besser. Sie bewerten Betriebe und stellen sich dank der Einpflege von 110 Geschäften individuelle Shopping-Touren zusammen.

Die Zahl der Web-Affinen ist sprunghaft gestiegen. „Ich habe meinen Augen nicht getraut: Die Mitglieder unseres Senioren-Stammtisches mit einem Durchschnittsalter von 70 Jahren haben alle iPads“, freut sich Günther Ringeltaube, der in Mattighofen eine Konditorei betreibt. Als Nächstes möchte man sich mit den Nachbargemeinden Ried, Altheim und Braunau vernetzen. III



Teresa Arrieta, freie Journalistin, Ö1-Sendungsgestalterin und Filmemacherin



Regionalentwicklung aus Frauensicht

Im Gespräch mit Friederike Blum, Leader-Managerin in der Region Oberinnviertel – Mattigtal

Frau Blum, Sie sagen, Regionalentwicklung soll weiblicher werden.

Ich habe mich immer wieder gefragt, inwieweit Anliegen von Frauen berücksichtigt werden, sind doch die Entscheidungsträger durchwegs männlich, seien es Bürgermeister oder Vertreter der Kammern. Nun sind wir dabei, ein Frauennetzwerk aufzubauen.

Was muss für Frauen in Ihrer Region getan werden?

Es geht um höherwertige Weiterbildungsmöglichkeiten vor Ort, um Teilzeitjobs und um Mobilität. Frauen sind im ländlichen Raum mangels öffentlicher Verkehrsmittel oder eines eigenen Autos in ihrem Aktionsradius oft sehr eingeschränkt. Das Familienauto wird vorrangig vom Mann benutzt. Daher müssen die öffentlichen Verkehrsmittel ausgebaut werden.

Wie steht es um Kinderbetreuungseinrichtungen?

Frauen wünschen sich mehr Betreuungseinrichtungen, um Beruf und Familie vereinbaren zu können. Es geht aber nicht nur um die Betreuung von Kindern, sondern auch von Angehörigen. Da sind auch die Männer und Betriebe gefordert. Denn auch Väter haben Kinder, und Söhne haben Angehörige! Das wollen wir ins gesellschaftliche Bewusstsein bringen. Vor allem aber müssen Frauen intensiver in Entscheidungsprozesse eingebunden werden und ihre Region selbstbewusster mitgestalten.

www.zukunft-om.at

Das portugiesische Netzwerk für ländliche Entwicklung

Das nationale Netzwerk für die ländliche Entwicklung Portugals hat im März 2009 seine Arbeit aufgenommen. Mit seinem jährlichen Maßnahmenprogramm will das Netzwerk eine innovative Umsetzung der Politik für den ländlichen Raum unterstützen, das Image ländlicher Regionen verbessern und neue Perspektiven für die Entwicklung ländlicher Gebiete aufzeigen. **Maria Custódia Correia**



Das nationale Netzwerk für die ländliche Entwicklung Portugals besteht aus einem nationalen Koordinator der ländlichen Vernetzung, einer Organisation für die Umsetzung der Vernetzung (TOU = Technical Organization Unit), einem Koordinationsgremium und den sogenannten Regionalen Versammlungen. Der nationale Koordinator leitet die TOU und ist Vorsitzender des Koordinationsgremiums.

Die TOU setzt sich aus einem multidisziplinären Team zusammen und gehört organisatorisch zum Ministerium für Landwirtschaft, Meer, Umwelt und Regionalplanung. Die sogenannte Network Support Unit, das Pendant zu Netzwerk Land in Österreich, ist Teil der TOU. Zudem verfügt die TOU über sieben regionale Network Support Units (Focal Points) in den Agrardirektionen der portugiesischen Regionen. Hauptaufgabe der TOU ist das operative Management der ländlichen Vernetzung, vor allem die Erstellung und das Controlling des jährlichen Maßnahmenplans und der Kommunikationsstrategie zur Förderung der Vernetzung.

Das Koordinationsgremium ist für die Festlegung der Prioritäten im Maßnahmenplan verantwortlich und bei der Umsetzung des Plans beratend tätig.

Die Regionalen Versammlungen sind ein Forum für Akteurinnen und Akteure auf lokaler und regionaler Ebene. Sie dienen dem Fine-Tuning von Vernetzungsmaßnahmen entsprechend den regionalen Bedürfnissen und bieten die Möglichkeit, Prioritäten für den Maßnahmenplan vorzuschlagen, die aus regionaler Sicht relevant sind.

Strategien und Ziele der Vernetzung

Hauptziele der Vernetzung sind die Förderung der Beteiligung von und der Zusammenarbeit zwischen den Akteurinnen und Akteuren der ländlichen Entwicklung sowie die Verbreitung von Good-Practice-Beispielen und von Know-how in Sachen Innovation.

Das Netzwerk hat sich folgende Prioritäten gesetzt:

- ❖ **Priorität 1:** Nutzbarmachen praktischer Erfahrungen und vorhandenen Wissens sowie Erleichterung des Zugangs zu Erkenntnissen aus Forschung und Wissenschaft
- ❖ **Priorität 2:** Förderung der interterritorialen und transnationalen Zusammenarbeit
- ❖ **Priorität 3:** Monitoring von Themen, die für die ländliche Entwicklung relevant sind, sowie der Umsetzung von Politiken mit Relevanz für die ländliche Entwicklung, um deren Bedeutung und Wirkungen für ein spezifisches Gebiet einschätzen zu können
- ❖ **Priorität 4:** Bereitstellen von wichtigen und aktuellen Informationen über die ländliche Entwicklung für alle Regionen – vor allem auf der Website sowie in einem monatlichen Newsletter und im Netzwerk-Magazin

Zielgruppen der Vernetzung

Das nationale Netzwerk deckt alle portugiesischen Regionen – inklusive Azoren und Madeira – ab. Derzeit gehören dem Netzwerk rund 300 Mitglieder an. Grundsätzlich ist das Netzwerk für alle Akteurinnen



und Akteure der ländlichen Entwicklung auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene offen – sowohl aus dem öffentlichen als auch aus dem Nonprofitbereich. Konkret geht es um nationale und regionale Behörden, Leader-Gruppen, land- und forstwirtschaftliche Organisationen, ländliche Entwicklungsorganisationen, Umweltorganisationen, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Einrichtungen.

Maßnahmen und Aktivitäten

Die bisherigen Maßnahmen des portugiesischen Netzwerks konzentrierten sich unter anderem auf folgende Bereiche: Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen, Innovation, Unternehmertum und Management, ländlicher Tourismus, Landwirtschaft, Umwelt, Lebensqualität und soziale Dienstleistungen, Governance und neue Technologien.

Im Bereich „Förderung der Kooperation“ hat das portugiesische Netzwerk bisher drei Workshops zu den Themen lokale Produkte und Marketing, Tourismus und nachhaltige Entwicklung sowie Leader und Formen der Zusammenarbeit durchgeführt. Ziel und Ergebnis dieser Workshops, in deren Rahmen ExpertInnen und PraktikerInnen referierten, war der Aufbau von interterritorialen Kooperationsprojekten.

Die transnationale Zusammenarbeit wird u.a. durch Exkursionen für LAGs aus anderen Mitgliedsstaaten gefördert; im Herbst 2011 war zum Beispiel eine Leader-Delegation aus Estland in Portugal zu Gast.

Zudem wird – wie von allen nationalen Netzwerken – auch die Suche nach Partnern für transnationale Kooperationsprojekte und der Aufbau einer europäischen Projektdatenbank durch das European Network for Rural Development unterstützt.

Auf europäischer Ebene wirkt das portugiesische Netzwerk aktuell in der EU-Fokusgruppe „Better Local Development Strategies“ mit und führt gemeinsam mit ELARD (European LEADER Association für Rural Development = europäisches LAG-Netzwerk) und der finnischen Netzwerkstelle den Vorsitz dieser Fokusgruppe.

Projekte von regionalen Netzwerkpartnern

In Portugal können die regionalen Netzwerkpartner jedes Jahr zu Schwerpunktthemen der vier angeführten Prioritäten beim nationalen Netzwerk für ländliche Entwicklung eigene Projekte einreichen. Bisher wurden 93 Projekte zu Priorität 1, 23 Projekte zu Priorität 2, 18 Projekte zu Priorität 3 und 12 Projekte zu Priorität 4 eingereicht.

Maßnahmen 2012

Für 2012 ist ein Workshop zum Thema „Evaluierung von Kooperationsprojekten“ geplant. Danach sollen die Erkenntnisse aller bisher durchgeführten Workshops zum Thema Kooperation in einem eigenen Workshop präsentiert werden.

Das Arbeitsprogramm 2012 sieht auch die Einrichtung nationaler Arbeitsgruppen zu den Themen Short Supply Chains, Unternehmertum und lokale Entwicklungsstrategien vor.

Zudem soll heuer die Projektdatenbank fertiggestellt werden, die innovative Projekte mit Relevanz für die ländliche Entwicklung beinhalten soll. In die Datenbank aufgenommen werden sowohl ELER-geförderte Projekte, aber auch Projekte, die über andere Fonds unterstützt wurden oder gar keine Förderung erhalten haben. III

Maria Custódia Correia,
Koordinatorin des nationalen
Netzwerks für die ländliche
Entwicklung Portugals

Internationale Termine

Deutschland

Weitere Wege? Weniger Nutzer? Sinkende Vielfalt? Daseinsvorsorge im ländlichen Raum

8.–9. Juni 2012 > Neuruppin (Brandenburg)

Das dünn besiedelte nördliche Brandenburg steht wie viele ländliche Regionen in den neuen Bundesländern vor besonderen Herausforderungen. Wie gelingt es, bei einer überdurchschnittlichen Alterung der Bevölkerung und weiteren Bevölkerungsrückgängen auch künftig ein attraktives und bezahlbares Angebot an (öffentlicher) Infrastruktur aufrechtzuerhalten? Auf dieser Tagung werden anhand von Beispielen aus der Praxis Perspektiven, Anpassungsstrategien und Handlungsnotwendigkeiten für die Sicherung der Daseinsvorsorge und Lebensqualität der Bevölkerung diskutiert werden.

www.geographie-dvag.de/index.php?option=com_seminar&Itemid=68

Estland

LINC 2012

12.–14. Juni 2012 > Tartu

LINC ist eine europäische Leader-Veranstaltung, die transnationalen Erfahrungsaustausch mit sportlichen Aktivitäten kombiniert. Entwickelt wurde LINC von LAGs und Netzwerkstellen aus Österreich, Deutschland, Estland und Finnland.

Themen von LINC 2012: regionale Lebensmittel, erneuerbare Energie und regionale Ressourcen, ländlicher Tourismus, Gemeinde-Services und Generationen. Bei allen Themen bilden „ehrenamtliche Mitarbeit und Beteiligung“ einen Schwerpunkt.

www.info-linc.eu

Deutschland

Tag der Regionen

21. September–7. Oktober 2012

Kerntag: **30. September 2012**

Der bundesweite Aktionstag „Tag der Regionen“ macht Werbung für die Stärke der Regionen. Jedes Jahr am Erntedanksonntag und in einem Aktionszeitraum von jeweils einer Woche davor und danach präsentiert er eindrucksvoll die Chancen regionaler Wirtschaftskreisläufe. Die Stärkung der Regionen, die Sicherung regionaler Wertschöpfungsketten und die Förderung von Werten wie der gesellschaftlichen Verantwortung vor Ort sichern Lebensqualität auch in strukturell benachteiligten Räumen. Das betrifft sowohl den ländlichen Raum als auch seine Städte.

www.tag-der-regionen.de

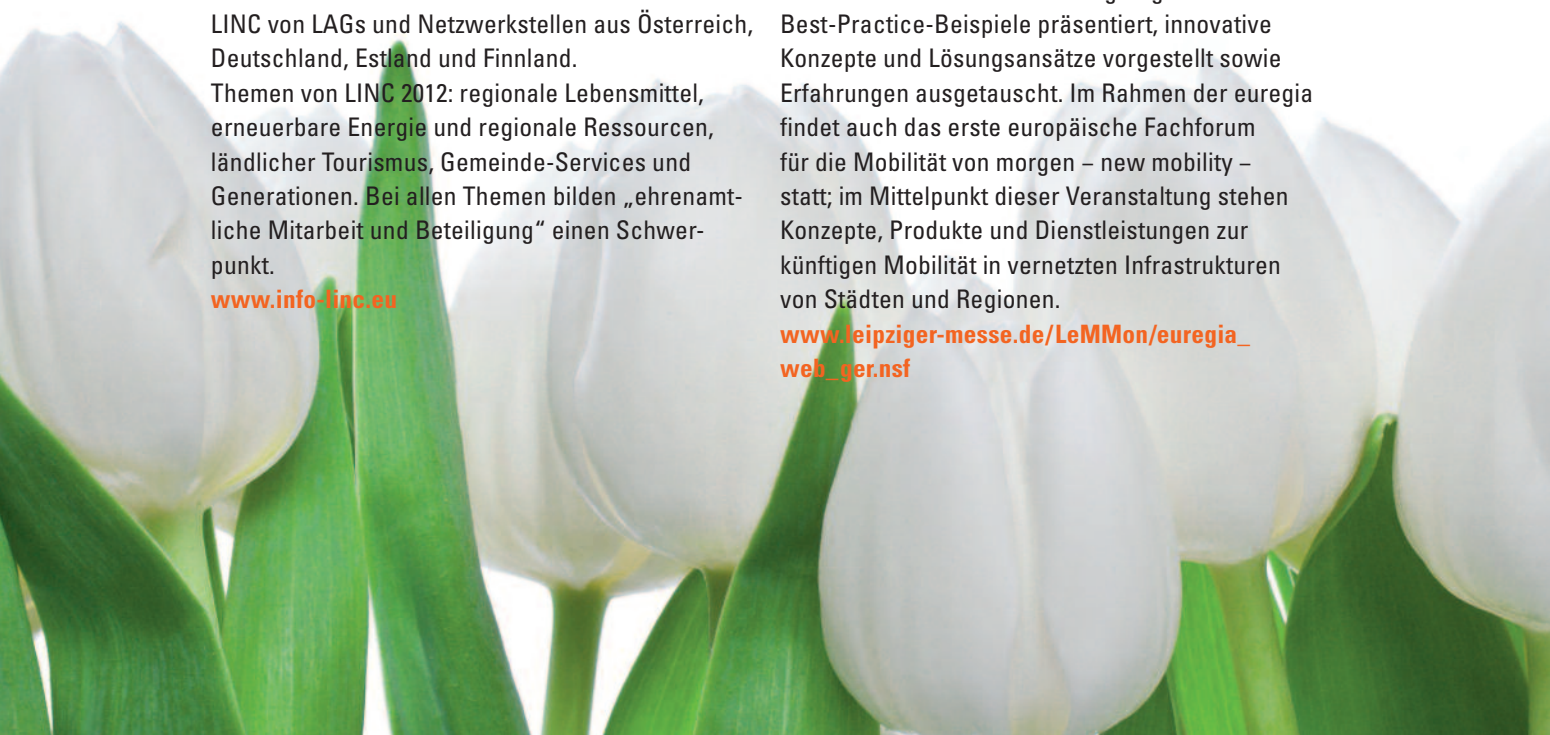
Deutschland

euregia 2012: Quo vadis, Europa? Kommunal- und Regionalentwicklung in Europa

22.–24. Oktober 2012 > Leipzig

Die euregia in Leipzig ist die ideale Plattform, um Lösungen für die Zukunft zu erarbeiten. Hier werden die neuesten Forschungsergebnisse und Best-Practice-Beispiele präsentiert, innovative Konzepte und Lösungsansätze vorgestellt sowie Erfahrungen ausgetauscht. Im Rahmen der euregia findet auch das erste europäische Fachforum für die Mobilität von morgen – new mobility – statt; im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen Konzepte, Produkte und Dienstleistungen zur künftigen Mobilität in vernetzten Infrastrukturen von Städten und Regionen.

www.leipziger-messe.de/LeMMon/euregia_web_ger.nsf



Literaturtipps

Netzwerk-Land-Broschüre: M323. Naturschutzprojekte zur Erhaltung des ländlichen Erbes

Den ländlichen Raum in seiner ökonomischen und ökologischen Funktionsfähigkeit zu erhalten und weiterzuentwickeln ist eine der zentralen Zielsetzungen des Programms „Ländliche Entwicklung“. Dafür ist der Schutz der Natur eine wichtige Grundlage. Mit der Maßnahme 323 werden Naturschutzprojekte gefördert: zum Beispiel die Wiederherstellung von natürlichen Flussläufen, Biotopvernetzungen, das Erstellen von Managementplänen für Natura-2000-Gebiete und Bewusstseinsbildung durch Beratungen. Die Broschüre möchte die LeserInnen dazu einladen, selbst Schritte für einen lebendigen ländlichen Raum zu setzen.

Nähere Informationen: www.netzwerk-land.at/umwelt/m323-broschuere

Vogelgeschichten: Geschichten heimischer Vögel zum Weitererzählen. Arten der Kulturlandschaft

Der 72-seitige reich bebilderte Band „Vogelgeschichten“ bietet 60 Geschichten zu 55 Vogelarten und möchte Natur- und LandschaftsführerInnen zum Weitererzählen anregen. Er ist aber auch für alle BäuerInnen gedacht, welche die beschriebenen Vogelarten auf ihren Feldern beobachten und herzeigen können. Auch will man dazu beitragen, die in der Naturvermittlung relativ neue Methode des Storytelling zu fördern und zu etablieren.

Preis: 5 Euro; erhältlich z. B. beim ÖKL, Tel.: 01/505 18 91, E-Mail: office@oekl.at

Netzwerk-Land-Factsheets: Was nutzen uns Landschaftselemente?

Österreichs Kulturlandschaft wird von zahlreichen Landschaftselementen geprägt, die von den Landbewirtschafterinnen und -bewirtschaftern gepflegt und erhalten werden. Netzwerk Land hat mehr als 30 häufige Fragen zum Thema Landschaftselemente zusammengetragen und in einem Informationsblatt beantwortet. Mit der Fragensammlung können regionspezifische Factsheets zusammengestellt werden, die vor allem für Landwirtinnen und -wirte sowie BeraterInnen gedacht sind. Zudem gibt es ein eigenes Informationsblatt, in dem die Funktionen von Landschaftselementen kurz zusammengefasst wurden.

Download: www.netzwerk-land.at/umwelt/landschaftselemente-facts

Arndt Ahlers-Niemann, Edeltrud Freitag-Becker (Hg.)

Netzwerke – Begegnungen auf Zeit. Zwischen Uns und Ich

EHP-Verlag Andreas Kohlhaage, 2011, ISBN 978-3-89797-073-1

Das Buch beschreibt das „Dazwischen“ der Netzwerke. Die AutorInnen vernetzen sich in ihrer jeweiligen Arbeit mit unterschiedlichen Systemen und bieten einen individuellen Blick auf das Thema. Sie bilden neue institutionelle Möglichkeiten der Beheimatung, sind Bewältigungsgemeinschaften und Innovationsgaranten. Netzwerke balancieren zwischen der Bedrängnis der Organisation und der Suche nach neuen gesellschaftlichen Ordnungen.

Webtipp

Green Care – Wo Stadtmenschen aufblühen

Green Care als Erwerbsalternative ist ein Pilotprojekt der Landwirtschaftskammer Wien, das Gesundheitsförderung und -prävention durch aktives Erleben der Natur in einem Wiener landwirtschaftlichen Betrieb ermöglicht. Die Idee ist, die landwirtschaftliche Produktpalette um pädagogische, therapeutische und pflegerische Angebote zu erweitern. Im Mittelpunkt steht die Beziehung zwischen Mensch, Tier und Natur im urbanen Raum.

Nähere Informationen: www.greencare-wien.at



NWL-Veranstaltungen

Natura 2000 & Ländliche Entwicklung im Kontext der EU-Biodiversitätsstrategie 2020

18.–19. Juni 2012 > Salzburg

Welchen Beitrag leistet die Ländliche Entwicklung zur Umsetzung des Natura-2000-Managements? Was kann verbessert werden? Welchen Handlungsbedarf und welche Probleme gibt es in den Agrarlandschaften? Anhand von Beispielen aus Österreich, Deutschland und weiteren EU-Mitgliedstaaten soll ein Erfahrungsaustausch angeregt werden, der Empfehlungen für die kommende Periode zu erarbeiten erlaubt. VertreterInnen der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments diskutieren mit den Teilnehmenden über die Zukunft von Natura 2000. Die Tagung findet in Kooperation mit der Deutschen Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS) statt.

www.netzwerk-land.at/umwelt/veranstaltungen/natura-2000-tagung

Der Zukunft auf der Spur

21.–22. September 2012 > Langenegg in Vorarlberg

Fachforum: Vor dem Hintergrund der EU-2020-Ziele arbeiten die TeilnehmerInnen aus den verschiedensten europäischen Regionen an lokalen und transregionalen Strategien. Damit ergibt sich ein fachlicher Erfahrungsaustausch zur Gestaltung der eigenen lokalen Programme.

Europa erleben: Am Marktplatz der Initiativen präsentieren sich 60 Beispiele der Regionalentwicklung. Erfahrungsaustausch der Regionen, Fachvorträge und eine europäische Kooperationsbörse für neue Kontakte künftiger Zusammenarbeit stehen auf dem Programm. Anlass der Veranstaltung, die mit Unterstützung von Netzwerk Land stattfindet, ist die Verleihung des Europäischen Dorferneuerungspreises.

<http://zukunft.regio-v.at>

Bäuerinnen, lokale Lebensmittel und kurze Wertschöpfungsketten – Praktische Erfahrungen, strategische Perspektiven

8.–9. Oktober 2012 > Südburgenland

Dieses internationale Seminar wird zu einem Zeitpunkt stattfinden, zu dem die Diskussionen über die Zukunft der GAP, über das EU-Qualitätspaket und über die Aufwertung der Lebensmittelqualität bereits sehr weit fortgeschritten sein werden. Es dient dem Informations- und Erfahrungsaustausch zu den Themen Direktvermarktung (Hygiene, Kennzeichnung, Rentabilität, Einkommenskombination) und Rolle der Bäuerinnen. Zudem werden die Teilnehmenden über den aktuellen Stand der EU-Diskussion zu „local products“, „direct sales“ und „short supply chains“ informiert.

www.netzwerk-land.at/lum/veranstaltungen/baeuerinnen

Leader-Exkursion nach Luxemburg

9.–11. Oktober 2012

Netzwerk Land bereitet für Oktober 2012 eine Exkursion für VertreterInnen österreichischer Leader-Regionen nach Luxemburg vor.

Das Programm wird in Zusammenarbeit mit der luxemburgischen Verwaltungsbehörde erstellt. Weitere Infos dazu gibt es ab Mai auf www.netzwerk-land.at/leader.

Netzwerk-Land-Jahreskonferenz 2012 – Chancengleichheit in ländlichen Regionen

7. November 2012

Im Rahmen der Jahreskonferenz werden die PreisträgerInnen des heurigen LE-Wettbewerbs „Innovationspreis für Chancengleichheit“ ausgezeichnet.

LEADER FORUM 2012 – Die Zukunft von Leader (2014–2020)

8. November 2012

Auf Basis der aktuellen Erfahrungen und des Verordnungsentwurfs für 2014–2020 sollen die künftigen Anforderungen an die Umsetzung von Leader in Arbeitsgruppen bearbeitet und diskutiert werden.



Impressum

ausblicke – Magazin für ländliche Entwicklung ist die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift von Netzwerk Land. Inhalt: Informationen zu Themen der ländlichen Entwicklung und Neuigkeiten von Netzwerk Land und Partnernetzwerken.

Netzwerk Land ist die vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft eingerichtete Servicestelle zur Begleitung und Vernetzung des österreichischen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums 2007–2013. Mit der Durchführung des Vernetzungsauftrages wurde eine Bietergemeinschaft aus den Partnerorganisationen Agrar.Projekt.Verein, Umweltdachverband und ÖAR-Regionalberatung betraut.

© Netzwerk Land, April 2012

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Medieninhaber und Herausgeber

Agrar.Projekt.Verein im Auftrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Dresdner Straße 68a, A-1200 Wien, Tel. 01/332 13 38-14, office@netzwerk-land.at

Redaktion

Hemma Burger-Scheidlin (Umweltdachverband)
Luis Fidschuster (ÖAR-Regionalberatung)
Christian Jochum (Agrar.Projekt.Verein)
Michael Proschek-Hauptmann (Umweltdachverband)
Michaela Rüel (Agrar.Projekt.Verein)

Lektorat

Wolfgang Astelbauer, Karin Astelbauer-Unger

Grafische Konzeption

neuwirth+steinborn

Gestaltung und Layout

Andrea Neuwirth, Büro für visuelle Gestaltung
www.andreaneuwirth.at
Mitarbeit: Gabriel Fischer

Druck

Remaprint, Wien

Papier

Dieses Magazin ist auf Claro bulk 135 g/m² und Munkun Pure Rough 300 g/m², PEFC-zertifizierten Papieren, gedruckt.



Abbildungsnachweis

Seite 1: BMLFUW/Newman; Seite 2: Lubos Chlubny/123RF; Seite 3: utemov – Fotolia.com; Seite 4+5: iStockphoto.com – Morgan Lane Studios; Seite 6+7 unten: Festival der Regionen/Christoph Stantejsky; Seite 10: Netzwerk Land; Seite 14: NPTT/B. Krobath; Seite 15: Franz Kovacs; Seite 17: Christina Lassnig/Jugend-Umwelt-Plattform; Seite 18: Sebastian Bernhard – pixelio.de; Seite 22: Ernst Schagl; Seite 23: Leader-Region Weinviertel Ost; Seite 26: max5128 – Fotolia.com; Seite 27: HLFS St. Florian/Christian Taumer; Seite 28: Francisco Josephinum; Seite 29: Frank Radel – pixelio.de; Seite 30: agrarfoto.com; Seite 32+33: Volodymyr Khodaryev/123RF; Seite 34: knipseline – pixelio.de; Seite 35, 53: Rainer Sturm – pixelio.de; Seite 36: Gabi Schoenemann – pixelio.de; Seite 38+39: M. Großmann – pixelio.de; Seite 40: Jörn Gläser; Seite 43: Marion Granel – pixelio.de; Seite 45: Didi01 – pixelio.de; Seite 46: www.alpine-pearls.com; Seite 48+49: Christian Komposch; Seite 50: Sertac Sakarya/123RF; Seite 51: Andreas Hermsdorf – pixelio.de; Seite 52: Rosel Eckstein – pixelio.de; Seite 55: Joujou – pixelio.de; Seite 56: Heske/Hollabrunn; Seite 57 Mitte: weinviertel.at/Wurnig; Seite 58 (beide Bilder): Leader Oberinnviertel-Mattigtal; Seite 59: Fotostudio Fotografin (Portrait), Sieglinde Novotny (Bild Mitte); Seite 62+63: Marco Schaack – Fotolia.com; Seite 64: foto50 – Fotolia.com. Umschlagvorderseite: Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl Umschlaginnenseite: Giuseppe Fucile/123RF Umschlagrückseite: Nationalpark Hohe Tauern/Mattersberger

Alle übrigen Bilder wurden von den AutorInnen zur Verfügung gestellt.

